WELT-
ANSCHAULICHE
BETRACHTUNGEN

Heinar Schilling

Weltanschauliche Betrachtungen

Aus dem „Schwarzen Korps“

Im Vieweg-Verlag

H. S. 80
1936

Umschlag O. Schmalhausen, Berlin-Wilmersdorf

Printed in Germany 1938
Druck von Friedr. Vieweg & Sohn, Braunschweig

Vorwort

Das vorliegende Buch stellt einen vollständigen Abdruck von zwanzig Aufsätzen dar, die im Jahre 1936 im „Schwarzen Korps" erschienen sind. Der Verfasser ist dem Hauptschriftleiter der Zeitung der Schutzstaffeln der NSDAP., SS.-Standartenführer Pg. Gunter d'Alquen, sowie dessen Stellvertreter SS.-Obersturmführer Rudolf aus den Ruthen nicht nur für die wesentliche Anregung für diese Arbeiten, sondern auch dafür zu größtem Danke verpflichtet, daß sie sich der mühevollen Aufgabe unterzogen, die Manuskripte durchzuarbeiten und für ihren besonderen Zweck geeignet zu machen.

Der Zweck dieser Aufsätze war die Vertiefung des Verständnisses für nationalsozialistisches Gedankengut und die Klarstellung des Standpunktes nicht so sehr des Verfassers wie der Kameradschaft, die hinter der weltanschaulichen Arbeit der Zeitung steht. Daher erschienen auch sämtliche Aufsätze anonym, und der Verfasser möchte nicht verfehlen, darauf besonders hinzuweisen, daß die in diesen Aufsätzen vertretene Stellungnahme von ihm nicht als sein geistiges Eigentum in Anspruch genommen werden soll. Vielmehr verdankt die eine oder andere Festlegung des eingenommenen Standpunktes ihre entscheidende Anregung eben jener kameradschaft-

lichen Zusammenarbeit, die diese Aufsätze als Meinungs-äußerung einer gleichgesinnten Gemeinschaft herausstellte.

Insofern wollen diese Arbeiten durchaus nicht etwa als ein weltanschauliches Gesamtbild oder gar als Richtschnur gewertet werden. Sie machen auch nicht den Anspruch, objektiv zu sein, sondern können lediglich als ein höchst subjektiver und bescheidener Beitrag zur logischen Weiterentwicklung und Ausbildung des nationalsozialistischen Gedankenguts angesehen werden. Zu diesem Zweck nämlich hat der Verfasser sie geschrieben und das „Schwarze Korps" sie veröffentlicht.

Die vorliegende Buchausgabe folgt der von der Schriftleitung des „Schwarzen Korps" vorgenommenen Textgestaltung mit Ausnahme einiger Kürzungen von Stellen, die sich auf Tagesereignisse bezogen. Lediglich beim letzten Aufsatz sind außer der veröffentlichten Fassung zum besseren Verständnis zwei nicht veröffentlichte ergänzende Aufsätze angefügt.

Möge dieses Büchlein allen denjenigen, die sich über weltanschauliche Probleme der Gegenwart zu unterrichten wünschen, ein hierzu brauchbarer Wegweiser sein.

Klotzsche, am 1. März 1938

Heinar Schilling

Inhalt



1.

Das Führerprinzip

I.

Viele Volksgenossen, berufene und unberufene, reden gedankenlos vom „großen Umbruch" im Bewußtsein des deutschen Volkes, — vom „neuen Geist", der unser neues Staatswesen beseelt —, ohne sich darüber Rechenschaft zu geben, was denn in Wirklichkeit eigentlich unter diesen Begriffen zu verstehen ist. Eine denkerische Unklarheit, die vor allem deshalb besonders verhängnisvoll wirkt, weil sie oftmals zu unerträglicher Phrasendrescherei veranlaßt, herrscht in Wort und Schrift vor allem der Gleichgeschalteten vor, und so wird es höchste Zeit, daß endlich an Stelle nebelhafter Schlagwörter klar und überzeugend formulierte Begriffe treten.

Im heutigen politischen Leben kommt es nicht darauf an, wie in Zeiten des Parlamentarismus, mit schönen Worten Stimmen zu fangen, denn damit ist weder uns noch dem neuen Reiche gedient. Vielmehr muß die Partei, die sich in Kampfzeiten durch Disziplin des Willens und die ihren Trägern innewohnende heilige Überzeugung zu einem organischen Ganzen gefügt hat, nun ihrerseits die Keimzelle werden zur weltanschaulichen Gewinnung des ganzen Volkes. Dies aber kann nie und nimmer durch Phrasen und Schlagworte geschehen, sondern allein durch die werbende Überzeugungskraft

neuer Ideen, wie wir sie z. B. in jeder Rede des Führers finden, und schon allein aus diesem Grunde ist deren saubere Formulierung und denkerisch ausreichende Unterbauung eine der vornehmsten Aufgaben der hauptsächlich mit der Verbreitung nationalsozialistischen Ideengutes befaßten Männer.

Der Grundpfeiler des neuen Staates ist der Gedanke des Führerprinzips. Seine Einführung im politischen und öffentlichen Leben geschah in bewußtem Gegensatz zu den Denk- und Lebensformen des vorigen Jahrhunderts und bedeutete eine Abkehr von den für den Volkskörper gleichermaßen als gefährlich erkannten Methoden des Parlamentarismus und des Kollektivismus.

Wenn wir diesen, das gesamte organisatorische Leben des neuen Staates tragenden Gedanken in seiner vollen Bedeutung erkennen wollen, so müssen wir ihn zunächst als Abkehr und Umkehr vom falschen Wege, also negativ, zu erfassen trachten. Der Parlamentarismus beruhte auf dem verhängnisvollen und törichtsten Irrtum der Geschichte, auf dem Gedanken von der Gleichheit und Gleichwertigkeit aller Individuen vor dem Gesetz. Als die Französische Revolution von 1789 die Privilegien des Adels und des Klerus beseitigte, bezweckte sie in erster Linie die Beseitigung des zu schrankenlosem Mißbrauch entarteten Herrschaftsrechtes der damals noch fast reinnordischen beiden ersten Stände des ehemaligen Westfrankenreiches. Diese hatten sich lediglich durch strenge kastenmäßige Abschließung gegenüber den andersrassigen Unterschichten in der Herrschaft behauptet und so war es damals kein Wunder, daß der revolutionäre Gedanke, der in erster Linie von nichtnordischen Indi-

viduen getragen wurde, sich zwecks völliger Vernichtung der verhaßten Oberschicht eines Gedankens bediente, der gerade bei den minder wertvollen Teilen des französischen Volkes ungeheuren Anklang finden mußte. Man verkündete die allgemeinen Menschenrechte, in denen man festlegte, daß weder Geburt noch Bildung, weder Charakter noch Rasse einen Unterschied in der staatsbürgerlichen Bewertung des Individuums ausmachen solle.

Damit war tatsächlich die Vorherrschaft der blutmäßig und durch tausendjährige Tradition zur Leitung des französischen Staates berufenen beiden Stände vernichtet. Der Adel und mit ihm das Bauerntum (das stets und immer sich ständisch vom Adel nicht unterscheidet, wie denn überhaupt der echte, bodenständige Adel weiter nichts ist als die durch natürliche Auslese zur Führung des Bauerntums berufene, selbst bodenständige Schicht) wurden in den nun folgenden Schreckensjahren der Pariser Kommune systematisch dezimiert, und wohl nie ist das führerische Blut eines Volkes so schonungslos von Niederrassigen vernichtet worden wie zur Zeit der Herrschaft der Guillotine. So „heidnisch" sich auch die Herrschaft der Jakobiner gebärdete — der von ihnen als werbender Kampfruf verkündete Grundgedanke war im Grunde christlichen Ursprungs. Die Kirche hatte, als sie mit dem gleichen Endzweck gegen die Herrenschicht des römischen Weltreiches Sturm lief, sich als Religion der Unterdrückten und Schwachen ausgegeben und zwecks Durchsetzung ihrer Sklavenmoral zuerst den Gedanken der Gleichheit der Individuen vor Gott in die Welt gesetzt.

Logischerweise mußte eine solche Denkgrundlage stets und immer die Entwertung der starken, rassisch gesunden und auf Grund nationaler Verdienste bevorrechtigten Schichten eines Volkes gegenüber dem namenlosen Völkerbrei bedeuten, den die persönlich unfreien, zumeist aus andersrassischen Sklaven hervorgegangenen Unterschichten darstellten. Im Römerreiche war dieser Gegensatz besonders kraß, und daher führte die Vernichtung der nordischen Herrenschicht den sofortigen Zerfall des Reiches herbei. Auch in Frankreich trug der Kampf gegen die Führerschicht einen betont rassischen Charakter. Die Ausschaltung des Adels, der dort allein als Erbe der reichsgründenden Franken Träger germanischen Blutes war, brachte nach tausendjähriger Knechtschaft die romanischen (also westisch bestimmten) und insbesondere die keltischen Volksteile wieder zur Herrschaft. Frankreich hörte auf, ein nordisch geführter Staat zu sein.

Es war kein Wunder, daß diese Gedanken auch nach Deutschland übersprangen, obgleich dort die völkischen Verhältnisse ganz anders lagen. Deutschland verfügte vor 150 Jahren über einen rassisch noch völlig intakten Volkskörper. Nicht nur Adel und Bauerntum, sondern vor allem die führenden Schichten des Bürgertums und ein breiter Handwerkerstand waren fast in allen Teilen des Reiches rein oder wenigstens vorwiegend germanisch.

Bei solcher Sachlage entfielen die Voraussetzungen für einen Rassenkampf wie in Frankreich. Dafür aber spielte im damaligen Deutschland ein anderer blutsfremder Teil der Bevölkerung eine wichtige Rolle: die

Juden, die, in Ghettos eingeschlossen, trotzdem den kleinen Zwischenhandel an sich gebracht hatten. Sie verstanden es, die in Frankreich mit ganz anderen Vorzeichen aufgebrachten Schlagworte auf sich anzuwenden, um sich als unterdrückter Volksteil aufzuspielen. In der Folgezeit gelang es ihnen, unter geschickter Ausnutzung bestehender sozialer Ungerechtigkeiten gewisse Schichten des Kleinbürgertums und der Arbeiterschaft gegen die bisherige Führerschicht aufzuhetzen, die allerdings an der nun folgenden Entwicklung mitschuldig war, weil sie glaubte, die zu Recht bestehenden Forderungen materieller und ideeller Art mit überheblicher Geste abzulehnen. Diese Schwäche benutzte das Judentum mit außerordentlichem Geschick, um nun seinerseits den geistigen Keil immer tiefer in das deutsche Volk zu treiben. Der jüdische Liberalismus, der das Schlagwort von der allgemeinen und gleichen Demokratie aufbrachte, vermochte den in jahrhundertelanger Entwicklung erwachsenen ständischen Aufbau des Volkes zu beseitigen und an Stelle des bisherigen natürlichen Führertums innerhalb der einzelnen Volksgruppen den schlecht funktionierenden, geistlosen Mechanismus der Stimmenzählung zu setzen. Das allgemeine Wahlrecht, das den Wert der Stimme eines verblödeten Greises und eines durch Generationen zur Verantwortlichkeit geschulten und erzogenen Mannes gleich einschätzte, berief sich auf die politischen Einrichtungen zur Zeit der griechischen Republiken (um 400 v. Zw.), ohne jedoch darauf Rücksicht zu nehmen, daß die damaligen Stadtverfassungen mit ihrem gleichen Recht der Bürger lediglich die freien Hellenen meinten, die weniger als

zehn Prozent der von ihnen beherrschten Unfreien und Sklaven ausmachten. Also wurden Gedankengänge, die einer aristokratischen Oligarchie entstammten, auf Millionenvölker angewendet, für die sie überhaupt keinen Sinn hatten.

An Stelle einer durch die natürliche Auslese des Staates berufenen Führerschicht trat nunmehr die sture Herrschaft der Ziffer. Dies öffnete nicht nur der Korruption Tor und Tür, sondern vernichtete infolge der Weitwirkung billiger Schlagworte sehr rasch den letzten Rest des gesunden, ständischen Aufbaues des deutschen Volkes. „Verstand ist stets bei wenigen gewesen" — dieser fundamentale Lehrsatz der Staatsführung wurde ersetzt durch eine gewissenlose Demagogie, die alsbald zum Stimmenfang und zur Entstehung von parlamentarischen Parteien führte. Nicht die vermeintlichen Interessen des in diesem Zusammenhang entstandenen „Stimmviehs", sondern der private Ehrgeiz der Parteibonzen bestimmte für ein halbes Jahrhundert Deutschlands Geschicke.

Als das Reich Adolf Hitlers all diesen Wust beiseiteräumte, tat es dies in erster Linie aus der Erkenntnis, daß eine im völkischen Wesen zutiefst verwurzelte Neuordnung der politischen Verhältnisse Deutschlands zuallererst den artfremden, lediglich als jüdisches Kampfmittel in Deutschland eingeführten Liberalismus beseitigen müsse, ehe man darangehen könne, für Wiedergesundung des Volkskörpers Sorge zu tragen.

Nachdem sich die Führung der Partei vergewissert hatte, daß die überwältigende Mehrheit des Volkes dieser Neuordnung der Dinge zustimmte, wurde der

Unfug der Stimmenzählung durch die Einführung einer autoritären Regierungsform beseitigt und damit das Führerprinzip in einer völlig neuen, den heutigen politischen Verhältnissen entsprechenden Form wiederhergestellt. Diejenige Art der Staatsführung, der Deutschland in mehrtausendjähriger Geschichte seinen Ruhm und seine Größe, vor allem aber den gesunden Bestand seines Volkskörpers dankt, war dadurch nach verhältnismäßig kurzer Unterbrechung wiederhergestellt.

Hierbei muß aber mit allem Nachdruck betont werden, daß das heutige Führerprinzip nichts zu schaffen hat mit einer Restauration überalterter Privilegien oder etwa gar eines bevorrechtigten Standes. Tiefe Einsicht in die wahrhaften Gegebenheiten unseres völkischen Aufbaus verhinderte, daß man nun etwa den bereits kernfaulen Endzustand der historischen Entwicklung im 18. Jahrhundert zum Ausgangspunkt der Neuordnung genommen hätte. Vielmehr griff man bewußt auf die eigentlichen Wurzeln staatsbildender Kräfte zurück, indem man gleichmäßig alle diejenigen Schichten des deutschen Volkes zur Herrschaft berief, deren Blut rassisch intakt war und so die Neuentstehung der eine künftige gesunde Staatsführung gewährleistenden Führerschicht verbürgte.

Wir werden, nach diesem historischen Rückblick auf die Voraussetzungen der heutigen Herrschaft des Führerprinzips, in einem weiteren Kapitel seine staatsrechtlichen Funktionen in Gegenwart und Zukunft betrachten.

II.

Wir haben in unserem ersten Kapitel festgestellt, daß die Wiedereinführung des Führerprinzips im Grunde weiter nichts war als die Beseitigung der artfremden und unterrassigen Anschauung, daß nicht der Wert eines Menschen über seinen Anteil an der Staatsführung entscheidet, sondern der dunkle Mechanismus der Zahl.

Nicht die Qualität von Führer und Geführten sollte entscheidend sein, sondern die Quantität der unverantwortlichen Masse. Insofern bedeutete die Wiederherstellung der Herrschaft des gesunden und bodenständigen Blutes zunächst weiter nichts als einen Rückgriff auf die echten Wurzeln der historischen Gegebenheiten unseres Volkstums.

Tatsächlich hat das deutsche Volk in seiner überwältigenden Mehrheit diese dringend notwendige Maßnahme auch in eben angedeutetem Sinne verstanden und gebilligt, zumal sie sich in der äußeren Erscheinungsform eng an einen tief in unserem Staatsbewußtsein verwurzelten Gedanken anlehnte, nämlich an den der militärischen Disziplin.

Die unbedingte Gehorsamspflicht, die das preußisch-deutsche Heer groß gemacht hat, ist als solche nicht vom Himmel gefallen, sondern in mühsamer Arbeit von Generationen aufgebaut und entwickelt worden. Wir wollen nicht vergessen, daß es das stammverwandte schwedische Heer war, von dem der große Kurfürst die Prinzipien der Subordination und Verantwortungsfreudigkeit übernahm. Auf germanischem Boden war

diese höchste Erscheinungsform der Männlichkeit und des Dienstes am Volke erwachsen, und dies zu erkennen ist für uns um so bedeutsamer, weil das ursprüngliche Germanentum in seiner übersteigerten Betonung der Rechte des Individuums jeder Unterordnung unter eine Gemeinschaftsidee fremd gewesen war.

Der große Kurfürst und seine Nachfolger auf dem preußischen Thron bewiesen nun eine glückliche Hand, indem sie beim Aufbau des stehenden Heeres, das zunächst allerdings ein Söldnerheer war, die Offiziersstellen ausschließlich an ausgesucht tüchtige Mitglieder des bodenständigen Adels vergaben, dem auf diese Weise ein neues und ungeheuer wichtiges Lebensgebiet zugewiesen wurde. Hierdurch wuchs die Wehrmacht, die bald zum wichtigsten Faktor des Staates werden mußte, sozusagen in das Volksganze hinein. Denn als während der Freiheitskriege aus dem Söldnerheer ein Volksheer wurde, stieg automatisch das Offizierkorps als berufener Vertreter der bisherigen politischen Führerschicht zur ersten Stellung im Staate auf. Nicht das Vorrecht der Geburt war es nun, das zu dieser Mission berief, sondern der Gedanke der unbedingt staatstreuen Disziplin.

Als das neue Reich auch für den Neuaufbau der Staatsführung und des gesamten öffentlichen Lebens das wohlabgewogene System der preußisch-deutschen Disziplin übernahm, befand es sich also auf dem Boden einer historisch gewordenen und wesensmäßig in unseren Anschauungen verwurzelten Entwicklung.

Der Grundgedanke der Subordination ist das Verantwortungsbewußtsein. Er gipfelt in der Anschauung,

daß der Führer allein, nach eigenem Ermessen, alle Entscheidungen zu treffen habe, und daß es keinem der Untergebenen zustehe, sich den Anordnungen eines Vorgesetzten zu widersetzen. Wie der oberste Befehlshaber im Krieg nach freiem Ermessen über das Leben seiner Soldaten verfügt und somit verantwortlich ist dafür, daß der Erfolg den Einsatz lohnt, ist der unumschränkte Führer eines Volkes völlig frei in seinen Entscheidungen und bedarf keiner beratenden Körperschaft, weil er ja dem Volke gegenüber für alle seine Handlungen einsteht.

Es wäre aber ein Fehlschluß, wenn man nun glauben wollte, damit wären, um mit militärischen Begriffen zu reden, die Stabsoffiziere oder etwa gar die Unterführer ihrer Verantwortung enthoben. Gerade die Verantwortungsfreudigkeit machte den eigentlichen Wert des preußischen Offiziers aus. Eben weil jeder in seinem Bereich mit absoluter Befehlsgewalt ausgestattet ist, trifft ihn die volle Verantwortung für alle und jede Ordnungswidrigkeit in diesem Bereich. Er haftet also gleichsam nicht nur für sich, sondern für alle von ihm Geführten, und das erst macht den moralischen Wert des Führerprinzips aus.

Genau wie beim preußisch-deutschen Militär wird in der Führungsorganisation des neuen Reiches unnachsichtlich und mit eiserner Strenge alles ausgemerzt, was den moralischen Anforderungen einer derart verantwortlichen Gewalt nicht entspricht. Es ist bekannt, daß nach dem Willen des Führers etwaige Verfehlungen von Männern in führenden Stellungen mit doppelter Strenge geahndet werden. Diese Tatsache sollten sich alle diejenigen unverantwortlichen Zeitgenossen immer

wieder vor Augen halten, die aus Nörgelei oder Klatschsucht oftmals Gerüchte über angeblich nicht zu beseitigende Mißstände in die Welt setzen. Das einwandfreie Arbeiten einer so umfangreichen Organisation wie der des nationalsozialistischen Staates ist selbstverständlich nicht von einem Tag auf den anderen zu erreichen, aber bald wird, weil wir ja auf gewachsener Tradition weiterbauen, das hohe Ziel erreicht sein. Dann wird jeder einzelne Amtsträger sich bewußt sein, daß von seiner Selbständigkeit in seinem eigenen Bezirk und von seiner Verantwortungsfreudigkeit nicht nur die Arbeitskraft seines Vorgesetzten abhängt, sondern auch dessen Möglichkeit, an neue und große Aufgaben heranzugehen.

Dann wird auf dem Boden dieser uns artgemäßen Staatsgliederung nicht Kadavergehorsam, sondern freie Entfaltung schöpferischer Kräfte im Dienste des Ganzen erstehen.

2.

Führertum, nicht Kastengeist

Wie der Rassegedanke das weltanschauliche, so ist die Idee der Einheit von Staat und Partei das politische Fundament des neuen Reiches.

Man muß sich vor Augen halten, daß Begriff und Name „Partei“ aus der Kampfzeit stammen, in der es sich darum handelte, alle, die gewillt waren, an einer besseren Zukunft mitzubauen, gegen diejenigen zusammenzuschließen, die die erbittertsten Feinde der neuen Gedankenwelt waren. – Man muß darum bedenken, daß die Funktionen der Organisation, die heute zur Führung des Staates berufen ist, durch diese historische Tatsache größere und weitere sind als die der alten „Partei“, da nunmehr über den Kreis von ehedem hinaus dieser die Verantwortung für das Wohl und Wehe der gesamten Nation zufällt.

Gegner unserer Weltanschauung haben es dem Nationalsozialismus immer wieder zum Vorwurf gemacht, daß er eine Minderheit, nämlich eben die Partei, zur Führung im Staate berief. Die Umformung des gesamten Bildes im neuen Geiste, vor allem aber die Durchdringung und befruchtende Neuordnung des Staatsapparates mit neuen Ideen, war nur dadurch möglich, daß eine fest in der Hand des Führers geeinte, von gleichgerichtetem Willen beseelte, durch

und durch disziplinierte Gefolgschaft die Leitung und somit die geistige und weltanschauliche Führung des Volkes übernahm. Daß der Nationalsozialismus, indem er dieser historischen Notwendigkeit Rechnung trug, auf dem rechten Wege war, hat nichts deutlicher bewiesen als die überwältigende Einigkeit des ganzen Volkes, das sich in der Abstimmung geschlossen hinter den Führer und damit auch geschlossen hinter seine Partei stellte.

Nichts aber wäre verfehlter, als nun etwa aus diesem geschichtlichen Werdegang Vorrechte persönlicher Art für einzelne Parteimitglieder ableiten zu wollen. Die Zugehörigkeit zur NSDAP. bedingt zwar Pflichten, aber keine unverdienten Rechte. Nach dem Willen des Führers ist die Partei die Trägerin des deutschen Staatsgedankens und des politischen Willens der Nation und daher mit dem Staate unlöslich verbunden. Ein Reichsleiter und Reichsminister, ein Mann also, der in sich Partei und Staat vereint, hat den Sinn dieser weltgeschichtlich so außerordentlich bedeutsamen Tatsache vor einiger Zeit mit folgenden Worten gekennzeichnet:

„Die NSDAP. ist der Führerorden der Nation, und ihre Mitglieder sollen nach dem Willen ihres Führers eine Auslese der tüchtigsten, entschlossensten und tapfersten Volksgenossen sein.

Der Führernachwuchs der NSDAP. bedeutet nicht Begründung einer neuen bevorzugten Kaste, sondern Übernahme einer ungeheuren Verantwortung und erhöhter Pflichten gegenüber Führer, Volk und Staat. Es wäre danach eine völlige Verkennung der Absichten

des Führers, wenn Parteigenossen, pochend auf ihre äußere Stellung in der Partei, Vorrechte vor anderen Volksgenossen für sich in Anspruch nehmen wollten, zu denen die innere Berechtigung fehlt. Die äußere Autorität läßt sich auf die Dauer nur aufrechterhalten, wenn ihr der innere Wert entspricht, wenn sie innerlich überzeugt. Der beste Beweis hierfür ist die Person des Führers selbst."

Damit ist nicht nur die augenblickliche Lage, sondern vor allem die Entwicklung für die Zukunft eindeutig und klar vorgezeichnet. Denn die Partei umfaßt auf Grund der unmittelbar nach der Machtübernahme vorgenommenen Mitgliedersperre als wertvollsten und eigentlichen Grundstock diejenigen, die noch in der Kampfzeit aus heiligster Überzeugung heraus sich dem Führer bedingungslos unterordneten, und mit ihm für ein neues Deutschland kämpften — also diejenigen, deren Überzeugungstreue und Gefolgschaftswillen in harten Jahren oft genug erprobt und bewährt wurden.

Des weiteren stoßen alljährlich zu diesen alten Kämpfern eine große Zahl junger Menschen, die die Vorstufen der weltanschaulichen Schulung erfolgreich durchlaufen haben und daher als geeignet erscheinen, dem neuen Staate als taugliche Helfer am Aufbau des Staates zu dienen.

Dadurch, daß der Eintritt in die vielgestufte Parteiorganisation jedem jungen Deutschen offen steht, wird dieser Nachwuchs der tatsächlichen Führerschicht zu einem geborenen Führertum.

Diese jungen Menschen werden nicht auf Grund irgendwelcher Standesvorteile oder sonstigen sozialen

Rücksichten berufen oder ausgewählt, sie wachsen vielmehr auf Grund ihrer bezeugten und erprobten angeborenen Führereigenschaften in die Organisation hinein.

Durch die Art der Organisation sorgt der neue Staat dafür, daß er allezeit nur wirklich brauchbare Führernaturen für den Nachwuchs zur Verfügung hat, und auf diese Weise wird gleichzeitig die Partei im Verlaufe eines längeren Zeitraumes zur Zusammenfassung aller wirklich schöpferischen und führerischen Kräfte der Nation.

Dieses Phänomen, das mitzuerleben eine Gnade des Schicksals ist, kann in seiner ungeheuren weltgeschichtlichen Bedeutung heute noch kaum übersehen werden. Denn es beseitigt nicht nur für immer und ewig alle Standesunterschiede und insbesondere die Klassengegensätze von einst, sondern verursacht auch jene gewaltige innere Geschlossenheit der Nation, die aus dem Gedanken der einheitlichen Führung heraus schon heute den gesamten Volkskörper zum Werkzeug eines einzigen Willens macht.

Wie die Treue, die unsere Ehre ist, uns alle der Person und dem Werk des Führers und damit dem Wohle des Ganzen unterordnet, so wird dereinst die geistige und weltanschauliche Einheit, die der Führernachwuchs in allen Lebensbezirken zum Durchbruch bringen soll, dem deutschen Volke zu jener großen Einheit verhelfen, die das erhabene Friedensziel des Nationalsozialismus ist.

3.

Männer von morgen

Nationalsozialismus ist kein Rezept, – keine Brille, die man einfach aufsetzt, um nun die ganze Welt „gleichgeschaltet" zu sehen. Immer wieder erleben wir, die wir die Kampfjahre mitgemacht und den völligen Umbruch im Denken und vor allem im Erleben in seiner ganzen Kraft der Umwertung aller Werte haben spüren dürfen, die eigentümliche Unsicherheit all derer, denen dies nicht vergönnt war. Die innere Müdigkeit der „Gleichgeschalteten", die mit tausend Fäden am Vergangenen hängen, ist ein schwerer Hemmschuh für den Weg in die Zukunft.

Man könnte sagen, daß es ja auf die Männer von vorgestern gar nicht mehr ankommt, weil sie ja sowieso, sei es aus Resignation, sei es aus innerem Widerstand, am Aufbau des neuen Staates nicht mitarbeiten. Aber wir sind uns darüber klar, daß unser politisches Weltbild nicht ohne weiteres eine ganze große Gruppe deutscher Volksgenossen ausschalten kann. Auch sie sind Väter der jungen Generation, auf der allein die Zukunft unseres Volkes ruht. Auch sie müssen daher begreifen, um was unser heiligster Kampf geht, und auf welchem Wege wir alle schreiten müssen, wenn es gelingen soll, das Dasein der Nation zu sichern.

Immer und immer wieder haben wir mit Nachdruck betont, daß Gesinnung zwar eine selbstverständliche Voraussetzung für jeden am Aufbau und der Führung des neuen Staates Beteiligten sein muß, — daß es damit allein aber nicht getan ist. Dies gilt in verstärktem Maße für die heranwachsende Jugend, der ja die Fragestellungen und Nöte der Kampfzeit erspart bleiben und die ohne äußere und innere Konflikte in die Rolle hineinwächst, die ihrer geschichtlichen Mission entspricht. Ihr hilft es nichts, sich auf glatt absolvierte Laufbahnen in den Schulungsorganisationen, also in HJ., SA. oder SS. zu berufen, denn alle diese Vorstufen künftiger politischer Leistung sind in Zukunft bloße staatsbürgerliche Organisationsformen, die die Führung der Nation tragen, aber nicht mehr, wie in den Kampfjahren, auf dem Tatbekenntnis aufgebaute menschliche Gemeinschaften. Manchen alten Kämpfer mag es wurmen, daß die Zeit des umstürzlerischen Angriffswillens endgültig vorüber ist. Aber der Gang der Geschichte ist unausweichlich. Die zur Führung berufene Partei hört in dem Augenblicke, da ihr die Verantwortung für das Gesamtvolk anvertraut ist, auf, eine bloße Kampftruppe zu sein. Sie dient fortan der gesamten Nation und hat daher keine Feinde mehr.

Demnach muß die erste Frage, wenn es sich darum handelt, den Führernachwuchs auszusondern, stets die nach der Leistung sein. Wohl kann man zum Führer nicht erzogen werden, denn es gibt allzeit nur ein geborenes Führertum. Aber die Möglichkeit, im komplizierten Mechanismus eines modernen Staates an maßgeblicher Stelle mitzuwirken, hängt in erster Linie

von einem nicht geringen Maß tatsächlicher Kenntnisse ab. Nicht die weltanschauliche Schulung – sie mag so nötig sein wie sie will – ist die Grundlage des Führertums von morgen, sondern die Qualität des Könnens und Wissens. Die Männer, die nach und nach in die leitenden Posten in Staat, Partei und Wirtschaftsleben hineinwachsen, müssen ihr Fach bis ins kleinste beherrschen – sonst schaden sie dem neuen Staate mehr als sie ihm nützen.

Allerdings ist die Voraussetzung dieser Umformung des gesamten Erziehungswesens eine völlige Umstellung hinsichtlich der Lehrziele. Wir wissen, daß es völlig zwecklos ist, einen jungen Menschen mit totem Lehrstoff vollzupfropfen. Die Scheingelehrsamkeit von gestern und leider auch noch heute, die vermeinte, ein mit Fachsimpelei bis zum Brechen erfülltes Hirn sei zu irgendwelcher nützlicher Arbeit im Staate auch nur verwendbar, muß ganz und gar verschwinden. Wissenschaft darf, selbst um in ihrem eigensten Gebiet etwas leisten zu können, nie lebensfremd sein, sonst schafft sie nur soziale Absonderungen und ständische Einbildung. Ganz im Gegenteil muß sie, auch in ihren fachlichen Funktionen, volksnah und lebenszugewandt bleiben, und daher fordern wir, da ja in erster Linie die Universitäten die Ausbildung des Führernachwuchses fast aller Berufsgruppen besorgen, eine entschiedene Abkehr von der gefährlichen Spezialisierung aller Einzeldisziplinen, die der Wissenschaft selbst nicht nur allen Überblick über die Kultur in ihrer Gesamtheit genommen hat, sondern auch den Studenten und dem Volk in seiner Gesamtheit jedes Vertrauen zur Giltigkeit ihrer Ergebnisse raubte. Der

junge Mensch von morgen soll nicht nur sein Privatfach beherrschen, sondern im wahrsten und edelsten Sinne gebildet sein, indem er ein wirkliches, selbsterrungenes und selbsterlebtes Bild von der Kultur seines Volkes hat.

Aber noch ein anderes Moment fällt schwer in die Waagschale. Es wäre völlig verfehlt und sinnlos, den jungen Männern, die mit Auszeichnung aus den verschiedenen Schulungslehrgängen hervorgingen, nun auf Grund dieser Tatsache ohne weiteres führende Stellungen einzuräumen. Denn dies würde sie der wichtigsten Lebenskraft, der Bewährung im Existenzkampf, entfremden. Jede Leistung aber muß ein ständiges Ringen und Sich-Durchsetzen sein. Und wo diese notwendige Eingliederung in den Lebenskampf fehlt, wird ein lebensuntüchtiges Beamtentum, aber nicht eine wirklich tatbewußte Führerschicht das Ergebnis sein. Dies gilt in erster Linie von den sogenannten akademischen Berufen, die mehr und mehr auf wirkliche Leistung zu stellen eine der wichtigsten Aufgaben des neuen Staates ist. Die natürliche Auslese des Daseins, wie sie in den geistigen und schöpferischen Berufen da ist, wird auch in denjenigen Berufsgruppen zu erstreben sein, die im Systemstaat zu einer immer mehr vorschreitenden Verbonzung neigten, so vor allem bei der Lehrerschaft und beim Beamtentum.

Dabei ist von ausschlaggebender Bedeutung, daß der neue Staat nicht auf einem Männerbund, sondern auf der Sippe aufgebaut ist. Wir wollen die Irrtümer des Deutschritterordens, der durch verfehlte soziale Organisationen zugrunde ging, nicht wiederholen. Wenn wir in unseren Schulungslehrgängen die besten Leute heraus-

sondern, so ist unser Ziel nicht, diese nun etwa ständisch aus der Volksgemeinschaft herauszuheben, um sie in irgendeiner Organisationsform dem „übrigen Volk" als eine Art höhere Menschen überzuordnen. Ganz im Gegenteil muß jeder einzelne der „Männer von morgen" sich bewußt sein, daß er zuerst seine Pflichten gegenüber der Volksgemeinschaft und der Sippe erfüllen muß, ehe er überhaupt für eine führende Stellung in Betracht kommt. Aus diesem Grunde fordern wir gerade von den Besten die Frühehe, die als der geeignetste Weg erscheint, den Einzelnen der Gesamtheit einzuordnen. So wird, wie wir hoffen, das Führertum von morgen auf der gesunden Basis nicht nur des besten Könnens und Wissens, sondern auch des besten Blutes gegründet sein, denn unsere vornehmste Sorge gilt der Auswahl nach rassischen Gesichtspunkten und damit der bestmöglichen Förderung wertvollster Erbanlagen. So ist unser Glaube an die Zukunft des neuen Staates nicht nur weltanschaulich, sondern auch praktisch wohl fundiert, und wir dürfen hoffen, daß die Gesundung Deutschlands den starken Händen gelingen wird, denen wir dies große Werk anvertrauen.

4.

Mehr Zivilcourage

„Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt!“ Das ist eine gute alte und deshalb noch lange nicht veraltete Volksregel. Aber es ist auch eine Binsenwahrheit und es wäre falsch, nun etwa den Grad der Bravheit davon ablesen zu wollen, wie sehr oder wie wenig irgendein Mensch sich mit seinen eigenen Aufgaben beschäftigt. Wir dürfen nie vergessen, daß die Volksgemeinschaft eine Summe von Einzelpersönlichkeiten bedeutet, die zwar in glücklicher Einheit einem gemeinsamen Ziele zustreben, deren äußere und innere Werte aber in allererster Linie davon abhängen, daß jeder Einzelne auf seinem Posten etwas Ganzes schafft.

Jeder hat, seinen Fähigkeiten und Kräften entsprechend, in seinem Beruf und ebenso in seinem Privatleben einen Arbeitskreis, für den nur er selbst verantwortlich ist. Der Staat sorgt dafür, daß sich die Auswirkungen all dieser kleinen und kleinsten Lebenskreise nicht schädlich überschneiden. Aber damit ist seine Aufgabe nach dieser Richtung hin schon erfüllt. Denn eben weil der Staat nichts anderes ist als die vom freien Willen der Volksgenossen getragene, den heutigen historischen Gegebenheiten entsprechende politische Organisationsform, kann es niemals in seinem Interesse liegen, am

wenigsten aber in Zeiten autoritärer Führung, in die Bezirke der rein persönlichen Initiative einzugreifen, so lange nicht Rücksicht auf die Gesamtheit es verlangt.

Das Leben erwächst organisch nach ewigen Gesetzen, — nach Gesetzen, die in Blut und Boden verwurzelt sind und die ihre unabänderlichen Maximen aus naturgewollten Gegebenheiten ableiten: Aus Rasse und Volkstum, aus landschafts- und sippegebundener Sonderart. Alle diese Normen sind, weil natürlich erwachsen und selbst Natur, dem Geistigen und der Beeinflussung durch den Geist bis zu einem gewissen Grade entrückt. Es war die fundamentale Tat des neuen Reiches, dieser Erkenntnis dadurch Bahn zu brechen, daß es seine staatliche Organisationsform im Gegensatz zur vorhergegangenen Epoche auf diesen gewachsenen Urgründen des Gemeinschaftswillens aufbaute.

In den Zeiten des Parlamentarismus waren ideologische Konstruktionen die Grundlage der Verfassung und der Staatsorganisation gewesen — Konstruktionen, die, abgelöst vom natürlichen Volkskörper, in der Sphäre des vom ewig wechselnden Zeitgeschmack bewegten Intellekts schwebten. Der neue Staat hingegen baute auf natürlichem Grunde: Seine Basis ist das in seinen Stämmen geeinte Volk, nicht als Vielheit von Individuen mit unbeschränkten Rechten, sondern als natürliche Einheit all der Lebenskräfte, die in ihm wirksam sind, also der Sippen, aus denen es erwuchs und durch deren Blühen es dauert.

Dies müssen wir uns vergegenwärtigen, um den grundlegenden Unterschied zu verstehen, den das Recht

des Einzelnen heute gegen früher ausmacht. Die Zeit des schrankenlosen Egoismus ist vorbei, in der jeder unter Berufung auf eine vage Freiheit der Persönlichkeit Raum für volksschädigende Sonderinteressen fordern durfte. An Stelle dessen ist das verantwortungsbewußte Handeln jedes Einzelnen im Interesse des Ganzen getreten, das den Sinn der wahren Gefolgschaft ausmacht. Denn eine Volksgemeinschaft ist keine Hammelherde, die blindlings, vom Hunde betreut, dem Schäfer folgt. Jeder einzelne muß dem Führer helfen. Das Leben des Volkes ruht auf dem tätigen Willen aller Staatsbürger. Es gibt kein „Stimmvieh" mehr, kein entrechtetes „Proletariat", eben weil alle Volksgenossen mit gleichen Rechten mitarbeiten am Aufbau unseres Staatskörpers. Das ist keine hohle Phrase, wie uns die Feinde unserer Weltanschauung immer wieder vorwerfen. Es ist vielmehr der wichtigste Grundsatz unseres Staatslebens.

Genau so, wie die alte preußische Disziplin als vornehmste Offizierstugend „Verantwortungsfreudigkeit" forderte, verlangen wir von jedem, daß er in seinem Bezirke, aber auch nur dort, mit Einsatz seiner ganzen Persönlichkeit, und, wenn es sein muß, seiner Existenz, sich selbst treu bleibt und als ganzer Kerl für sich und die Seinen einsteht.

Mehr Zivilcourage — das heißt: stets aufrecht dastehen und um jeden Preis Schäden verhindern, wo immer sie sich zeigen.

Freilich — solches Manneswerk ist nichts für Bedientenseelen, und solche, die immer und überall katz-

buckeln müssen, — die, wenn sie einen Vorgesetzten sehen, das Zittern in den Knien bekommen. In unseren Reihen gibt es keine Feiglinge, und deshalb glauben wir, hoffen zu dürfen, daß dieser Appell an die Verantwortungsfreudigkeit denen zu Herzen gehen wird, die wollen, daß Deutschland so rasch als möglich, selbst in der kleinsten Einheit, so wird, wie es der Führer haben will: Männlich, anständig und sauber.

5.

Der „gute" Nationalsozialist

Frau Müller hat das Waschhaus nach Gebrauch liederlich hinterlassen. Gleich heißt es, das sei asozial. Herr Lehmann hat ein Grammophon, das sehr geräuschvoll ist. Nicht genug damit — er spielt auch noch „diese widerliche Niggermusik" (worunter bekanntlich viele Nichttänzer alle moderne Tanzmusik verstehen). „Und das will nun ein Nationalsozialist sein!" Was immer den Spießer stört, und wogegen er bisher nichts machen konnte, das soll ihm jetzt die Staatsautorität aus dem Weg schaffen. Man möchte am liebsten gleich in jedem Einzelfalle nach München berichten.

Gewiß, der Nationalsozialismus macht den Anspruch, alle Lebensgebiete zu erfassen. Das eben versteht man unter Totalität einer Weltanschauung. Das soll aber nun nicht etwa heißen, daß man nun hinter dem lieben Mitmenschen herschnüffeln soll, ob er nun in jeder kleinsten Kleinigkeit dem uniformierten Durchschnittsbild entspricht, daß sich Herr Lehmann oder Herr Schulze von einem „guten" Nationalsozialisten gemacht haben (wobei noch gar nicht einmal heraus ist, daß das Bild richtig ist).

Freilich ist es nicht damit abgetan, daß der Zellenwart Meier die Beiträge besonders pünktlich kassiert und seine sonstigen Pflichten mit größter Aufmerksamkeit

erfüllt. Er muß wirklich ein Nationalsozialist sein, — und dazu gehört eine ganze Menge. Dazu gehört in erster Linie, daß er, abgesehen von der Gesinnung, ein ganzer Kerl ist, der weiß, daß er ein Glied des Ganzen ist. Dazu gehört, daß er sich verantwortlich fühlt für seinen ganzen Lebensbereich, daß er in seiner Familie, in seiner Häuslichkeit mitbauen hilft am Reiche der Zukunft. Dazu gehört vor allen Dingen — und das ist am allerwichtigsten —, daß er anständig ist, in jenem hohen Sinne „anständig“, die Achtung fordert.

Deshalb ist nichts so widerlich, als wenn Parteigenossen mit ihrer Zugehörigkeit zur Bewegung Geschäfte machen wollen. Immer und immer wieder muß die Parteipresse solche Fälle aufgreifen, die beweisen, daß Leute, die es natürlich „völlig harmlos“ meinen, bei Reklame oder sonstigen geschäftlichen Transaktionen direkt darauf anlegen, die Partei in irgendeiner Form zum Geldverdienen auszunutzen. Nicht besser sind jene anderen, die behaupten, gute Nationalsozialisten zu sein, und in ihrem privaten oder geschäftlichen Leben Schweine sind. Nur der ist wirklich ein Nationalsozialist, der in jeder Weise ehrenhaft ist.

Eine solche grundlegende Wertung der öffentlichen und der privaten Moral darf nun aber nicht der Vorwand für Mecker- und Muckertum werden. Es hat keinen Sinn, alles über einen Kamm zu scheren, und wie die Menschen selbst verschieden sind, sind auch die Maße verschieden. Das soll nicht etwa heißen, daß wir nun jedem das Recht zubilligen, sich auszuleben wie er will. Es gibt Grenzen, die nicht überschritten werden dürfen. Aber innerhalb dieser Grenzen bestimmt allein das

Ausmaß der betreffenden Persönlichkeit, was ihr gemäß ist. Wenn Herr Schulze ein sparsamer und den Lebensgenüssen abgeneigter Mensch ist, so hat er noch nicht das Recht, Herrn Meier, der öfters einmal eins über den Durst trinkt, für „moralisch minderwertig" zu erklären. Denn wenn ein Mann ein waches Gefühl für das hat, was er vor sich verantworten kann, dann wird er auch wissen, was er sich zumuten darf, und was er zu tun und zu lassen hat. Schließlich sind die Lebenskräfte bei allen Menschen verschieden. Kräfte verkümmern, wenn sie brach liegen. Also werden Vollnaturen eine ganze Menge höchst verwunderliche Kraftproben als Selbstbestätigung nötig haben, die Schwächeren ungemütlich vorkommen. Man denke nur an einen Mann wie Bismarck, der bekanntlich mitunter schon vormittags einen recht erheblichen Schluck zu sich nahm.

Wir wollen keine Standardisierung und Uniformierung des Privatlebens. Die Vielfältigkeit des Lebens ist unerschöpflich. Der Starke muß anders sein wie der Schwache, der Bauer anders wie der Städter, der Junge anders wie der Alte. Wir wollen keine Primitivierung, am allerwenigsten in bezug auf die Lebensführung des Einzelnen. Freude an schönen Dingen und soldatische Einfachheit sind durchaus keine weltanschaulichen Gegensätze.

Es gibt keine Gebrauchsanweisung für „Nationalsozialismus", so wie wir ihn verstehen. Wer mit all seinen Kräften seinem Lebenswerk und seiner Familie, dieser Keimzelle des Staates, dient, der dient auch dem ganzen Volke.

3*

6.

Gesinnung oder Leistung

Wir bauen einen neuen Staat. Die Zukunft, der wir dienen, fordert von uns allen vollen Einsatz aller Kräfte, allen Willens, allen Könnens. Das heißt, daß wir, eine kameradschaftliche Front Gleichgesinnter, weder Zeit noch Neigung haben, bei unserem gemeinsamen Werke uns mit Nebendingen aufzuhalten, die unsere Zeit und unsere Kraft zersplittern. Wir nehmen guten Glaubens an, daß jeder, der mit uns geht, reinen Willens ist — daß er, weil er in unseren Reihen marschiert, ein anständiger Kerl ist, dem man vertrauen kann. So war es stets im Laufe der Geschichte, wenn eine Gemeinschaft gleichgesinnter Männer ein politisches Ziel erkämpfte, und stets, also auch heute, wurde und wird es die Veranlassung zu peinlichen Irrtümern.

Aus einem kleinen, eng zusammengeschlossenen Kreis ist die Bewegung erwachsen. Die alten Kämpfer kannten sich genau. Die tägliche Einsatzbereitschaft schuf ein tiefes, menschliches Vertrauen, das auch Enttäuschungen überwinden half. Aber von dem Augenblick an, da es sich lohnte, in der Front des Nationalsozialismus zu stehen, kam eine Art von Menschen in unseren Kreis, die in der Partei etwas völlig anderes sahen als wir, nämlich das Mittel zum Zweck. Das ist nicht abschätzig gesagt, wir meinen nicht die Mitläufer,

die die Konjunktur aus egoistischen Gründen ausnutzen wollten, denn diese wurden früher oder später erkannt und ausgeschaltet. Wir meinen vielmehr die guten und ehrlichen Kerle, die sich in unsere Reihen drängten, nur um dabei zu sein.

Damit ist es aber nicht getan. Verantwortung setzt Selbsterkenntnis voraus. Treue, Kameradschaftlichkeit, Zuverlässigkeit, — das sind alles schöne und nötige Eigenschaften eines guten Pg., aber damit allein kann man noch nicht eine neue Welt aufbauen. Es gehört denn doch noch ein wenig mehr dazu, als nur „Gesinnung". Womit nicht etwa gesagt sein soll, daß Gesinnung nur und ausschließlich eine Angelegenheit des Charakters sei. Denn das Wort allein sagt schon aus, daß es um „Sinn" geht — um Einsicht, Erkenntnis, geistige Verantwortung.

In dem Maße, in dem die Bewegung den deutschen Raum erfüllte, erfaßte das Gefüge ihrer Gliederungen nach und nach alle Lebensbezirke. Es war unvermeidbar, daß diese rasche Ausweitung des Geltungsbereiches der Parteiorgane manchen an eine Stelle setzte, der er nicht gewachsen war. Es wird noch lange dauern, bis alle Ämter und Würden des Staates mit Männern besetzt sind, die gleichermaßen den höchsten Anforderungen an Leistung und Gesinnung genügen. Bis dahin kommt es darauf an, daß jeder einzelne, der kraft seiner Gesinnung irgendeinen Posten ausfüllt, sich täglich prüft, ob er der Verantwortung, die ihm anvertraut ist, gewachsen ist. Das ist an sich selbstverständlich, muß aber einmal gesagt werden, damit jener anderen Art von Parteigenossen, von denen wir gleich sprechen

werden, recht deutlich vor Augen steht, was es heißt, eine Verantwortung zu übernehmen.

Denn leider Gottes gibt es auch Kameraden, die sich einbilden, es käme in allererster Linie auf den goldenen Rand am Parteiabzeichen und die tadellose und erprobte Gesinnung an. Nein, das ist grundfalsch. Ein alter Kämpfer ist nicht deshalb, weil er seit Jahren nationalsozialistisch denkt und lebt, berufen, im neuen Staat eine „Würde" zu fordern. Das einzige, was er fordern darf, ist Arbeit. Die Ämter aber gebühren denen, die für sie befähigt sind. Wobei natürlich die Gesinnung als selbstverständlich vorauszusetzen ist.

Es mag schmerzlich für manchen alten biederen Kämpfer sein, wenn er zusehen muß, daß nach und nach ganz junge Männer der Bewegung in führende Stellen gelangen, die er nach seiner Ansicht viel besser auszufüllen geeignet wäre. Dabei vergißt er, daß die nachwachsende Jugend ein viel größeres Recht auf Lebensraum hat wie die ältere, in den meisten Fällen noch irgendwie in der Systemzeit und ihren geistigen Inhalten verwurzelte Generation. Besäße er genügend Selbsterkenntnis, so würde er bewundernd anerkennen, wie viel einheitlicher, geradliniger und geschlossener das Weltbild der jungen Nationalsozialisten ist, die das Glück gehabt haben, in den für die Charakterbildung wichtigsten Jugendjahren das große Kampferlebnis mitgemacht zu haben. Ihnen hat der Siegeslauf der Bewegung das Herz gestählt in einem Alter, in dem man besonders empfänglich ist für äußere Eindrücke. Freilich werden sie aus dem uralt-ewigen Gegensatz der Generationen heraus die geistige Welt der Nachkriegszeit nicht ganz richtig sehen

— aber dabei kommt es beim Aufbau des neuen Reiches jetzt, nach Abschluß der eigentlichen Kampfphase, gar nicht so sehr an. Viel schwerer wiegt, daß sie nicht wie die ältere Generation den schweren Ballast der Vergangenheit mit sich schleppen, sondern alle Kräfte von Anfang an frei hatten zur Verwirklichung des Zieles, das ihnen gezeigt zu haben das unvergeßliche Verdienst der älteren Generation ist.

7.

Inflation der Begriffe

„Am Sonnabendnachmittag setzte ein Ansturm auf Sachwerte ein. Alle Geschäfte waren überfüllt – stellenweise konnten die Verkäufer dem Andrang der Kunden kaum standhalten. Die Warenhäuser gaben bekannt, daß sie trotz der Abwertung keine Preiserhöhung vornehmen würden ... Es handelte sich offensichtlich um eine Kundgebung rechtsstehender Kreise gegen die Abwertungsmaßnahmen der Regierung. Die Polizei hatte keine Veranlassung einzugreifen – ...“

Dies geschah nicht in Deutschland, sondern in Paris. Die alarmierende Nachricht ist aber noch gar nicht so sehr alt. Wir Deutsche wissen, daß an dem Tage, da ähnliche Vorgänge sich bei uns abspielen würden, mit grausamer Folgerichtigkeit der ganze entsetzliche Prozeß der Inflation sich nochmals wiederholen könnte. Binnen weniger Tage würden Wucherer und Schieber sich wieder aller lebenswichtigen Güter bemächtigen und alle Fürsorge des Staates, ja selbst die grausamsten Leibesstrafen könnten den Verfall des Volkes und des Staates, die unausbleibliche Korruption und schließlich die Vernichtung eines mühsamen Aufbauwerkes nicht aufhalten.

Dies kann, darf und wird nicht geschehen. Wir wissen, daß auch die Sicherheit des Geldes eine Grundlage der

Zukunft unseres Volkes ist. Nicht nur der Lebensabend aller jetzt Arbeitenden, sondern vor allem die Gesundheit und die Existenz unserer Kinder hängt davon ab, daß unsere Währung stabil bleibt. Das grauenvolle Elend des Währungsverfalls, das Tausenden und aber Tausenden von Deutschen das Leben gekostet hat und wieder kosten würde – das Zehntausende in unwürdigste Not und jämmerliche Armut stürzte und wieder stürzen würde, darf und wird sich nicht wiederholen!

Dafür bürgen die eindeutigen und klaren Proklamationen der führenden Männer des nationalsozialistischen Staates. Staatssekretär Reinhardt hat die Finanzpolitik des Reiches am 27. September 1936 in seiner Rede in Königswusterhausen klar umrissen, indem er nachwies, daß der völlige Abbau der Arbeitslosigkeit in Zusammenhang mit dem Wiederaufbauprogramm unter Verzicht auf Steuererhöhungen die Gewähr dafür biete, daß unsere öffentlichen Finanzen, und damit auch unsere Währung in jeder Beziehung gesichert seien.

Gleichzeitig mit dieser Erklärung erfolgte damals nach dem Vorgang Frankreichs, das den Goldwert seines Geldes um etwa 30 v. H. abwertete, jener bedeutsame Entschluß der sogenannten Währungsentente, der Deutschland gleichsam mit einem Ring abgewerteter Währungen einkreiste. Selbst daraufhin erfolgte keine Herabsetzung des Wertes der deutschen Mark. Vielmehr erklärte der Reichsbankpräsident (in einer Sitzung des Zentralausschusses der Reichsbank): Eine Änderung der deutschen Währungspolitik kommt nicht in Frage!

Vor dieser Gefahr hat uns also der Wille des Führers und die Tatkraft seiner Mitarbeiter bewahrt. Aber es gibt eine andere Inflation, die nicht minder schlimm und nicht weniger gefährlich ist als die Abwertung des Geldes und die Vernichtung der Wirtschaftssicherheit, die gleichsam wie diese den Staat aushöhlen und schließlich das ganze Volk und seine Existenz bedrohen kann: Die Inflation der Worte und Begriffe, der Ideen und sogar der Weltanschauung.

Wir alle sehen täglich mit an, wie eine gewisse Sorte von Zeitgenossen sich in der Öffentlichkeit hervordrängt, um so laut als irgendmöglich zu betonen, daß sie, als die einzig wahren Nationalsozialisten, es unter keinen Umständen mit ansehen könnten, wie unsozial und unnationalsozialistisch sich der oder jener harmlose Spießbürger aufführe. Lauter Leute, deren Gesichter wir jetzt zum erstenmal sehen, und die in den Jahren des Kampfes sich entweder verkrochen oder gar in jenen genugsam bekannten „befreundeten Lagern" standen, die damals dem Werdegang des neuen Staates, wo es nur immer ging, Hindernisse in den Weg legten.

Diese Zeitgenossen reißen jetzt das Maul auf, um mit lautestem Getön und dem Brustton der Überzeugung jene Worte täglich einige Dutzendmal hören zu lassen, die in der Kampfzeit der Schlachtruf unserer Partei waren, heute aber im Begriffe sind, hierdurch abgenützt zu werden. Entwertet nicht nur in ihrem wahren Gedankengehalt und ihrem weltanschaulichem Inhalt, sondern entwertet durch schamlosen Mißbrauch im Munde Unwürdiger. Dabei machen diese Phrasendrescher selbst vor den heiligsten Begriffen nicht halt.

Mit keinem deutschen Wort wird heute soviel Schindluder getrieben wie mit dem Eigenschaftswort, das unsere Partei bezeichnet, – und nicht besser geht es den wertvollen Ausdrücken, die der Führer und seine Helfer in der Kampfzeit als Kennzeichnung positiver staatsbürgerlicher Gesinnung geschaffen haben.

Unter „gewaltig" und „nationalsozialistisch" und „deutsche Art" – nein unter dem macht es bald keiner mehr. Es ist eine große Inflation, ein Massenauftrieb, eine Verwässerung.

Verwässerung ist es, wenn einer einen ganz guten Wein hat, aber nun tut er die zehnfache Menge Wasser hinzu, und dann hat er zwar eine große Menge, eine Riesenmenge, es paßt schon kaum noch in die Fässer, aber schmecken tut das Zeug nicht. Es schmeckt so ... ja, es schmeckt etwas dünn, nicht wahr? Es ist auf alle Fälle nicht mehr dieser Wein!

Jesus Christus war gewiß fromm, aber seine Gebete waren kurz. Später wurden die Gebete verlängert und die Frömmigkeit immer verwickelter und die Ketzer wurden verbrannt, und am Ende roch die beste Religion nicht mehr gut. Es war eben etwas zuviel Religion geworden, die Leute hatten genug. Die arme Religion! Da sie Trumpf war, mußte sie zu allen möglichen Dingen herhalten, insbesondere mußte sie als Deckmantel dienen, unter dem sich die privaten Interessen am bequemsten fördern ließen. Es saß sich warm und geschützt unter diesem Mantel.

Wir haben heute die junge Weltanschauung des Nationalsozialismus und stehen damit auch vor Gefahren, die jeder Weltanschauung begegnen. Die wahr-

haft „Frommen" haben sie in die Welt gebracht, die Nachbeter treten sie in die Breite, aber da sie nicht immer allein Gläubige sind, sondern auch Kinder dieser Welt, immer mal wieder und immer noch, so benutzen sie den Glauben ...

Da ist der biedere alte Fuchs von Betriebsführer, gar kein schlechter Mann, nur eben ein Mensch, nicht wahr, kein Glaubender, und seinen Vorteil sucht er unentwegt. Er meint auch (wahrscheinlich glaubt er es auch), sein eigener Vorteil sei der Vorteil aller ebensogut. Er macht also brav und treu verschmitzt sein kleines bißchen Geschäftelei, er „spart" auch mal, aber wenn ihm nun von oben her ein schwerer Tropfen auf die Nase fällt deswegen, dann hat er, dann ist er, dann ...

„Also das habe ich im bloßen Interesse am Wohlergehen der mir anvertrauten Gefolgsleute getan", sagt er. „Die deutsche Wirtschaft", sagt er. „Deutschland soll doch vorankommen", sagt er. „Heil Hitler" sagt er.

Es ist eine der wichtigsten Aufgaben unserer Zeit, solchen gefährlichen Mißbrauch anzuprangern. Es sei nur daran erinnert, welcher Unfug in den letzten drei Jahren mit Worten wie „nordisch" und „arisch" angestellt worden ist, vom „nordischen" Tapetenmuster bis zum „arischen" Großmutterstühlchen. Wie ist auch die Vokabel „Weltanschauung" durch den Dreck geschleift worden, — indem man alles und jedes „nicht mit ihr vereinbaren konnte".

Aber damit nicht genug! mit dieser höchst schädlichen und für den Staat nicht tragbaren Entwertung der Worte geht Hand in Hand eine langsame Vernichtung der Begriffe. Denn auch der aufrichtigste, gutgläubigste

und treueste Parteigenosse kann es auf die Dauer nicht ertragen, wenn Unwürdige durch schauderhafte Verquickung von Konjunkturhascherei und Geschäftssinn schlimmster Sorte dieselben Worte, die ihm selbst heilig sind, zu bloßer Phrasendrescherei herabwürdigen.

Es ist schon so weit, daß man heute, sei es wo es sei, mißtrauisch aufhorcht, wenn Worte wie „Nationalsozialismus als Glaube" oder „nordische Wesensprägung" irgendwo laut werden. Man wittert Unrat, wenn von „Gesinnung aus Blut und Boden" allzu marktschreierisch gesprochen wird, und ist verstimmt, im Munde der Unberufenen wertvolle Ideenverbindungen im Gehege allzu vieler Zähne wiedergekäut zu erleben. Man fürchtet im Grunde den Phrasendrescher, — welch gefährliche und groteske Umkehrung der Wirklichkeit!

Mit Einzelworten, Einzelbegriffen fing es an, — mit ganzen, fix und fertig gestohlenen Ideenkomplexen, — wahren Rattenkönigen wesensfremdester Provinienz geht es weiter! Das gilt leider, — und das sei hier mit allem Nachdruck gesagt, in allererster Linie von gewissen Zeitungsleuten, die auf diesem Gebiete geradezu Ungeheuerliches leisten und die damit alles tun, uns nationalsozialistischen Pressemännern die Arbeit schwer und hart zu machen.

Nehmen wir einen praktischen, wenn auch harmlosen Fall, der sicher anderen als mahnendes Beispiel dienen mag:

Da hat auf der Ordensburg Vogelsang eine Schulungstagung für Gauamtsleiter stattgefunden, auf der auch der Führer sprach. In dem selbstverständlichen Bestreben, die Art dieser Arbeit breiten Schichten des

Volkes erklären zu lassen, hat man Vertreter der deutschen Presse auf die Burg geladen. Unter diesen Vertretern befand sich auch der eines vielgelesenen Berliner Mittagsblattes. Wir können seinen Bericht nur in Kostproben zitieren, hoffen aber, daß sie genügen werden.

Der Berichterstatter schildert die Herzlichkeit der Begrüßung, die dem Führer zuteil wurde und begründet sie also:

„Gerade in der Eifel weiß man, jahrhundertelang vom Schicksal ebenso wie von der Natur schnöde behandelt, was man dem Führer zu verdanken hat."

Es läßt sich gewiß klipp und klar ausdrücken, was der Führer für die Eifel getan hat. Aber eines konnte er nicht tun: der schnöden Natur Einhalt gebieten, das rauhe Klima ändern, gleich Petrus Regen und Winde kommandieren und gleich Moses Wasser aus den Felsen springen lassen. Das hindert den Berichterstatter des Berliner Mittagsblattes jedoch nicht, obiges zu schreiben und dann fortzufahren:

„Und die gesamtdeutsche Bevölkerung (?) des Freitag (?) beruht (?) in der Weihe der Ordensarbeit in den nationalsozialistischen Burgen."

Es bliebe sein privates Geheimnis, was damit gemeint ist, wenn nun nicht bald die Erklärung käme:

„Auf ein einziges (!) Wort gebracht, könnte man sagen, daß diese Burg so sehr packt, weil sie zu Zinnen und Wehrgängen und Luginsland gewordene nationalsozialistische Idee ist."

Hier heißt es kräftig Atem holen. Die Ordensburg ist ein glänzendes Beispiel unseres Gestaltungswillens,

und der Leser hätte gern mehr darüber gehört. Erzählt man ihm aber, sie sei ... „Lug ins Land", gewordene nationalsozialistische Idee, so kann ihm und uns nur der kalte Kaffee hoch kommen. Denn das ist nicht der „Versuch einer Deutung", das ist hahnebüchener Unsinn, der nämliche, der aus der folgenden Entdeckung spricht: „Burgen sind von Geschichte umwickelt, das sagen uns die alten Festen am Rhein."

Bitte, das steht – da gibt es kein schamhaftes Verschweigen –, das steht also nicht im Miesbacher Sonntagsblatt, sondern in der „Berliner ..." vom 21. November 1936. Da werden die Burgen von Geschichte umwickelt, wie anderswo ein Paar alte Hosen mit Zeitungspapier, und nach solchen Methoden wird schließlich auch die nationalsozialistische Idee zum Lug-ins-Land und – – –

„Ihre schlichtstarken Formen – als ein neuer Beitrag unter Leitung von Professor Clemens Klotz-Köln innig zugehörig den Bauten des Deutschlands Adolf Hitlers, – beherrscht sie im Umkreis die Höhen und Täler."

Wobei dann mit Recht sogar die deutsche Sprache versagt und den Verfasser auch nicht mehr aus ihrer rächenden Verstrickung entkommen läßt.

„Nahe dem Platz des Führers, im Erdgeschoß des Turmes, wußte ein jeder den Kultraum, der dem Gedächtnis der Ermordeten der Bewegung geweiht ist, und in dessen Mittelpunkt die wunderbare Holzplastik „der deutsche Mensch" steht, ein Abbild des kämpfenden deutschen Mannes, der symbolisch die Antwort „Hier!" vom letzten Appell, der jeden neunten November in

München die ersten Blutopfer der Bewegung aufruft, verkörpert."

Wir wollen nicht annehmen, daß solche Phrasendrescher böswillig sind. Einigen wir uns auf Gutwilligkeit. Aber auf Gutwilligkeit, die mit einer entsetzlichen Instinktlosigkeit gepaart ist.

Leute, die sich meist niemals ernsthaft mit der Wirklichkeit des Nationalsozialismus auseinandergesetzt haben, die außerstande sind, in unserer Weltanschauung zu denken, retten sich in die Welt der hohlsten und nichtssagendsten Phrase, weil sie meinen, dahinter ihre Ahnungslosigkeit verbergen zu können. Das ist eigentlich die einzige mögliche Erklärung.

Aber was noch schlimmer ist: nicht nur jene Mitläufer aus dem ehemals „nationalen", also deutschnationalen oder konservativen Lager ruinieren den Wortschatz der Bewegung, um es einmal so zu nennen, — sondern es gibt auch eine große Anzahl anderer Zeitgenossen, die sich einbilden, es genüge durchaus, das stehende Vokabular der Bewegung aus der Kampfzeit fleißig zu handhaben.

Diese Leute meinen, den gesamten Ideenbereich des Nationalsozialismus durch eifriges und fleißiges Auswendiglernen seiner grundlegenden Schriften sich aneignen zu können, um auf diese Weise für den Rest ihres Lebens jeder weiteren Geistestätigkeit enthoben zu sein. Diese Zweithändigen wollen nicht einsehen, daß der Nationalsozialismus ein lebendiges Wesen ist, das wachsen muß, wenn es dauern soll.

Der gesamte Bereich der heutigen nationalsozialistischen Ideologie, also unserer Anschauung von Volk und

Staat, aber auch die Idee selbst und ihre Gestalt müssen täglich neu geboren werden.

Jeder, – und sei sein tätiger Anteil an dieser ewigen Wiedererneuerung auch noch so klein, muß sich darüber klar sein, daß auch er in seinem kleinen Bereich schöpferisch mithelfen muß, daß er für sich und sein Dasein in der Idee lebt, daß an Stelle der allein schon durch den Ablauf der Zeit entwerteten Begriffe neues Leben keimt, damit das neue Reich nicht in toten Phrasen und unlebendigem Formalismus erstarre, sondern sich ewig erneue mit dem Frühling jeder jungen Generation.

8.

Die Intellektuellen

Es gibt Volksgenossen, die immer gleich, wenn sie irgendein Gespräch oder Schrifterzeugnis nicht verstehen, mit dem Schlagwort „intellektuell“ bei der Hand sind. Stellt man dann die Frage, was unter „intellektuell“ zu verstehen sei, so bekommt man meist die widersprechendsten Antworten. Das eine Mal soll unter diesem als Schimpfwort gemeinten Begriff jene überspannte, einer überwundenen Zeit angehörige Sphäre spitzfindiger Geistigkeit verstanden werden, deren wesentlichstes Denkelement eine jonglierende, zerfasernde Analyse war, — das andere Mal dient er zur Verächtlichmachung aller höheren geistigen Funktionen überhaupt und will eine Scheidelinie zwischen dem Handarbeiter und dem geistig Schaffenden ziehen, die heute höchst unzeitgemäß wäre. Dazu kommt noch, daß die letztgenannte Auslegung des Wortes „intellektuell“ eindeutig aus dem marxistischen Sprachschatz stammt und seinerzeit geprägt wurde, um den Gegenpol des berüchtigten „proletarischen Denkens“ zu brandmarken.

Dr. Goebbels hat neulich mit wünschenswerter Deutlichkeit erklärt, daß er sich zwar nicht zu den „Intellektuellen“ rechne, aber den Anspruch mache, intelligent zu sein.

Wie also steht es in Wirklichkeit mit dieser Begriffsbestimmung, da beide Worte vom gleichen Stamme doch

offenbar im heutigen Sprachgebrauch verschieden gewertet werden? Wie immer bei einst feststehenden Begriffen, die durch allzu häufigen und billigen Gebrauch zum Schlagwort herabgewürdigt wurden, schwankt nachher der Bedeutungsinhalt. Der Intelligenz, dieser vornehmsten Tugend des Kopfes, kommen also offenbar nach heutigem Empfinden zwei verschieden zu wertende Wirkungen zu, eine aufbauende und eine zerstörerische, eine konstruktive und destruktive.

Nichts ist verständlicher, als wenn in einer Zeit, die mit der Vergangenheit abgerechnet hat und nun beginnt, eine neue Welt aufzubauen, jegliche Kraft, die diesem Gestaltungswillen zuwider ist, mit Entschiedenheit abgelehnt wird. Daher auch das eindeutige Bekenntnis der Gegenwart zu allen aufbauenden Kräften des Geistes und die ebenso eindeutige Absage an alle zerstörerischen! Aber hier ist auch sogleich der Haken! Nicht jeder vermag von sich aus zu entscheiden, welche geistigen Tätigkeiten analytischer Natur produktiv und daher nützlich und welche negativ und daher schädlich sind. Dies gilt insbesondere vom schwierigen Gebiet der Kritik, die durchaus nicht immer, wie manche Sorgenvolle uns gern glauben machen möchten, hemmend oder gar schädigend ist.

Jedwedes menschliche Werk, das auf Wirkung innerhalb der Gegenwart abzielt, unterliegt dem Urteil der von ihm Betroffenen. Nur wenn es die freiwillige Billigung derjenigen findet, denen zu dienen es bestimmt ist, wird es dauern können. Das Urteil der Geschichte, das ja allein über den Wert menschlicher Leistungen zu entscheiden hat, formt sich daher bereits in der Gegen-

4*

wart: Die Kritik der Zeitgenossen entscheidet, ob das Gewollte aufgezwungene Utopie bleibt oder zu lebendigem Wachstum wird.

Bei dieser Bedeutung kritischer Stellungnahme jedes Einzelnen zu den Ereignissen dieser Zeit ist es von grundlegender Wichtigkeit, daß die geistige Basis dieses kritischen Erkennens auf gesunden Voraussetzungen ruht. Nur wenn der Einzelne – denn stets und immer ist nur dieser zur kritischen Stellungnahme befähigt – von einer gesunden Grundhaltung ausgeht, wird die entscheidende Kraft, die Intelligenz, aufbauend und schöpferisch wirken.

Jene nichtsnutzig krankhafte Freilegung aller körperlichen und seelischen Vorgänge, die kennzeichnend für die Geistigkeit der Nachkriegszeit war, wird also schon allein aus dem Grunde von uns abgelehnt werden müssen, weil sie nicht von einem gesunden, natürlichen und naturnahen Menschentyp ausging, sondern von jener Sorte von überreizten, durch die hochentwickelte Zivilisation frühzeitig verbrauchten Großstadtmenschen, die alle Erscheinungen der Welt nur nach ihrem Gehalt an Sensation werteten. Die Journalistik der Nachkriegszeit hatte durch die Gier nach immer neuen Reizen eine Atmosphäre geschaffen, deren Armut an geistigem Inhalt schlechthin nicht mehr zu überbieten war, und die daher als Surrogat für wirkliche Inhalte Überspanntheiten, namentlich auf dem Gebiet des Seelischen beliebte.

Gewiß mag es heute noch Menschen geben, die aus Erziehung und Gewöhnung in dieser scheingeistigen

Sphäre haften und deren Intelligenz sich daher heute ausschließlich im Negativen bewegt, — in der verständnislosen Ablehnung all derjenigen geistigen Erscheinungen, die heute auf gesunder Basis natürlich und einfach zu wachsen beginnen. Aber nicht diese Überbleibsel einer überlebten Zeit meinen wir, sondern eine viel gefährlichere Sorte Zeitgenossen!

Denn diejenigen, die glauben, daß Primitivität Gesundheit und Armseligkeit Einfachheit bedeute, sind eine viel größere Gefahr für unser Kulturleben. Man verkenne doch nicht die Voraussetzungen des geistigen Lebens unseres Jahrhunderts, das selbstverständlich in allen seinen Gestaltungen eine lange, jahrhundertealte Vorentwicklung auch bewußtseinsgemäß voraussetzt. Genau so, wie Bildung und Wissen nötig sind, um überhaupt die innere Gesetzmäßigkeit des heutigen Geschehens richtig zu erkennen, wird nur der intelligente Mensch befähigt sein, selbständig Stellung zu den Ereignissen, die ihn umgeben, zu nehmen.

Zeiten sozialer Umbrüche, wie etwa die der französischen Revolution, haben von jeher eine wahre Inflation der Begriffe hervorgebracht. Das billige Schlagwort regiert. Und schneller, als man glaubt, wird es zur hohlen, jedes selbständig empfundenen Inhalts entleerten Phrase.

Dies gilt nicht nur von der Politik, in der es eine jedem Historiker als zwangsläufig bekannte Erscheinung ist, sondern auch von allen anderen Gebieten des Geistes, auf die sich eine wie immer geartete Kollektivwirkung der jeweiligen Gegenwart erstreckt.

Die einzige Kraft, die diesen Verfall der geistigen Werte in Ohnmacht und Dummheiten wirksam verhindern kann, ist die wache Intelligenz derjenigen Schichten, die gemäß ihres gesunden Instinktes und ihrer sicheren Auffassungsfähigkeit zur geistigen Führung der Nation bestimmt sind. Nichts brauchen wir also nötiger, als einen wachen und geschulten Intellekt, um zu verhindern, daß die Werte, deren Giltigkeit wir vor drei Jahren erkämpften, durch Unverstand und Torheit entwertet werden.

9.

Bildung und Wissen

„Ein ungebildeter Mensch" – das ist und bleibt, um es vorwegzunehmen, ein herabwürdigendes Schimpfwort. Denn wer seine geistigen Kräfte brachliegen läßt, wer insbesondere es nicht für nötig hält, sich ein eigenes Bild von der Welt zu machen, darf sich nicht wundern, daß man ihn für einen Menschen zweiter Klasse ansieht. In einer Zeit, die in der größtmöglichen Beseitigung der Standesunterschiede eine ihrer wichtigsten Aufgaben sieht, wird also die Frage von großer Bedeutung sein, was denn überhaupt unter Bildung zu verstehen ist, und inwieweit Bildung mit Wissen und Gelehrsamkeit zu tun hat.

Da ist zunächst einmal festzustellen, daß wahre Bildung eigentlich nur von einem einzigen Erfordernis abhängt, nämlich vom Fleiß. Die Zeiten, da man glaubte, die von den Mittelschulen ihren Zöglingen eingetrichterten Materien stellten als solche schon eine sogenannte „gute Allgemeinbildung" dar, sind längst vorüber. Denn die auf den Gymnasien der verschiedenen Abstufungen, auf Lyzeen und Realschulen übermittelten Lehrstoffe gehören, wie alles Erlernbare, in den Bereich des Wissens. Erst ihre selbständige Verarbeitung vermag aus ihnen eine gestaltende Überschau, also ein Weltbild zu formen, und es ist geradezu typisch, daß dies nur den aller-

wenigsten aus höheren Lehranstalten hervorgegangenen jungen Menschen gelingt.

Bei der überwältigenden Mehrzahl der Abiturienten und Studenten bleibt das auf der höheren Schule Erlernte toter Ballast, den sie zu verarbeiten geistig gar nicht imstande sind, so daß ein berühmter Schulmann einmal den mokanten Satz prägen konnte: „Die erste Aufgabe eines Abiturienten ist, alles zu vergessen, was er bisher gelernt hat." Das soll heißen, daß es niemals, am allerwenigsten bei den höheren Schulen, auf die Menge der Wissensmaterie, die vom Einzelnen behalten wird, ankommt, sondern allein darauf, ob der junge Mensch, der diese Vorstufen wissenschaftlicher Ausbildung durchlaufen hat, imstande ist, aus den ihm nun zur Verfügung stehenden Bausteinen ein eigenes Haus zu errichten.

Was also, werden verwundert die „Gebildeten" von vorgestern fragen, ist denn dann heutzutage wirkliche Bildung, wenn nicht einmal das Abiturientenzeugnis als Ausweis für eine solche gelten soll? Nun – wir kennen keine Vorrechte des Standes, also auch keine der privilegierten Ausbildung. Mögen jene jungen Menschen, die das Glück haben, den bequemsten Weg der Wissenserwerbung gehen zu können, weil ihre Eltern sich das leisten können, zweifellos einen gewissen Vorsprung vor ihren minderbegüterten Altersgenossen haben, – einen größeren Anspruch auf Geltung erwerben sie im neuen Staate nicht.

Die wahre Volksbildung bedarf zwar auch der Schulung und der geordneten Führung, aber stets und immer wird es Sache jedes Einzelnen sein, sich durch eigene Arbeit zunächst das Maß von Wissen zu verschaffen, das die selbstverständliche Grundlage jeder Bildung ist.

Was also ist Bildung? Das Vermögen, sich auf Grund eigenen Urteils in der Welt der Tatsachen und der Erscheinungen zurechtzufinden. Ein Mensch ist nicht gebildet, nur weil er fremde Sprachen spricht. Aber ein Mensch ist ungebildet, der eine Eiche nicht von einer Buche unterscheiden kann, der nicht in großen Zügen weiß, wie eine Dampfmaschine oder eine elektrische Klingel arbeitet. Gerade bei diesem Beispiel macht sich die krasse Unbildung der meisten heutigen „Gebildeten" eindeutig bemerkbar: es kommt nämlich nicht darauf an, daß man die physischen Gesetze des Dampfdrucks oder aber des elektrischen Stroms beherrscht, sondern ganz einfach darauf, daß man zwei Erscheinungen, denen man täglich begegnet, sich ihrem Sinn gemäß erklären kann. Es ist unwürdig, sich von einer Maschine bedienen zu lassen, deren Arbeitsweise einem ein Rätsel ist.

Jeder Mensch von Selbstachtung wird das Bedürfnis haben, sich mit den außerordentlichen Erscheinungen, die ihm auf seinem Lebensweg begegnen, auseinanderzusetzen. Nicht sein Hirn, sondern sein Herz wird von solchem Erkenntnisdrang besessen sein. Er wird nicht zulassen, daß es in seiner Umwelt, also bei allen Dingen, die zu seinem Gesichtskreis gehören, Erscheinungen gibt, die sich seinem Urteil, seiner Einsicht und damit seinem Willen entziehen.

Daher wird Bildung nicht nach dem Stande, sondern nach dem Beruf des Betreffenden etwas jeweils völlig Verschiedenes sein müssen.

Ich kenne einen Bauern, den ich zu den gebildetsten Menschen rechne, von denen ich weiß, obwohl er außer seinem Volksschulwissen sehr wenig Buchgelehrsamkeit

sich angeeignet hat. Die Triebkraft seines Wesens ist ein unstillbarer Durst nach Erkenntnissen, aber er verschafft sich diese Erkenntnisse lediglich durch eigenes Denken, nachdem er sich Wissensmaterial durch Gespräche mit Leuten, die viel gelernt haben, angeeignet hat. Seine Schlüsse und Überlegungen haben den ganzen Zauber schöpferischer Intuition, der nur naturnahen Menschen eigen ist, und mit ihm über philosophische und naturwissenschaftliche Probleme zu sprechen ist weit aufschlußreicher als eine Diskussion mit Fachleuten, weil seine Unvoreingenommenheit stets von dem völlig einheitlichen und geschlossenen Weltbild ausgeht, das der allerdings sehr weiträumige Lebensraum dieses Mannes bedeutet, der in seiner Jugend zur See gefahren ist und fast alle Länder dieser Welt mit offenen Augen gesehen hat.

Wenn dieser Mann von indischer Plastik oder von gotischen Domen spricht, fühlt man sich diesen Phänomenen weit näher als bei der Lektüre kunstwissenschaftlicher Werke, weil seine Bewußtseinsstufe der der Erbauer und der Schöpfer dieser Kunstwerke weit näher steht als die der Zivilisationsmenschen. Wenn er aber nun gar vom Gesicht seiner friesischen Landschaft redet, von der Geschichte seines Stammes und seinem Lieblingsgebiet, der Aufzeichnung der sterbenden Sprache seines Volkes, dann empfindet man erst recht, wie armselig unser Hochschulwissen gegenüber diesem gefühlsbetonten Eindringen nicht nur in die Materie, sondern vor allem in den Sinn der Dinge ist.

Nehmen wir, ehe wir den Versuch einer positiven Zusammenfassung machen, erst noch einmal die Kehrseite

der ganzen Sache, nämlich den Irrwahn, daß großes Wissen gleichbedeutend mit Bildung sei.

Der beste Beweis hierfür ist die überwältigende Mehrzahl unserer Fachgelehrten. Während das vorige Jahrhundert gewöhnt war, an den wissenschaftlichen Nachwuchs die harte Forderung zu stellen, gleichmäßig die Grundelemente aller Nachbarwissenschaften zu beherrschen, ist durch die vorschreitende Spezialisierung der Einzeldisziplinen die Eignungsprüfung immer mehr auf das eigentliche Studienfach beschränkt worden.

So kommt es, daß nicht nur viele Studenten von heute, sondern auch ihre Lehrer oft von einer geradezu grotesken Unwissenheit auf allen denjenigen Gebieten sind, die mit ihrem Lern- oder Lehrfach nichts zu tun haben.

Dies gilt insbesondere von derjenigen Materie, die von jedem beherrscht werden muß, der den Anspruch erheben will, irgendwelche geistigen Werte selbst zu schaffen, nämlich der Geschichte des menschlichen Verhaltens im Raume der Zeit. Dazu gehört zunächst als Gerippe des Ganzen ein ausreichender Überblick über die politische Geschichte aller Länder, Völker und Rassen sowie eine gewisse Kenntnis der kulturellen Zusammenhänge und der kulturellen Erscheinungen, also der Kunst und der Literatur. Hinzu kommt ein einigermaßen gegründetes Wissen von der Erde und vom Leben selbst, also von Astronomie, Naturwissenschaft, Chemie und Physik.

Nur mit solchem Rüstzeug wird es möglich sein, auf seinem eigenen Gebiet etwas eigenes zu leisten, denn es ist völlig sinnlos, Spezialarbeit zu schaffen, wenn man nicht weiß, wie sie sich der gesamten menschlichen Entwicklung einfügt.

Je höher eine geistige Leistung stehen soll, um so universeller muß sie fundiert sein. Es ist Anmaßung, wenn Theologen, die weder Platon noch Konfuzius kennen, von Sittlichkeit reden. Es ist lächerlich, wenn Juristen Recht sprechen, die die Entwicklung des germanischen Rechtsempfindens nicht kennen und insbesondere die nordische Literatur und die alten Gesetzgeber der Völker unserer Rasse nicht selbst gelesen haben.

Worauf also kommt es an?

Ein jeder hat die Pflicht, die Reichweite seiner Persönlichkeit mit eigener Erkenntnis zu erfüllen. Nicht nur der Beruf und das jeweilige Arbeitsgebiet wird nur auf diese Weise wirklich erlebbar, so daß es nicht als fremde bedrückende Macht neben oder gar über dem Einzelmenschen steht, sondern auch der eigentliche Lebensraum, der häusliche Bereich, die Heimat und die Landschaft werden einem wirklich in seinem Dasein verwurzelten Menschen täglich immer neue geistige Aufgaben stellen.

Denn das macht den Sinn und den Wert wahrer Bildung aus, daß nur sie die Möglichkeit gibt, die Totalität des Erlebten und Erschauten zu einer höheren Einheit zusammenzufügen. Der jedem Menschen von einiger Bedeutung eingeborene Drang, die Phänomene seines Gesichtskreises wertend zu ordnen, fordert Respekt vor den Gesetzen des Wissens und damit auch das Bedürfnis, sich zunächst einmal mit diesem schwierigsten Gebiet der Erkenntnis auseinanderzusetzen.

Daher wird am Anfang jedes wirklichen Bildungsstrebens das Studium des Wissens vom Wissen selbst stehen müssen, also der Versuch eines Überblicks über das gesamte menschliche Erkennen und seine Gesetze. Die

Philosophie ist und bleibt die Mutter aller anderen Wissenschaften, genau wie die Weltgeschichte die Grundlage einer richtigen Wertung der Gegenwart ist.

Nicht das Wissen macht die Bildung aus, sondern die geistige Kraft, die es verarbeitet.

Je unvoreingenommener und vorurteilsloser ein Kopf ist, um so eher wird es ihm gelingen, eine wirkliche Bildung zu erarbeiten. Dies ist der Grund, warum wir oben jede willkürliche Begrenzung des Wissensbereichs auf einen der Berufsarbeit entsprechenden Ausschnitt als typisch ungebildet abgelehnt haben. Genau so steht es übrigens mit dem Menschen, der zu viel weiß, denn ihm versperrt, wenn er nicht lebens- und wirklichkeitsnah ist, die tote Materie den Weg zu eigener Erkenntnis. Nichts ist einer wirklichen Bildung so gefährlich, wie Vielwisserei, denn der erhabendste Grundsatz der Philosophie lehrt als Voraussetzung jeder wahren Einsicht die Erkenntnis: „Ich weiß, daß ich nichts weiß."

10.

Der humanistische Gedanke

Das kulturelle Erbe der Renaissance ist wahrlich wert, verteidigt zu werden. Was der Humanismus an geistigen Werten geschaffen hat, wurde durch die treusorgende Emsigkeit gelehrter Schulmänner zum geistigen Eigentum ganz Europas, denn in allen Ländern, bei allen Nationen sorgten die Lateinschulen, die heutigen humanistischen Gymnasien, dafür, daß der Nachwuchs der geistigen Berufe zugleich mit dem nötigen wissenschaftlichen Rüstzeug auch den Geist des griechisch-römischen Kulturerbes vermittelt bekamen.

Der neue Staat denkt gar nicht daran, diese wertvolle Tradition zu mißachten oder etwa gar zu unterbrechen. Wir wissen alle, daß eine wissenschaftliche Arbeit ohne die selbstverständliche Voraussetzung des klassischen Schrifttums überhaupt nicht möglich ist, schon allein, weil alle geistigen Leistungen in mehr als anderthalb Jahrtausenden sich der lateinischen Sprache bedienten. Aber nicht genug damit. Der große Gedanke der Latinität und seine historische Sendung darf und kann von keiner der heutigen europäischen Nationen verachtet werden, eben weil er untrennbar mit der Geschichte jedes einzelnen Volkes verknüpft ist.

Wir brauchen also den Humanismus und sein geistiges Rüstzeug als unerläßliche Voraussetzung

jeder Wissenschaft. Damit ist sein Wirkungsbezirk klar umrissen und abgegrenzt. Denn er darf unter keinen Umständen unser politisches und weltanschauliches Bild verfärben und entnationalisieren, wie dies in Zeiten des auf seinen Schultern stehenden Liberalismus gang und gäbe war. Wir haben nämlich durchaus nicht vergessen, daß jener blasse Universalismus, der immer und immer wieder sich auf die übernationale Geltung seiner geistigen Werte berief, seine Geltungsansprüche aus dem Vorstellungsschatz der klassischen Philospophie bezog, die uns zwar artverwandt und rassennah anmutet, in ihrer ganzen Argumentation doch allzu deutlich das Gepräge einer allzusehr mittelmeerisch betonten Vorstellungswelt trägt.

Darüber aber müssen wir uns stets in erster Linie klar sein: Unser gesamtes Erziehungswesen, ja unsere gesamte geistige Welt muß bis in jede kleinste Verästelung hinab frei gemacht werden von jener gefährlichen Verfärbung des Weltbildes, die bisher alle Gebildeten eben durch die Tatsache ihrer humanistischen Erziehung in sich aufnahmen, und die darin gipfelte, in Griechen und Römern die einzigen Schöpfer der Kultur, in unsern eigenen Vorfahren indessen wilde Barbaren zu sehen. Wir haben auf allen Gebieten der Wissenschaft und des öffentlichen Lebens unser arteigenes Denken zum Durchbruch gebracht, und können daher nicht dulden, daß sich unter dem Deckmantel der Wissenschaftlichkeit die gleichen Gedanken, die wir eben erst ausgerottet haben, erneut einnisten.

Das mittelalterliche Christentum ist undenkbar ohne die Lehre von der Sündhaftigkeit des Menschen und ohne den Disziplinargedanken der Demut — aber gerade diese beiden Einstellungen sind uns von Grund aus zuwider

und müssen, weil sie der Geisteshaltung der nordischen Rasse gefährlich sind, von uns aufs schärfste bekämpft werden.

Man versuche also nicht, die Grenzen zu verwischen, die heute schon mit aller Deutlichkeit vor uns liegen. Als wissenschaftliche Basis ist uns der Humanismus willkommen, als Weltanschauung ist er eine tote Sache, die wir um keinen Preis aus der toten Sphäre des Ewig-vorgestrigen in unsere neue Zukunft mitschleppen wollen.

11.

Vergangenheit und Gegenwart

I.

Ein Volk, das aus seiner Geschichte nicht lernt, ist zum Sterben verurteilt. Denn Geschichte ist nichts anderes als die Summe von Erkenntnissen und Erfahrungen, die die große Einheit Volk in einem langen Leben gesammelt hat. Wollte irgendeine Gegenwart den reichen Schatz all dieser mühsam erworbenen und meist schwer erkämpften Erkenntnisse mißachten, so würde sie nicht anders handeln als ein törichter Greis, der die meist teuer erkauften Erfahrungen seines eigenen langen Lebens in den Wind schlägt und abermals und wiederum wie ein ahnungsloser Jüngling handelt.

Geschichtsbewußtsein ist also im Grunde nichts anderes als lebendige Rückerinnerung des Volkes in seiner Gesamtheit. Daher werden auch nur diejenigen die Gegenwart in ihrer vollen Tragweite und mit all ihren Voraussetzungen richtig sehen und erleben können, die sie als ein Glied in der ewigen Kette der Zeit auffassen. Vom unausweichlichen Gange der Stunden heraufgezogen, wird das Heute schon morgen zum unwiderbringlich Gestrigen, und aus dem gleichen Grunde, aus dem alles, was wir heute im Lichte des Tages schaffen, schon morgen der Vergangenheit angehört, müssen wir das Gewesene auch

als Teil unseres Selbst anerkennen. Denn die langlebige Einheit Volk rechnet nicht mit Menschenaltern. An diesem immergrünen Baume sprossen ewig neue Blätter aus der gleichen uralten Wurzel, die einst schon dem jungen Sprößling Nahrung gab.

Also ist Vergangenheit nichts anderes als ein getreuer Spiegel, der uns andere Lebensmöglichkeiten der uns eingeborenen Wesensart zeigt: Lebenswirklichkeiten, die wohl unter anderen Verhältnissen Gestalt wurden, aber deren Voraussetzungen und Kräfte auch in uns wirksam sind.

Das heißt mit anderen Worten: Wer die Geschichte seines Volkes mißachtet, versündigt sich an der Zukunft, denn er trägt dazu bei, daß Dummheit und Faulheit das Volk verhindern, den reichen Schatz seiner geschichtlichen Erfahrungen so auszunützen, daß es den bestmöglichen Weg in die Zukunft findet.

Ist also Geschichtsbewußtsein der lebendigste Teil des geistigen Lebens der Nation, so darf er niemals und unter keinen Umständen tote Gelehrsamkeit werden. Nichts hat dem Volk in seiner Gesamtheit so geschadet wie der verbrecherische Wahn des Materialismus, historische Wissensgebiete durch überspitzte Spezialisierung dem Volksbewußtsein zu entfremden. Wie unsere Kunst stets volksnah sein muß, so ist auch die vornehmste Aufgabe der geschichtlichen Wissenschaft, ihre bisherige einsiedlerische Vereinsamung zu verlassen und sich und ihre Arbeit wieder allen Gebildeten zugänglich zu machen.

Der tote Wissenskrempel des liberalistischen Jahrhunderts nützt weder dem Volk noch dem Staat, und wir haben keine Lust, noch länger die Anmaßung einiger bezahlter Staatsdiener zu dulden, die unter Berufung auf eine angebliche Eigengesetzlichkeit der Wissenschaft das Recht fordern, auch weiterhin Dinge treiben zu dürfen, die das Volk nicht interessieren und ihm daher auch nichts nützen.

II.

„Dreifach ist der Schritt der Zeit!" Wer die Gegenwart erkennen will – wer die geistigen und insbesondere die politischen Kraftlinien seiner Mit- und Umwelt in ihren wahrhaften Ursachen abzuschätzen versucht, sieht sich sogleich vor eine der schwersten Schicksalsfragen, die es überhaupt gibt, gestellt. Er muß nämlich, eingedenk des Goetheschen Wortes, daß das Gegenwärtige „pfeilschnell entfliege", sich sogleich entscheiden, welchen Ereignissen, die eben erst geschahen, jetzt, im Augenblicke der Betrachtung, noch nachwirkendes Leben innewohnt und welchen anderen, und mögen sie auch erst der jüngsten Vergangenheit angehören, nur eben aus dieser Tatsache des Vergangenseins bereits der Odem des Todes anhaftet.

Die Gegenwart, immerdar eingespannt zwischen die beiden Pole Vergangenheit und Zukunft, ist aus diesem Grunde stets der Feind alles Ewigen. Und da auf dieser Welt nur das Dauer hat, dem ein gerütteltes Maß an Ewigkeit innewohnt, ist die Gegenwart mit all ihren Problemen und Kämpfen, mit all ihren Mühen und Leistungen belanglos, solange sie nicht bewußt als Brücke zur Zukunft gesehen wird.

Schon allein aus diesem Grunde ist Vergangenheit für uns niemals das schlechthin Tote und Gestorbene,

sondern, im Sinne unserer eigenen Zielsetzung, der aus unserem eigenen Blut erlebte Weg zu uns selbst, zur Gegenwart und zu unserer eigenen und unseres Volkes Zukunft. Solche Grundhaltung zur Vergangenheit muß zu einer umwälzenden Neuordnung aller bisherigen historischen Wertungen führen, und es versteht sich von selbst, daß hierbei an Stelle des blassen Universalismus des liberalistischen Jahrhunderts eine ebenso bewußte wie bedeutsame Überbetonung derjenigen geschichtlichen Vorgänge treten muß, in denen wir die Grundlagen unserer heutigen völkischen und rassischen Existenz sehen.

Auf keinem Gebiete des Wissens und Erkennens trennt unsere Weltanschauung entschiedener die Geister als hier, wo es sich darum handelt, ein neues Weltbild aufzubauen. Wir sind uns bewußt, daß alles, was das neue Reich bisher geschaffen hat und noch schaffen wird, nur dauern wird, wenn die heranwachsende Jugend die von uns geschaffenen Formungen mit neuem und eigenem Leben erfüllen wird. Denn das unausweichliche Gesetz der Zeit macht das, was gestern richtig war, und auch das, was heute richtig ist, bereits morgen zu Überlebtem.

Wir sind uns darüber klar, daß die Jugend unseres Volkes weder uns noch unser Werk mit unserem Maße messen wird. Und wir haben auch wenig Neigung, in den Irrwahn aller Rauschebärte zu verfallen, die, wenn sie von der guten alten Zeit reden, in recht peinlicher Weise ihre mangelnde Anpassungsfähigkeit und Schöpferkraft – vor allem aber ihre Unfähigkeit zur Schau stellen, sich selbst zu erkennen.

III.

Das liberalistische Zeitalter sah in der Geschichte ein verhältnismäßig trockenes Wissensgebiet, mit dem zu beschäftigen dem Fachmann überlassen blieb. Die Folge davon war eine beispiellose Verödung dieses ganzen geistigen Bezirks. Denn von jeher haben die Gelehrten, wo immer sie sich selbst überlassen wurden, ihre Ehre eingesetzt, das der Anteilnahme der Massen und dem Interesse sogenannter breiterer Schichten entrückte Gebiet in einer Weise zu beackern, die es binnen kurzem dem Volk in seiner Gesamtheit unmöglich machte, an diesem Werke teilzunehmen.

Der Grund für dieses älteren Gelehrten noch heute geläufige Verfahren war jener gefährliche Grundsatz der materialistischen Weltanschauung, daß der Mensch mit all seinen Taten und Strebungen immer nur das Ergebnis seiner materiellen Umwelt sei und daß demnach die Geschichtsschreibung, wo immer sie sich mit vergangenem Leben beschäftige, peinlichst bemüht sein müsse, alles Heutige und Lebendige auszuschalten.

Auf diese Weise wurde die Geschichtsschreibung zu jener musealen Kuriosität, die sich immer nur wieder mit absolut Gestorbenem beschäftigte und daher selbst vom Geruch des Leichenschauhauses umwittert war.

Denn die Folge dieser Grundhaltung war der absonderliche Gelehrtenwahn, der sich einbildete, es sei bereits eine geistige Leistung, wenn man mit dem gefährlich zerfasernden Handwerkszeug der Quellenkritik vergangenen Zeiten und ihren Urkunden zuleibe gehe.

Diese zwar nützlichen, aber belanglosen Handlanger der Wissenschaft vergaßen, daß die schöpferische Wissenschaft erst da anfängt, wo ihre Arbeit aufhört. Denn auf die Gestaltung des vergangenen Lebens kommt es an, nicht aber auf seine Registrierung und archivarische Etikettierung, so notwendig diese auch sein mag.

Die bei weitem überwiegende Mehrzahl der heutigen Gelehrten hat diesen überalterten Standpunkt von vorgestern noch nicht verlassen und weiß noch nicht, daß die Kleinarbeit der Einzeldisziplinen, vom Volke aus gesehen, belangloses Stückwerk bleiben muß, wenn nicht alsbald und gleichzeitig mit ihr eine schöpferische Zusammenschau der bewältigten Stoffe in einer Form erfolgt, die dem ganzen Volke zugänglich ist.

Dieser Vorwurf trifft insbesondere das Gebiet der deutschen Vorgeschichtswissenschaft, wo seit der überragenden Leistung Gustaf Kossinnas, trotz aller Bemühungen des neuen Staates, kein auch nur einigermaßen für den Volksgebrauch geeignetes Handbuch geschaffen wurde, das die gewaltigen Ergebnisse gerade dieses Wissenschaftszweiges der Gesamtheit der Gebildeten zugänglich macht.

IV.

Die Gelehrten fälschen nicht Geschichte, abgesehen von einigen wenigen, die aus politischen Gründen, meist als Handlanger übernationaler Mächte, sich hierzu hergeben. Aber es gibt eine Kategorie von Zeitgenossen, die aus mitunter recht ehrenwerten Gründen historische Tatsachen vergewaltigen, bloß weil ihrem Unwissen das wirkliche geschichtliche Bild gar nicht zugänglich war.

Diese Sorte Schmarotzer der Wissenschaft ist weit gefährlicher als eigenbrötlerische Gelehrsamkeit, und von nichts muß die neue, volksnahe Wissenschaft entschiedener abrücken als von jenen Laien, die glauben, ihre Unbildung durch Phantasien ersetzen zu müssen.

Geschichte ist ein Wissensgebiet, das exakteste Schulung und strengste wissenschaftliche Disziplin erfordert. Es geht nicht an, daß hierbei an den Grundvoraussetzungen gelehrter Arbeitsweise vorbeigegangen wird, die als Basis jeder Erkenntnis genaueste Auswertung der Quellen bedingen.

Es zeugt von wenig Aufnahmefähigkeit und noch weniger eigenem Denkvermögen, wenn sich jemand z. B. unter mißbräuchlicher Berufung auf Alfred Rosenbergs „Mythus“ anmaßt, die gewaltige Persönlichkeit Karls des Großen wegen des für uns als Blutsverlust allerdings mehr als traurigen Kapitels der

Sachsenschlächterei nun etwa allein als Teufel, schwarz in schwarz, zu malen — als hätte dieser gewaltige Germanenkönig, Blut von unserem besten Blut, nicht auf der anderen Seite die bedrohten Stämme Deutschlands durch ihre Einigung (wider ihren Willen!) gerettet.

Ebenso töricht ist es, die Italienpolitik der größten deutschen Könige des Mittelalters mit billigen Schlagworten lediglich als unnational und landfremd zu verurteilen, als hätten diese Herrscher nicht, eben weil sie als deutsche Könige die römische Kaiserkrone trugen und daher zu Herrschern der abendländischen Christenheit berufen waren, die Bestätigung der wahren Macht und Größe des deutschen Volkes im bedrohten deutschen Südland Italien suchen wollen.

Mit anderen Worten: Spezialkenntnisse über einzelne kleine Ereignisse langen durchaus nicht aus zu einer wahrhaften Geschichtsbetrachtung. Es gehört eine ganze Menge mehr dazu als bloßes Spezialistentum, wenn man die Ereignisse richtig sehen, und vor allem, wenn man die großen Zusammenhänge in ihrer schicksalsmäßigen Verbundenheit erkennen will.

Dies gilt insbesondere von denjenigen wissenschaftlichen Grenzgebieten, die heute leider ein beliebter Tummelplatz der sogenannten Laienforscher geworden sind. So sehr sich die Wissenschaft darüber freuen kann, daß endlich wieder unvoreingenommene Köpfe an ihrer Arbeit sich beteiligen — daß durch die Mitarbeit aller Volksgenossen die Gelehrsamkeit endlich wieder in lebendigen Kontakt zu den Erfordernissen der Gegenwart kommt —, so sehr muß sie sich hüten vor den

billigen Voreingenommenheiten, die jeder, auch der besten Besessenheit anhaften. Denn es hieße Geschichte fälschen, wenn man, aus welchen Gründen auch immer, das Bild der Vergangenheit durch fixe Ideen verzerrt.

V.

Schließlich aber gibt es auch noch eine Bewußtseinstrübung, die noch weit gefährlicher ist als Spezialistenwahn und Laienphantasie. Die unabänderliche Tatsache, daß nahezu ausnahmslos alle Gebildeten unserer Generation auf Lehranstalten erzogen wurden, die entweder klassisch-humanistisch oder liberalistisch-realistisch bestimmt waren, bedingt eine verhängnisvolle Verzerrung nicht nur des Wissensbildes selbst, sondern auch der Voraussetzung alles Wissens. Denn es gehört eine ebenso schwere wie langwierige Arbeit dazu, sich von den sozusagen mit der Muttermilch eingesogenen und daher meist unterbewußt gewordenen Denkweisen zu befreien, die samt und sonders im liberalistisch-materialistischen Gedankengut wurzeln.

Verkappter Materialismus ist gefährlicher als offen zugegebener. Was nützt es uns, wenn solche Geister in unseren Reihen zu marschieren vorgeben und in Wirklichkeit mit ihrem unserer Weltanschauung entgegengesetzten Denken das Fundament des neuen Staates untergraben.

Nicht auf das Wissen — nicht auf die Kenntnisse kommt es an, denn beide sind die selbstverständliche Voraussetzung jeder wissenschaftlichen Tätigkeit. Wir fordern von allen, die am Bilde der Geschichte unseres

Volkes mitwirken wollen, jenen entscheidenden Umbruch im Denken und Fühlen, der die Voraussetzung des neuen Staates ist: die entschiedene Abkehr von der Materie als solcher, und die begeisterte Hingabe des ganzen Menschen an die Idee, wo immer sie in Vergangenheit und Gegenwart wirksam war und ist.

Das Gestorbene interessiert uns nicht. Wir wollen schöpferische Leistungen von seiten der Historiker – Leistungen, die uns etwas zu sagen haben, denn: Geschichte ist nichts anderes als die Summe von Erkenntnissen und Erfahrungen, die die große Einheit Volk in einem langen Leben gesammelt hat.

12.

Die bildende Kunst der Nachkriegszeit

I.

Wir und die Kunst

Immer wieder sehen wir uns in die peinliche Notwendigkeit versetzt, uns mit Dingen auseinanderzusetzen, die eigentlich längst verdorben und gestorben sind und die, weil sie einer glücklich überwundenen, verhängnisvollen Periode unserer Geschichte angehören, besser überhaupt nicht erwähnt würden.

Das darf uns aber nicht hindern, diese Dinge richtig zu sehen und klar auseinanderzuhalten, was denn wirklich weltanschaulich zur Nachkriegsepoche gehört und deshalb für uns als überwunden und erledigt gelten kann, und was andererseits auch in dieser uns heute kaum mehr verständlichen Zeit an wirklichen Werten von Dauer geschaffen worden ist und daher auch für uns wichtig ist.

Eine solche Trennung in Zeitbedingtes und Ewiges, künstlerisch Wertvolles und Belangloses, Schöpferisches und Unschöpferisches setzt nicht nur eine genaue Kenntnis der Materie voraus, sondern auch ein kunstgeschichtlich und kritisch durchgebildetes Auge. Schon aus diesem Grunde sollten alle diejenigen Zeitgenossen, die mit dem bequemen Schlagwort „Kulturbolschewismus" nun aber

auch alles abzutun pflegen, was sie nicht verstehen, sich erst einmal mit der künstlerischen Entwicklung am Anfang unseres Jahrhunderts beschäftigen, ehe sie über den Wert oder Unwert von Kunstwerken leichtfertige Urteile fällen. Denn gewiß stellen wir die Forderung auf, daß die deutsche Kunst der Zukunft volksnah und allgemeinverständlich sein müsse, aber das heißt andererseits nicht etwa, daß nun jeder Hanswurst sich berufen fühlen soll, allgemeingültig über Kunstwerke zu urteilen.

„Kultur ist stets bei wenigen gewesen" — dieses stolze Wort eines unserer größten Denker gilt auch heute noch und besagt, daß die Mehrzahl der großen Masse nicht berufen zu sein braucht, an den wahren Leistungen und Erkenntnissen ihrer Zeit teilzuhaben. Selbstverständlich soll dies nun nicht etwa heißen, daß wie früher eine privilegierte Klasse auf Grund irgendwelcher Bildungs- und Erziehungsvorteile im Alleinbesitze der Kulturgüter und des Verständnisses für sie sein soll. Vielmehr scheidet eine rein organisch bedingte Unzulänglichkeit ohne jeden Unterschied des Standes die zum Verständnis der Kunst Berufenen von den Unberufenen, nämlich die Stumpfheit und Dumpfheit, die einen Teil der Menschen von allen geistigen Genüssen von selbst fernhält.

Es war einer der grundlegendsten Irrtümer der vergangenen Epoche, zu glauben, daß das besitzende Bürgertum am ehesten für künstlerische Dinge Sinn habe und daher berufen sei, die kulturelle Produktion als tragende Schicht zu bestimmen. Denn gerade unter den Bürgern ist die Gleichgiltigkeit prozentual viel größer als bei irgendeinem anderen „Stand" des alten Klassenstaates, und aus diesem Grunde sind gerade die stärksten und

schöpferischsten künstlerischen Leistungen des bürgerlichen Zeitalters in Deutschland betont antibürgerlich gewesen. Im Gegensatz hierzu ist das Verständnis für kulturelle Werte bei den geistig regsamen Schichten der Arbeiterschaft besonders entwickelt, was sich wiederum aus der Tatsache belegen läßt, daß gerade die schöpferischsten und stärksten Talente der Neuzeit aus ihr hervorgegangen sind.

Also ist die Teilnahme nicht nur am Werden neuer Kunst, sondern auch am Genuß der Kunstwerke vergangener Zeiten beschränkt auf den verhältnismäßig großen Kreis all derjenigen, die sich die Mühe geben, in das Wesen der Künste einzudringen, um ihren Sinn zu begreifen. Denn Kunst ist durchaus nicht zum Vergnügen da und auch nicht lediglich dazu bestimmt, unsere Feierstunden zu verschönen. Sondern sie soll uns das Wesen des Lebens enthüllen und deuten und dieser Deutung Dauer verleihen.

Wenn von manchen staatlichen und wirtschaftlichen Leistungen der Gegenwart, von vielen politischen und organisatorischen Großtaten, die zu erleben uns vergönnt ist, einst nichts mehr übrig sein wird als der nüchterne Bericht des Historikers, dann verkünden allein die jetzt geschaffenen Kunstwerke, ob es der heutigen Zeit gelungen ist, ihr wahres sittliches Ziel zu erreichen, nämlich: den Menschen vollkommener zu machen.

Kunst ist daher ein Prüfstein jeder anderen menschlichen Leistung. Sie ist der reine Spiegel, der den Ewigkeitswert aller Dinge der Erscheinungswelt uns vor Augen hält. Und sie ist – und das macht ihren Hauptwert aus – ewig im Sinne des Mythischen.

Bei dieser hohen Meinung vom Werte der Kunst müssen wir unser ganz besonderes Augenmerk darauf richten, Fehlleistungen bei der Beurteilung sowohl der gegenwärtigen wie der jüngstvergangenen Kunstepoche zu vermeiden. Und zwar einerseits, weil eine falsche Bewertung gerade der Nachkriegskunst den lebendigen Strom der schöpferischen Entwicklung, der uns mit den kulturellen Großtaten der deutschen Vergangenheit verbindet, zu unterbrechen droht – andererseits, weil eine unkritische Übernahme verderblicher Einflüsse aus der Zeit des destruktiven Kunstverfalls höchst gefährlich ist.

Wenn wir daher versuchen, in nachfolgenden Ausführungen einen Ausweg aus dieser Wirrnis aufzuzeigen, hoffen wir, dadurch weiteren Kreisen wahres Verständnis für die richtige Beurteilung der heutigen Kunst zu vermitteln.

Denn nur, wenn die geistig regsamen Elemente des ganzen Volkes am Aufbau unserer Kultur teilhaben, wird es möglich werden, neue Werte von Dauer zu schaffen.

II.

Das Kronprinzenpalais

Man pflegt namentlich in der Tagespresse die Nachkriegskunst häufig in ihrer Gesamtheit mit dem Prädikat „kulturbolschewistisch" zu belegen. Man will damit sagen, daß die Anschauungen, die aus dem größten Teil der damals geschaffenen Werke sprechen, dem kollektivistisch-materialistischen Weltbild des politischen Bolschewismus nahe verwandt sind. Hinzu kommt, daß tatsächlich eine ganze Reihe künstlerischer Erzeugnisse der Nachkriegszeit eine direkte politische Note hat.

Diese Beobachtung trifft wirklich zu; wie richtig sie ist, zeigt ein Besuch im Kronprinzenpalais, der repräsentativen Sammlung der Reichshauptstadt für neueste Kunst. Nehmen wir einen Rundgang durch diese höchst eigentümliche Zusammentragung wesensfremdester Dinge zum Anlaß, um uns einmal mit der Frage des „Kulturbolschewismus" auseinanderzusetzen.

Diese Bildersammlung ist das Ergebnis einer einst zeitgenössischen Bewertung. Die für dieses Museum verantwortlichen Männer waren vielleicht (sicherlich) guten Glaubens, als sie die ihnen jeweils am bedeutendsten erscheinenden Werke der betreffenden Jahrgänge ankauften und dem Publikum als Kunstgenuß darboten.

Inzwischen hat jedoch die Entwicklung in Deutschland einen entgegengesetzten Verlauf genommen, und ein neuer Geist ist eingekehrt, der aus wohlabgewogenen Gründen unter die Fehlleitungen einer vergangenen Epoche einen dicken Strich gezogen hat. Deshalb ist es nicht mehr angängig, in einer Zeit, die alle verfügbaren Kräfte für die Neuschöpfung einer uns artgemäßen und wahrhaft wesensähnlichen Kunst braucht, die destruktiven, zerstörerischen Kräfte der Nachkriegszeit in die gleiche Reihe zu stellen mit denen, die auch von uns noch heute positiv zu werten sind. Also machte sich die Direktion im Kronprinzenpalais daran, ihr Bildermaterial entsprechend umzuhängen und das in diesem Sinne Unwertvolle verschwinden zu lassen. Damit wäre an sich alles in Ordnung gewesen, wenn diese Neugruppierung wirklich im Sinne der neuen Zeit geschah.

Aber es muß der Direktion im Kronprinzenpalais der Vorwurf gemacht werden, daß sie ohne jedes Gefühl für wirkliche Qualität und mit einem üblen Opportunismus, der nach der Marktgängigkeit gewisser, beim jüdischen Kunsthandel noch heute beliebter „Meister" schielte, bei der Neugruppierung ihrer Bestände so ziemlich alles Verständnis für das kulturelle Wollen des neuen Reiches vermissen ließ. Ja, es ist geradezu so, als wollten diese Herren unter dem Deckmantel der Kunstwissenschaft gerade die Dinge weiterhin propagieren, deren völlige Ausmerzung uns geboten erscheint. Dazu kommt ein blamables Ungeschick beim Hängen selbst, das jedem Geübten nur ein mitleidiges Lächeln entlocken kann.

Betrachten wir den jetzigen Zustand einmal genauer. Gleich nach dem Eintritt ins Portal lädt uns ein bescheidenes, aber eindringliches Schildchen zum Besuche der „ausländischen Meister“ ein. Gott sei Dank, man hat glücklich entdeckt, daß die wahren Kulturbolschewisten, nämlich Klee, Kandinsky und Feininger, Ausländer waren! Früher freilich zählte man sie stolz zu den Unseren! Auf Grund ihres neuen Passes brauchten sie nun leider noch nicht auf den Boden zu wandern, diese Vorkämpfer der „absoluten“ Materie. Übrigens sei gleich hier bemerkt, daß wir dieser Entwicklungsstufe der Kunst durchaus nicht etwa verständnislos gegenüberstehen, sondern sie mit guten Gründen bekämpfen. Wir glauben, daß die höchste Differenzierung der Mittel, deren meisterhafte Beherrschung auch wir z. B. bei Klee anerkennen, nicht das Recht gibt, in die kindlich verspielte Sphäre der Lässigkeit zu fliehen, die der Gegenpol wahrer Gestaltung ist. Wir sehen auch Kandinskys Konstruktionstalent, aber wir sind der Ansicht, daß dieser Weg der konsequenten Auflösung der Form stets nur zu ästhetischer Vereinsamung und intellektueller Zerfaserung führen muß. Feiningers Kraft der räumlichen Erfassung ist uns noch weit verständlicher als die Leistungen der beiden eben Genannten, aber wir sind der Ansicht, daß die geometrische Form kein Darstellungsmittel des Lebendigen, sondern eine Abstraktion ist, die innerhalb der bildenden Künste vom Objekt auf den Beschauer ablenkt. Mitten unter den ausländischen Werken hängt auch Kokoschka, vertreten durch ein bedeutsames Porträt, ein harmloses Stilleben und eine wundervolle impressionistische Landschaft.

6*

Im ersten Stock begrüßt uns ein chaotisches Durcheinander. Neben einigen Könnern der Nachkriegszeit, deren Begabung selbst dann in ihren Bann zwingt, wenn bei dem einen oder anderen allzu deutlich eine für uns nicht mehr verständliche Weltauffassung aus ihren Werken spricht, hängt wahllos und nur, um die durch die Magazinierung entstandenen Lücken zu füllen, das belangloseste Zeug. Aber schlimmer als das! Hier findet man auch die typischen Konjunkturgrößen der Nachkriegszeit wieder, mit denen wir absolut nichts zu tun haben wollen. Denn neben Käthe Kollwitz hängt Karl Gotsch, neben den anregenden Werken Franz Marcs jener August Macke, dessen Pinselstrich anzusehen schon allein eine Qual ist, abgesehen von seinem völligen Unvermögen in Koloristik und Gestaltung.

Was soll es übrigens, daß eine übergeschickte Gruppierung die Menschen und Zeiten durcheinanderwürfelt, so daß der Unorientierte meint, die stark umstrittene Paula Becker-Modersohn gehöre ganz zu van Gogh und seinen Kämpfen. Schließlich liegt zwischen beiden ein Jahrzehnt voller Gegensätze. Wenn man schon das Verwandte zeigen und Ähnlichkeiten in Gestaltung und Zielsetzung aufzeigen wollte, warum hängte man dann im Corinth-Saale die Bilder derart durcheinander, daß des Meisters hartes, tragisch endendes Ringen gegen die Auflösung der Form nicht deutlich zum Ausdruck kommt? Nirgends wird das Unterliegen einer Künstlerpersönlichkeit unter die Formgesetze seiner Epoche so deutlich wie bei den beiden Walchenseebildern von 1921 und 1925, die mitten zwischen seinen impressionistischen Werken hängen.

Was sich die Museumsleitung bei der Aufhängung der Bilder im zweiten Stock gedacht hat, sei dahingestellt. Hier triumphieren die wirklichen Kulturbolschewisten: Schmidt-Rottluff, Nolde und ihre Nachbeter sowie die Nichtskönner, Leute wie Max Beckmann, Karl Kluth, Werner Scholz und Max Kaus.

Es sei nicht verkannt, daß selbst ein so übler Zeitgenosse wie Schmidt-Rottluff 1913 noch gute Bilder gemalt hat. Um so schlimmer, ja verbrecherischer ist die völlige materialistische Destruktion, die Flucht ins nur Gegenständliche, die seine neueren Bilder bedeuten. Wir wissen auch, daß Noldes „Nordfriesland" den Keim einer malerischen Entwicklung in sich trug. Aber wohin ist er gegangen, dieser Schwärmer für die Farbentuben, der niemals zeichnen konnte und das zu verdecken suchte durch bombastische Verschwommenheit und übermäßiges Farbengeschrei.

So ist die ganze Galerie neuer Kunst ein wüstes Durcheinander von Untalent und kalter Mache neben größten Leistungen – eine wirkliche Kulturschande, über die der harmlose letzte Saal mit seinen guten neuesten Werken nicht hinwegzutäuschen vermag. Es ist höchste Zeit, daß endlich dieser Unfug aufhört und in der Galerie so gehängt wird, daß sie wirklich Positives als positiv zeigt. Ob das Negative in einer Schreckenskammer vereinigt wird oder nicht, ist eine Frage, die uns hier nicht interessiert. (Der Verfasser ist allerdings der Ansicht, daß ein solches Verfahren seinen Zweck völlig verfehlt. Man wird ja wohl auch nicht, wenn man die Pornographie bekämpfen will, eine pornographische Ausstellung veranstalten.)

13.

Kunst und Politik

Eine große Tageszeitung hat es für richtig gehalten, den vorangegangenen Aufsatz über die unserer Ansicht nach verfehlte Aufhängung der Bilder im Kronprinzenpalais zum Anlaß einer verkappten Polemik gegen die nationalsozialistische Weltanschauung zu nehmen. Der Verfasser des Artikels wäre offener und ehrlicher gewesen, wenn er die Dinge beim rechten Namen genannt hätte. Doch wir verstehen seine Bedenken, wenn wir sie auch nicht billigen, und begeben uns gern auf sein „literarisches Niveau", um zu beweisen, daß eine derartige Begründung, die ihrem ganzen geistigen Gehalt nach einer überlebten Anschauung entspricht, nicht geeignet ist, die dringend nötige Klärung herbeizuführen. Es handelt sich, wenn hier über Kunst geredet werden soll, nicht um kunstphilosophische oder ästhetische Klarstellungen, sondern lediglich um die Frage, ob die Kunstwerke, um die es sich handelt, mit unserer Auffassung, unserem Weltbild vereinbar sind oder nicht.

Man wolle doch endlich einmal verstehen, wie wir das meinen: Weltbild! – Bild der Welt, – das ist und bleibt für uns ein geschlossener Begriff von Gesinnung und Erscheinung, – das umfaßt nicht allein Leben und

Leistung, sondern die Totalität alles Seienden überhaupt. Wir, die wir uns mühen, im kleinen Tageswerk auf die größere Zukunft hinzuarbeiten, können nicht dulden, daß irgendein Lebensbezirk mit dem Vorbehalt, für ihn gälten andere Gesetze, aus der Gemeinschaft des völkischen, des menschlichen, des persönlichen Lebens herausgeschnitten wird.

Was soll es heißen, wenn jener Kritiker gleich zu Anfang von den „Voraussetzungen gegenseitigen Verständnisses" spricht? Warum denn stellt er sich von vornherein auf die Gegenseite, was doch besagt, daß er außerhalb unserer Gemeinschaft stehen will? Für ihn ist also der Nationalsozialismus eine Gruppe Andersdenkender – eine Partei im alten Sinne. Für uns ist er, schon wegen der erstrebten und erreichten Einheit von „Partei" und Staat, die Gemeinschaft all derer, die an der deutschen Zukunft mitzubauen gewillt sind. Was also will unser „Gegner" eigentlich, wenn er von seiner Gegenseite aus auf Klarstellung drängt? Er will außerhalb der deutschen Gemeinschaft einen eigenen Standpunkt einnehmen und seine Giltigkeit beweisen. Was beweist er damit? Daß er uns nicht verstehen will.

Nicht, wie er sich fragt: „Können wir uns vor der Kunst verantworten?" – ist der Kernpunkt des Problems. Sondern die ungleich wichtigere Frage: Kann sich die Kunst vor der Gegenwart, d. h. in diesem Falle vor der Zukunft, verantworten? Wir hätten es auch so formulieren können: Kann sich die Kunst vor uns verantworten? Aber gerade das wollen und meinen wir nicht. Wir sind weder Kunstrichter noch Ästheten, und kein einsichtiger Betrachter des Problems wird

von uns eine kunsthistorische Wertung erwarten. Dafür ist die Leitung des Kronprinzenpalais, Herr Direktor Hanfstaengl, da. Auch wir bescheinigen ihm gern, daß er von seinem Fach viel versteht — es würde auch noch schöner sein, wenn es anders wäre. Worüber er aber offenbar sich nicht klar sein dürfte, ist die weltgeschichtliche Situation, in der das gesamte deutsche Volk, also offenbar auch er selbst, sich befindet.

Diese Situation fordert gebieterisch eine völlige Einheit aller Kräfte des Volkes, insbesondere natürlich aller Schaffenden und Könnenden. Also darf es bei Kunstwerken und ihrer gegenwärtigen Wertung in erster Linie nicht auf die Frage ankommen, ob sie an sich künstlerisch sind oder ob sie die Zeit, in der sie entstanden, überzeugend gestalteten, sondern allein darauf, ob die schöpferischen Kräfte in ihnen geeignet sind, am Aufbau der deutschen Gegenwart und Zukunft — im übertragenen Sinne natürlich — mitzuhelfen.

Man sperre sich doch nicht vor der vielleicht zeitgebundenen Notwendigkeit, in der gegenwärtigen klärenden Phase des Kampfes um ein neues Weltbild auch diejenigen Werke in ihrer gefährlichen Publikumswirkung zu beschränken, die als technische Leistungen nicht zu beanstanden sind, sondern die lediglich wegen der ihnen zugrunde liegenden Weltanschauung von uns abgelehnt werden müssen. Man verstehe doch endlich, wie wir es meinen: Auch wir sind nicht blind und taub gegenüber den materiellen Schaffensqualitäten des einen oder anderen der von uns abgelehnten Künstler. Aber diese Erscheinungen wurzelten mit ihrem ganzen Wesen in einer Zeit, die für uns tot ist und tot bleiben

muß. Die meisten von ihnen haben bewiesen, daß sie den großen Umbruch im Bewußtsein des ganzen Volkes nicht miterlebt haben. Sie stehen geistig noch heute fast alle auf ihrem alten Standpunkt, aus dem heraus sie ihre Werke schaffen, auch wenn sie ihre politische Einstellung (auf die es hier gar nicht ankommt) geändert haben.

Nichts stellt diesen Sachverhalt so eindeutig klar wie die Art und Weise, in der jener Kritiker seine Einstellung begründet: „Die Worte sind vieldeutig geworden." Nein, ganz im Gegenteil – die Worte sollen einfach, klar, wirklichkeitsnah und nicht stubenhockerisch und überästhetisch sein, wenn von Kunst geredet wird. „Es ist notwendig, die Dinge, nämlich die Kunst, in ihrer eigenen Sphäre zu belassen, denn nur dann können wir von der Kunst reden, wenn wir sie meinen und nicht die Politik." Nein, ganz im Gegenteil: Nur wenn wir die Kunst als das auffassen, was zu sein ihre höchste und schönste Aufgabe ist, Spiegelung der Totalität der jeweiligen Gegenwart im Ewigen, können wir sie wahrhaft erleben und verstehen. Zur Totalität gehört aber in erster Linie die Gesinnung. Dabei kommt es auf das Sujet des Kunstwerkes gar nicht an, aber auf das Wie und das Warum. Es kommt darauf an, ob das betreffende Kunstwerk aufbauen hilft im Sinne des Bildes unserer, d. h. der zukünftigen deutschen Welt, oder ob es destruktiv gemeint ist, und daher auch so wirkt.

Er schreibt weiter: „Es geht nicht von vornherein um Wertung, sondern um Erkenntnis des Seins. Erst daraus ist dann die Bildung eines Werturteils möglich. Wenn die Wertung das Sein nicht voraussetzt, handelt

es sich immer um ein Schlagwort." Völlig richtig! Ganz genau so sehen auch wir es, aber mit umgekehrtem Vorzeichen. Die Erkenntnis des Seins begreift das Menschliche in allen seinen Wirkungen und Kräften und setzt daher als Fundament jedes Verhaltens im Raume der Zeit die geschichtliche Situation, in der sich das Individuum befindet, voraus. Das ist keine „unsachliche Verallgemeinerung", sondern eine Glaubenstatsache, – sie ist mythisch bedingt, sie ist das wahre, nahezu religiös gefaßte Bekenntnis jedes einzelnen zur Gemeinschaft.

Also ist der Künstler heute etwas völlig anderes als in der Zeit der Herrschaft des (um ein Schlagwort zu gebrauchen) liberalistischen Individualismus. Man verdächtige uns ja nicht, daß wir das Recht des Individuums beschneiden oder etwa gar den Wert der Persönlichkeit verkennen wollen. (Darüber werden wir demnächst in anderem Zusammenhange zu reden haben.) Aber wir fragen zunächst in jedem Einzelfalle, die vollkommene Einheit von Schöpfer und Werk als selbstverständlich voraussetzend, ob der Künstler, seiner Verantwortung bewußt, sich als Teil des Ganzen, als Glied der Kette, als Träger und Verkünder der großen Einheit, die die Zukunft bedeuten muß, wenn sie Wirklichkeit werden soll, fühlt und betrachtet. Das soll heißen: Wir fragen weder nach seiner politischen „Meinung", noch nach seiner „Gesinnung" – beides hat mit dem Gebiet der Kunst nur in zweiter Linie zu tun. Aber wir fragen nach seinem Verantwortungsgefühl gegenüber Gegenwart und Zukunft. Wir fragen, ob er dem Sein einen neuen, positiven, aufbauenden Sinn gibt oder nicht.

„Das Werk ist lebendiger Ausdruck persönlicher Verantwortung des Künstlers vor seiner Zeit.“ Hierin also sind wir einig. „Er ist der Bewahrer des Menschentums, die Mitte in den Gefährdungen, deren Intensität das Werk in seiner Ausformung notwendig kennzeichnen muß.“ Wir übergehen absichtlich den versteckten Angriff und stellen fest, daß wir auch hier gleicher Ansicht sind. Aber nun kommen die Differenzen. Jener meint: „Wenn wir nun sagen, daß der Künstler keine Partei ergreift, weder für noch wider, kann das nur heißen: Er darf diese Lebensmitte zwischen dem Göttlichen und der Dämonie des Nichts um der Verteidigung des Menschenbildes nicht verlassen — verlassen darf er sie nicht als Künstler —, als Mensch aber wird er sich nicht den Ansprüchen entziehen, die die menschliche Gemeinschaft in der Form des Volkes und des Staates an ihn stellt.“

Was ist das für eine spitzfindige Zerspellung des Individuums in einen ewigkeitsverantwortlichen, einem anonymen „Menschentum“ verpflichteten Teil, der „vorurteilslos“ ist und keine „Partei“ ergreift, und einen privaten, der sich den Verpflichtungen gegenüber der menschlichen Gemeinschaft (zur Not) nicht „entzieht“?

Wir sehen es gerade umgekehrt. Wir können allenfalls darauf verzichten, daß ein Künstler in unseren Reihen marschiert — es ist weniger wichtig zu wissen, ob er als SS-Mann, im Reichsluftschutz oder in der Arbeitsfront oder sonstwie seinen Dienst im Interesse der Allgemeinheit tut. Das ist seine Privatsache. Uns geht nur an, ob seine Kunst nicht einem vagen, übernationalen

„Menschentum" dient, sondern der Gemeinschaft, in die hinein er geboren und der allein er verantwortlich ist: dem deutschen Volk.

Fürwahr: „Ihm ist keine Stätte der Zuflucht bereitet", — wenn er sich nämlich dem großen Erlebnis des gesamten Volkes verschließt. Es ist, um in diesem einzigen Ausnahmefall einmal auf den duckmäuserischen Ton der gegnerischen Polemik einzugehen, eine ziemliche Unverfrorenheit, wenn diese behauptet: „Eine Zeit, die ihn nicht versteht, weil sie sich über die Voraussetzungen nicht im klaren ist, will ihn einreihen in die Front der Akteure, wie auch immer sie heißen mögen."

Gerade, weil wir uns über die weltanschaulichen Voraussetzungen jeder Leistung im klaren sind, wollen wir (also die Akteure) ihn in die einzige Front, die es beim Aufbau der deutschen Zukunft gibt, einreihen: In die Front der höchsten Verantwortung gegenüber der deutschen Gemeinschaft.

14.

Kunst als Handelsware

Kunsthandel hat es von jeher gegeben. Das kunstkaufende Publikum will wählen können. Also muß es Geschäftsleute geben, die Kunstwerte sozusagen auf Lager kaufen, und die selbstverständliche Folge hiervon ist, daß sie wegen des unvermeidlichen Risikos ihre „Ware" in jedem Einzelfalle mit einem hohen Aufschlag auf den Einkaufspreis weiterveräußern müssen, wenn sie davon leben wollen. Gegen die Tatsache, daß der Kunsthändler einen unverhältnismäßig höheren Verdienstaufschlag braucht als der Gemüsehändler, läßt sich nichts sagen, denn seine „Ware" und sein Lager wird stets zu einem großen Teil unverkäuflich bleiben.

Diese Grundverhältnisse müssen wir uns vor Augen halten, wenn wir die unzuträglichen Mißstände, die zum Teil noch heute im Kunsthandel herrschen, unter die Lupe nehmen.

In der Zeit des materialistischen Geschäftsgeistes hat, wie alle andern Geschäftszweige, so auch der Kunsthandel eine unerträgliche Überspannung der ihn beherrschenden gewinnsüchtigen Motive durchzumachen gehabt, mit dem Ergebnis, daß je nach Laune der Mode bald die eine, bald die andere Kunstrichtung durch raffinierte Anpreisungsmethoden im Preise gehoben oder gesenkt wurde, so daß ein regelrechtes Börsenspiel mit fallenden und sinkenden Kursen entstand.

Da sich der Kunsthandel bereits seit dem 18. Jahrhundert nahezu ausschließlich in jüdischen Händen befand, war es kein Wunder, daß dieses lediglich auf Geldgewinn abgestimmte Bewertungsverfahren schließlich überhaupt gar keine Rücksicht auf den tatsächlichen ideellen Wert seiner Objekte mehr nahm, sondern das propagierte, was dem jüdischen Empfinden am meisten lag.

In der Absicht, möglichst mühelos große Summen einzuheimsen, erklärte die gewissenlose, fast geheimbündlerisch organisierte Clique der internationalen Kunsthändler in rascher Folge den Naturalismus, den Impressionismus, den Expressionismus, zuletzt den Kubismus und den Dadaismus zur alleinseligmachenden Einnahmequelle – und dem genasführten Publikum blieb nichts anderes übrig, als den dummdreisten Schwindel mitzumachen und die horrenden Preise zu zahlen.

Hierdurch wurde außer der an sich volkswirtschaftlichen belanglosen Überbewertung von Nichtigkeiten aber eine kulturpolitisch höchst gefährliche Nebenwirkung erzielt:

Das deutsche Volk (und übrigens auch alle anderen Völker) kümmerte sich nicht mehr um die wirklich gegenwartsnahe, der jeweiligen geistigen Kultur entsprechende Kunst und richtete sich in seinem Urteile, den jüdischen Vorbetern gedankenlos nachplappernd, nach den Bewertungen der „Experten“.

In den letzten Jahrzehnten galt nur das als Kunst, was marktgängig war, und marktgängig war nur die Handelsware, die die jüdischen Kunstgrossisten auf Lager hatten.

Damals konnte ein zeitgenössischer Maler so gut, so eigenständig und so verantwortungsbewußt malen wie er wollte — kein Mensch kaufte seine Werke, wenn sie nur irgendwie außerhalb der jeweils vom Kunsthandel als gültig proklamierten Richtung lagen. Selbst wenn gewichtige Stimmen sich für den Betreffenden erhoben, war man alsbald mit einem schlagenden Argument bei der Hand: Kunst sei international, und man könne niemals gegen die im übrigen nicht zu erörternden, weil unergründlichen Ratschlüsse der Experten ankämpfen.

Man hätte nun annehmen sollen, daß dieser ganze faule Zauber mit dem Augenblick der Selbstbesinnung des deutschen Volkes auf seine kulturellen Kräfte hätte ein Ende nehmen müssen. Das ist leider durchaus nicht vollständig der Fall.

Nach wie vor bewertet der auch jetzt noch größtenteils jüdische oder zum mindesten vom jüdischen Geist infizierte Kunsthandel die gegenwärtige künstlerische Produktion nach „internationalen" Maßstäben, was besagt, daß bei ihm die von uns scharf abgelehnten Vertreter längst verstorbener Kunstrichtungen noch immer hoch im Preise stehen.

Aber nicht das allein ist es, was uns herausfordert. Die ganze Einstellung des spekulativen Kunsthandels beweist, daß der jüdische Geist auch heute noch unter uns seine unheimliche Macht ausübt, und durch seine internationalen Verbindungen das frühere System der schrankenlosen Bereicherung auf Grund unkontrollierbarer Bewertungen fortzusetzen bestrebt ist.

Wir erblicken die Aufgabe des Kunsthandels im neuen Staat durchaus darin, die jungen Kräfte des kulturellen

Schaffens zu unterstützen und dem Publikum bekanntzumachen. Wir haben keinen Sinn für das überlebte Auktionsverfahren, das die Preise anerkannter „Meister“ sinnlos in die Höhe treibt, nur um egoistische Gewinnmöglichkeiten zu schaffen.

Ein Kunsthändler, der nur mit „Markenartikeln“ handelt, hat keine Lebensberechtigung in unserem Kulturbereich, denn er verkennt seine soziale Pflicht, die keimenden Kräfte ins Licht des Schaffens zu rücken. Um dies aber überhaupt zu können, muß der Kunsthandel mit Entschiedenheit abrücken vom verderbten System der vergangenen Jahrzehnte mit seinen Wucher- und Feilschpreisen.

Es soll nicht verkannt werden, daß ihm dies schwer fallen wird, denn kein Handelszweig ist so von Grund aus schmutzig und gesinnungslos eingestellt gewesen wie derjenige Kunsthandel, der jungen Künstlern ihre Werke zu Hungerpreisen abkaufte, um sie nach jahrelanger Magazinierung, wenn aus dem Betreffenden endlich vielleicht etwas geworden war, teuer weiterzuverkaufen.

Preisbildung bei Werken lebender Künstler wird niemals ausschließlich durch das Geschäftsinteresse bestimmt sein dürfen, sondern vielmehr durch eine verständnisvolle Rücksicht auf das Schaffen selbst.

Wenn Kunst erzeugt oder gefördert werden soll, wird zunächst einmal die Arbeit des Künstlers, in erster Linie also seine Existenz, garantiert werden müssen, und aus diesem Grunde muß darauf gedrungen werden, daß der Kunsthandel seine Übergewinne aus dem Verkauf marktgängiger Meisterwerke für den Ankauf von Werken aufstrebender junger Künstler verwendet.

Wir glauben allerdings, daß dies nur durch strenge, bis ins einzelne gehende Kontrolle wird erzwungen werden können.

Die Kunsthändler müssen sich bewußt sein, daß auch sie im neuen Staate Wahrer nationaler Belange sind und demgemäß mit strengerem Maßstabe gemessen werden müssen als andere Kaufleute, weil ihre „Ware" mit das kostbarste Kulturgut des deutschen Volkes ist.

15.

Anstößige Kunst

Die zivilisierte Welt des Kontinents und Okzidents wurde vor einiger Zeit von einer Meldung der „Times" überrascht, wonach der Heilige Vater in Rom den italienischen Maler Biagio Biagetti damit beauftragt habe, den Gestalten der Michelangeloschen Fresken in der Sixtinischen Kapelle Hosen und Schleier anzulegen, damit nicht mehr das katholische Schamgefühl durch die entblößten Körperteile verletzt würde. Weiter wurde berichtet, daß der Beauftragte des Papstes bereits ein riesiges Gerüst aufgeschlagen und mit der Arbeit, die kurz vor Weihnachten schon fertig sein sollte, begonnen habe.

Inzwischen ist die Meldung von seiten des Vatikans dementiert worden. Es wird behauptet, daß von Anfang an nur die Absicht bestand, die im Laufe der Jahrhunderte schadhaft gewordenen Stellen auszubessern. Wir sind nicht in der Lage, die Richtigkeit dieses Dementis nachzuprüfen. Zweifellos dürfte jedoch feststehen, daß man tatsächlich zur Zeit nicht mehr beabsichtigt, den einzigartigen Werken Michelangelos durch kleine Geister — denn wer würde sich sonst wohl zu dieser Arbeit bereit erklären — Gewalt antun zu lassen.

Interessant war es für uns, das Echo der „Times"-Meldungen zu beobachten. Einer gewissen Auslandspresse, die sich nicht genugtun kann, über den Barbarismus und die Kulturlosigkeit des nationalsozialistischen Deutschlands empört zu sein, blieb plötzlich der Atem weg. Sie vergaß ganz, sich über diese wirkliche Kulturschande zu empören. Sogar das „Pariser Tagblatt" des Herrn Georg Bernhard, der sonst wahrhaftig nicht mit Verbalinjurien spart, schwang sich nur zu einem „äußersten Befremden" auf, mit dem die Kunstfreunde aller Welt die „moralischen Maßnahmen" aus dem Vatikan begrüßen würden.

Diese Milde ist, wie gesagt, wert, registriert zu werden, besonders wenn man sich des wilden Geschreis erinnert, das jene im Namen der Gemeinschaft anstimmten, als Deutschland nach dem 30. Januar 1933 auf öffentlichen Plätzen Scheiterhaufen errichten ließ, um die tollsten Ausgeburten fremden Geistes, die unser Volk jahrelang beeinflußt hatten, zu verbrennen.

Die Meldung der „Times" lenkt wieder das Augenmerk auf das wechselvolle Schicksal, dem die Wandgemälde des großen Meisters im Laufe der Jahrhunderte unterworfen waren. Mit Vorliebe pocht die katholische Kirche auf die Erfahrungen ihrer 2000 Jahre alten Geschichte. Auch wir können daraus lernen, nämlich daß ein Rest von jenem Geist, den wir als Mittelalter zu bezeichnen pflegen, bis auf den heutigen Tag nicht gestorben ist.

Vielleicht das größte künstlerische Genie aller Zeiten, Michelangelo, hat sein Lebenswerk mit einem gewaltigen Gemälde gekrönt, das die gesamte Altarwand der

Sixtinischen Kapelle bedeckt. Derselbe Raum, dessen hohes Zwickelgewölbe er mit 33 Jahren mit jenen Schöpfungen geschmückt hatte, die das Herrlichste darstellen, was Monumentalmalerei je hervorgebracht hatte, sollte nun von dem Sechzigjährigen zu einem Tabernakel der christlichen Menschheit gestaltet werden, in dem er dem das Alte Testament darstellenden Deckengemälde, das sozusagen den heiligen Raum in sich einbezog, nunmehr ein Sinnbild schenkte, das den letzten Ausdruck des Neuen Testaments bedeutete. Der große Künstler, oder vielmehr der von ihm gut beratene Papst, bestimmte hierzu eine Darstellung des Jüngsten Gerichts, — ein ungeheuerlicher Vorwurf, der zugleich die Sichtbarmachung der christlichen Anschauungen von der ewigen Seligkeit, wie der Voraussetzungen hierzu, also der christlichen Tugenden, erforderte.

Am Tage des Jüngsten Gerichts, am Tage der Auferstehung des Fleisches also, fällt alles Irdische von den in die ewige Seligkeit oder aber in die ewige Verdammnis eingehenden Menschen ab. So, wie sie einst aus des Schöpfers Hand hervorging, steht die Menschheit vor ihrem Richter: nackt und bloß. Dies ist nicht nur eine Selbstverständlichkeit der künstlerischen Gestaltung, sondern auch eine theologische und weltanschauliche Voraussetzung. Die angenommene Gleichheit aller Menschen kann wohl nicht einfacher und sinnfälliger ausgedrückt werden, als eben durch Gewandlosigkeit. Denn sonst hätte, je nach Zeitgeschmack oder Einstellung des Künstlers, das zeitlos gedachte Gemälde zwangsläufig nur der Zeit seiner Entstehung gerecht werden können, ganz abgesehen davon, daß schon der winzigste Zipfel von Ge-

wandung oder gar zeitlich bedingter Tracht notwendigerweise ständische oder Klassenunterschiede hätte sichtbar werden lassen. Wohlüberlegt war also der scheinbar so kühne Griff, die als Mittelpunkt der katholischen Christenheit gedachte heiligste Kapelle des Papstschlosses, den Ort, wo die „Stellvertreter Gottes“ gewählt werden, mit einem Bilde zu schmücken, das Heilige und Verdammte, ja selbst den Ewigen Richter, nackt zeigt.

Weder der Papst, noch die befragten Kardinäle, hatten das geringste gegen die Gestaltungsweise Michelangelos einzuwenden. Paul III., der letzte von wahrhaft humanistischem Geist erfüllte Papst, war sich völlig darüber klar, daß die Sixtinische Kapelle nicht nur durch die Tatsache, daß sie die Hauptkapelle des Papstes sei, künftig zur verehrtesten Wallfahrtsstätte der Welt werden würde, sondern durch das Meisterwerk des größten Malers der Menschheit. Hatte er doch, eben zur Regierung gelangt, mit großem Ungestüm den Meister zum Beginn seines Werkes gedrängt, und ausgerufen: „Dreißig Jahre habe ich mich nach diesem Tage gesehnt!“

Er wußte, daß sein Name längst vergessen wäre wie der vieler anderer Päpste, wenn nicht allein die Tatsache, daß er diese Gemälde in Auftrag gab, ihn der Vergessenheit entreißen würde.

Gleichwohl fehlte es nicht an Neidern und Muckern, die sofort nach der Vollendung des Kunstwerks ihre Stimmen erhoben. Schon während der Arbeit hatte der päpstliche Zeremonienmeister Biagio geäußert, die vielen nackten Gestalten verletzten die Schicklichkeit, und zwar doppelt in einem derart geweihten Raum. Michelangelo

nahm eine echte Künstlerrache. Er versetzte den vorlauten Kritiker als Totenrichter in die Hölle, und der Papst hatte seine Freude an diesem deutlichen Scherz.

Kaum aber hatte wenige Jahre später mit Paul IV. ein Papst den heiligen Stuhl bestiegen, der als Hauptträger der katholischen Restauration die mittelalterliche Verdammung des Leibes wiederhergestellt wissen wollte, da mehrten sich die Stimmen, die in den nackten Gestalten eine Gefährdung der öffentlichen Sittlichkeit sehen wollten.

Paul IV. fehlte im Gegensatz zu seinem Namensbruder der Blick dafür, daß Michelangelos Figuren allein schon in ihrer überragenden künstlerischen Erhabenheit das würdigste nur denkbare Gewand besaßen. Er befahl, das ganze Gemälde abzuschlagen. Da rettete der Einspruch einer großen Anzahl Kardinäle und schließlich des Kaisers das bedrohte Heiligtum der Menschheit. Der Papst sah sich, angesichts des Sturmes der Entrüstung, den seine barbarische Bilderstürmerei hervorrief, genötigt, sich mit der Übermalung besonders „anstößiger Stellen", also der Lendengegend fast aller Männer- und Frauengestalten, zu begnügen.

Es war nicht ganz leicht, in der damals allgemein kunstliebenden Zeit einen Mann zu finden, der sich zu solch schandbarer Tat hergab. Denn der alte Michelangelo, der diese Beleidigung seines köstlichsten Werkes noch erleben mußte, hatte mit Spott nicht gespart. „Saget seiner Heiligkeit, ein Bild lasse sich leicht ändern. Er möge doch lieber die Welt ändern!"

Schließlich erbot sich ein Schüler Michelangelos, Danielo Ricciarelli, den nackten Figuren Gewandstücke

umzuwerfen. Er verfuhr so schonend wie möglich, und brauchte Jahre zu seiner Arbeit, immer hoffend, daß nach Paul IV. Tode ein Umschwung eintreten würde. Aber auch die nächsten Päpste bestanden auf Fortsetzung des Schandwerkes. Da Ricciarelli die Heiligen allzudürftig angezogen hatte, wurde er durch Girolamo da Fano ersetzt, der das traurige Werk vollendete. Beide bekamen durch diese Tätigkeit einen Beinamen, der sehr viel dauerhafter war wie ihre Malerei. Man nannte sie nur noch „Hosenmaler", und als solche sind sie in die Kunstgeschichte eingegangen.

Die Hosenmaler hatten, vielleicht aus Respekt vor dem Meister, Farbe verwendet, die nicht hielt. Im XVIII. Jahrhundert, als düsterste Muckerei und weltabgewandte Diesseitsscheu den Vatikan beherrschte, wiederholte man das ekelhafte Verbrechen am kostbarsten Gut der abendländischen Kultur in einer wahrhaft greulichen Manier. Denn nun setzte man, unbekümmert um die zerstörerische Wirkung, grelle Barockfarben in die düster abgestimmte Farbensymphonie Michelangelos.

Mit Recht hat sich, als im vorigen Jahrhundert wissenschaftliche Kunstgeschichte sich mit dem Studium Michelangelos zu beschäftigen begann, jede Forschergeneration über diese trostlose Barbarei empört und immer wieder mit Nachdruck die Wiederherstellung des Gemäldes in der allein würdigen Form, nämlich so, wie es der Meister geschaffen, gefordert.

Nordischer Gestaltungswille hat diese Kunstwerke geschaffen, – ein Mann, der sich stolz (ob mit Recht, sei dahingestellt) als Nachkomme eines lombardischen

Grafen und eines deutschen Kaisers fühlte. Eine kraftvolle Zeit hat sie geschaffen, der Feigheit und Schwäche verächtlich schienen, und die sich als Wiedergeburt der Antike, aber vor allem als lichten Morgen nach der dunklen Nacht des Mittelalters ansah. Wir denken über das Mittelalter anders als die Menschen der Renaissance, — aber darin sind wir mit diesen einig, daß wir, wie die Antike auch, den gesunden Menschen mit gesunden Sinnen und gesundem Geist als die Grundlage des Staates ansehen. Wir verdammen ebenso wie die Renaissance alles rückwärtsgewandte Muckertum, das die mittelalterliche Diffamierung des Leibes, diese fürchterlichste weltanschauliche Gefahr, fortsetzen möchte.

Die Verächtlichmachung des Körpers hat, wie jeder Sehende, also auch der Papst, sieht, politische Folgen gezeitigt, die heute nur mit scharfem Schwerte beseitigt werden können. Was ist der rote Terror in Spanien anders als die natürliche Folgeerscheinung einer jahrhundertelangen Knechtung der leiblichen und geistigen Gesundheit eines Volkes, das dadurch verlernte, daß sittliche Normen im Menschlichen ruhen müssen. Wenn jetzt Spanien genau wie Italien vor zwölf Jahren eine neue, kraftvolle Ära beginnt, so wird die wichtigste und grundlegendste Änderung sein, daß die körperliche Ertüchtigung der Jugend auf einer neuen, weltanschaulichen Basis ruht: Der Leib und seine Sinne sind nicht mehr, wie in den Jahrhunderten der Kirchenherrschaft, verpönt und „anstößig“. Sie gelten wieder, was sie im klassischen Altertum galten, — sie sind wieder das Fundament eines starken, sich seiner Kraft bewußten Volkstums.

Die lateinischen Staaten haben es leicht. Sie können an der nie ganz erloschenen Tradition der römischen Größe anknüpfen, und werden auf diesem Wege binnen kurzem die politische Bedeutungslosigkeit, zu der sie der Verfall ihrer Leibeskultur und damit ihres heldischen Geistes in den letztvergangenen Jahrhunderten verurteilte, überwinden. Wie das Beispiel Italiens gezeigt hat, erfordern Umschwung und Aufstieg nur wenig Zeit.

Auch wir verkennen nicht die große weltgeschichtliche Sendung, die gerade in den Jahrhunderten des Mittelalters und der Renaissance das Papsttum und die Kirche zum Träger des kulturellen Erbes der klassischen Welt machte. Auch wir verdanken der Leistung und dem Schöpferwillen der damaligen Kirchenführung Großes: Die unvergänglichen Meisterwerke der bildenden Künste, die der Machtwille und das künstlerische Verantwortungsbewußtsein großer Päpste schuf. Dieses Band, daß uns bei aller sonstigen Gegensätzlichkeit bis heute mit der katholischen Welt verbunden hat, wird zerschnitten, wenn jetzt muckerische Barbarei sich an den kostbarsten Gütern vergreift, die die Menschheit besitzt. Wir, die wir vom Vatikan so oft und gern als „Barbaren" bezeichnet werden, — wir appellieren an das kulturelle Gewissen der Welt! Man zerstöre nicht, was man nie und nimmer gleichwertig neu schaffen kann! Man habe Ehrfurcht vor der einzigen Macht, die alle Menschen eint: Der ewigen Schönheit der Kunst.

16.

Anstößigkeit

Es gab einmal eine Zeit, in welcher der Gegensatz zwischen Leib und Seele den Angelpunkt des Denkens bildete. Christlich-mittelalterliche Dogmatik benützte bei ihrem Kampf gegen die tatenfrohe und lebensbejahende nordische Führerschicht aller damaligen europäischen Staaten den orientalischen Gedanken der Erbsünde, und erklärte alle natürlichen Regungen des Körpers, ja selbst das gesamte gesunde Sinnesleben für gottfeindlich. Der gesamten Welt der Diesseitigkeit stellte man als Gegensatz eine von ihr sozusagen abgelöste Welt der Seele gegenüber, indem man die Jenseitshoffnung als Triebkraft zu einer angeblichen Veredelung des Menschen benützte.

Mit diesem ganzen System einer uns artfremden und wesensfeindlichen Dogmatik sollte die Herrschaft des starken, lebensfreudigen Germanentums über die Welt innerlich ausgehöhlt und schließlich zu Fall gebracht werden. Das gefährlichste Argument in der Kette all dieser Spitzfindigkeiten war der Lehrsatz, daß dem Leben der Seele ein unbedingtes Vorrecht auf allen Gebieten zukomme, was gleichbedeutend gewesen sein würde mit einer Herrschaft des Klerus auch in politischen Dingen.

Im großen und ganzen hat nordische Gesinnung den Sieg über diese mittelalterlich-düstere Welt des Sünden-

glaubens davongetragen; wir wissen, daß, wie es schon die alten, noch nordisch fühlenden Griechen und Römer erkannten, eine gesunde Seele nur in einem gesunden Körper wohnen kann, und daß es ein wirkliches Vollmenschentum nur dann gibt, wenn Seele und Körper, Innen- und Außenleben eine vollkommene Einheit bilden. Wir glauben, daß die hohe Forderung, die einst Nietzsche aufstellte: „Es wird eine Zeit kommen, da der Geist ebenso heimisch sein wird in den Sinnen, wie die Sinne im Geist", sich schon bald erfüllen wird. Daher wollen wir nichts wissen von einer Diffamierung der Leiblichkeit, wie sie noch immer in den Hirnen einiger „Weltverbesserer" spukt. Das Zarathustrawort: „Habe ich euch geboten, eure Sinne zu töten? Ich sage euch: Veredelt eure Sinne!" gilt auch für uns. Denn wir müssen erkennen, daß die Verächtlichmachung des „Fleisches" weiter nichts war als ein politisches Kampfmittel der „Unterrassigen", die sich dafür rächten, daß auf diese Weise ihre eigene erbärmliche Körperlichkeit sie überall in der Welt gegenüber der körperlich ertüchtigten nordischen Herrenschicht zu kurz kommen ließ. Wir sind stolz darauf, wieder zum gesunden Empfinden unserer germanischen Vorfahren zurückgekehrt zu sein, und daher widmet der neue Staat der rassischen und leiblichen Gesundheit des heranwachsenden Geschlechts seine ganz besondere Fürsorge.

Schon das nordische Griechentum hatte die ewig giltigen Richtlinien für das Körpergefühl unserer Rasse aufgestellt. Die Gestalten der klassischen Plastik haben, seit in der Rennaissance nordisches Lebensgefühl über mönchisches Dunkelmännertum siegte, ihren Siegszug

als vollkommenste Prägungen menschlichen Schönheitsempfindens über die ganze Welt angetreten. Keinem Menschen, selbst nicht den Päpsten, die die Wiedererweckung der klassischen Antike kunstsinnig förderten, ist es eingefallen, diesen unumstößlich geltenden Kanon des Schönheitsideals sittlich zu beanstanden, abgesehen von ein paar Feigenblättern, die das absterbende Mittelalter schnell noch an den Originalen anbrachte.

Erst der Sieg der großen deutschen Malerei der Spätrenaissance, vor allem Dürers, Holbeins und Cranachs, verschaffte der Kunst jene innere und äußere Freiheit der körperlichen Darstellung, die notwendig ist, um vollkommene Leistungen hervorzubringen. Allezeit nämlich wird der menschliche Körper das höchste überhaupt denkbare Darstellungsobjekt künstlerischen Schaffens sein. So, wie die Natur den Menschen geschaffen hat, aber nicht behaftet mit den Unzulänglichkeiten des einzelnen Individuums, sondern in höchster Vollkommenheit aller Formen und Bildungen des Körpers, sollte er dem Betrachter der Kunstwerke eine diesseitsnahe Lebensfreudigkeit predigen — und den Sieg des gesunden Empfindens über die daseinsfeindliche, mönchische Askese verherrlichen.

Barock und Klassizismus, und vor allem die Meisterwerke des letztvergangenen Jahrhunderts haben gleichmäßig bei allen Kulturvölkern diesen Schönheitssinn weiterentwickelt, so daß es schon vor über einem Menschenalter nicht mehr für anstößig galt, völlig nackte Gestalten als Motive für Werke der Kunst zu wählen. Keiner unserer größten Maler und Bildhauer macht hierbei eine Ausnahme. Weder Schwind noch Feuerbach,

weder Menzel noch Klinger, weder Rauch noch Begas haben sich gescheut, den menschlichen Körper in hüllenloser Nacktheit darzustellen – und damit wäre eigentlich alles in Ordnung, wenn, ja wenn nicht Vertreter jener ausführlich geschilderten mittelalterlichen Sündentheorie, die jede Verherrlichung der Schönheit als ein Verbrechen ansehen, wieder versuchten, ihre vorsintflutlichen Giftspritzen geschickt anzusetzen.

Wie immer sind sie sofort mit dem Schlagwort bei der Hand, daß eine Zurschaustellung des menschlichen nackten Körpers im Grunde heidnisch sei und außerdem der Unzucht Vorschub leiste. Wie sie die letztere Behauptung begründen wollen, bleibt uns freilich ein Rätsel, denn sie beschränken sich stets darauf, daß es nun einmal so sei, daß Körperlichkeit zugleich Sündhaftigkeit bedeutet.

Ein geradezu typisches Beispiel dieser Art ist der Brief eines evangelischen Pastors in Greiz an die Schriftleitung des „Völkischen Beobachters".

„Was soll man aber zu der Sonderausgabe des ‚Völkischen Beobachters' (März 1936) sagen", fragt er, „mit der Darstellung deutscher Kunst in dem Bild eines nackten Weibes!? Hat die deutsche Kunst nicht andere und edlere Gegenstände als diesen? Ich habe mich geschämt, als ich das Blatt zur Hand bekam, und habe sofort zwei anstößige Bilder aus dem Beobachter herausgeschnitten und zerrissen. Man bedenke doch, daß das Blatt einfachem Volk und Kindern in die Hände kommt. Will der „Völkische Beobachter" Nacktkultur einführen?"

Drei Dinge sind es, die wir an diesem Kulturdokument unter die Lupe nehmen müssen. Da ist zuerst die hin-

reichend gekennzeichnete mittelalterliche Grundeinstellung, daß ein nackter und besonders der weibliche Körper nichts Edles, sondern etwas Anstößiges und Gemeines sei. Eine solche nach christlicher Auffassung folgerichtig entwickelte Einstellung hat mit dem Christentum, wie es heute im allgemeinen gepredigt wird, nicht mehr allzuviel zu tun, weil dieses die Abtötung der Sinne und die dadurch bedingte Minderwertigkeitserklärung des Körperlichen längst als Unsinn erkannt hat. Wohl kaum ein Lehrer der Moral, also auch kein evangelischer Pastor — wird wünschen, die ungesunden scholastischen Denkformen der Inquisitionszeit wieder auferstehen zu sehen. Mit dieser schiefen Einstellung zur Kunst dürfte dieser Herr völlig vereinzelt dastehen, denn für die überwältigende Gesamtheit des deutschen Volkes ist die Kunst der höchste Ausdruck des kulturellen Lebens und damit des Ewigkeitswillens der Nation. Und daß die Kunst gerade als vollkommenstes Objekt ihres Gestaltungswillens notwendigerweise gerade den nackten Körper, oder, um in christlicher Terminologie zu bleiben, das vollkommenste Werk des Schöpfers wählt, ist das so schwer verständlich?

Damit kommen wir zum zweiten Argument. Dieser Herr Pastor hat sich geschämt, und zu seiner Gewissensberuhigung eine Art privates Autodafé veranstaltet. Gewiß, diese Ketzerrichterei im kleinen spielte sich in seiner stillen Klause ab, und die von dieser hochnotpeinlichen Inquisitation Betroffenen waren lediglich zwei unschuldige Stücke Papier. Aber was ist das im Grunde anderes als eine Hexenverbrennung im kleinen mit genau der gleichen sittenrichterlichen Anmaßung, die

vor Jahrhunderten die massenmörderischen Abgesandten des Papstes beliebten? Ein Pastor ist kein Kunstgelehrter und soll die Finger lassen von Dingen, von denen er nichts versteht. Vor allem soll er seine unausgelebten Komplexe und die jämmerlichen Hemmungen seines Trieblebens nicht derart zur Schau stellen, indem er Kritik übt an den höchsten Kulturgütern unseres Volkes.

Drittens aber haben wir am Greizer Pastor noch ein Drittes auszusetzen. Sein Angriff auf die öffentliche Meinung kulminiert in der sonderbaren Behauptung, Kunst dürfe „einfachem Volke" und Kindern nicht in die Hände kommen. Was für eine verderbte Phantasie ist nötig, um in einem Bild idealer Nacktheit etwas sittlich Gefährdendes zu sehen, ganz abgesehen davon, daß die erwähnte Einschränkung davon zeugt, daß er offenbar in der Kunst ein Privileg irgendeiner Klasse sehen möchte. Gewiß wird es in den Darstellungen namentlich der modernen Kunst mancherlei Unsittliches geben, — aber brauchen wir etwa deshalb zu fürchten, wenn wir die Schulklassen in die Museen führen, daß diese verdorben werden? Auch hier gilt das Wort: „dem Reinen ist alles rein", — und damit erledigen sich im umgekehrten Sinne die pastörlichen Anwürfe. Aber am Schluß seines Briefes bringt dieser Mann noch eine weitere Fanfare des Angriffs. Er wirft dem „Völkischen Beobachter" vor, er wolle Nacktkultur treiben, was besagt, daß er den tiefen inneren Zusammenhang zwischen Kunst und einer Weltauffassung, die den Körper bejaht, erkannt hat. Wir müssen daher, da wir ja das Recht der Kunst auf Darstellung nackter Körper ausdrücklich verteidigt haben,

wohl oder übel auch Stellung nehmen zu den sehr heiklen Beziehungen weltanschaulicher Art, die die sogenannte „Nacktkultur“ mit der Kunst verbinden.

Wir haben oben dargelegt, daß jede lebensbejahende und tatenfreudige Zeit den Körper als den gesunden Träger allen menschlichen Erlebens bejahen muß. Unser Jahrhundert hat wie kein anderes seit der Zeit der Griechen und Römer der durch das Mittelalter verkümmerten Leiblichkeit wieder zu ihrem Recht verholfen, und so war es kein Wunder, daß im Zuge dieser Bewegung vereinzelte Schwarmgeister über das Ziel hinausschossen. Schon gegen Ende der neunziger Jahre entstand auf diese Weise eine große Anzahl vereinsmäßig organisierte Kultgemeinden, die, gewöhnlich in strengster Abgeschlossenheit, die allgemeine Forderung der Zeit nach Körperkultur dadurch überspannten, daß sie den Spieß umkehrten, und die Nacktheit zur einzig möglichen Form der körperlichen Ertüchtigung erklärten. Diese sonderbaren Heiligen gingen soweit, daß sie mit dem Pathos der heiligsten Überzeugung erklärten, nur auf diese Weise könne man die wirkliche Unsittlichkeit erfolgreich bekämpfen, denn wer erst einmal an die edle Reinheit der „Nacktkultur“ sich gewöhnt habe, der verachte und vermeide die durch die Zivilisation bedingten Fehlleistungen des Körpers. Die begeisterten Anhänger dieser Bewegung gingen soweit, im Baden mit Badehose eine unsittliche Handlung zu sehen, weil man ja erst durch Verhüllung gewisser Körperteile diese als unsittlich diffamiere, — eine Anschauung, die übrigens ganz folgerichtig und konsequent war, aber in ihren Folgen eine unerträgliche Überspitzung des ganzen Problems hervorbringen

mußte. Denn nun behaupteten all diese Nacktbadeklubs, patentierte Welterneuerer zu sein, und in der Systemzeit, die ja einen guten Nährboden für alle überindividualistischen Sonderbelange abgab, blühten denn auch die meist weltanschaulich sehr weit linksstehenden Verbände der „Sonnenfreunde" und ähnliche Organisationen lustig auf.

Die ganze Frage wäre für uns völlig unwichtig, wenn nicht in dieser mit Recht viel verpönten Nacktkultur ein sehr gesunder, dem Weltbild unserer Rasse wesensgemäßer gesunder Kern steckte. Nicht umsonst berichtet schon Cäsar, daß die jungen Männer und jungen Mädchen der Germanen gemeinsam nackt in Flüssen badeten. Noch heute ist dieser Brauch in Skandinavien gang und gäbe. Kein Mensch findet etwas Anstößiges oder gar Unsittliches dabei. Also muß ein weltanschaulicher Grund zu dieser starken Betonung der Körperlichkeit vorliegen — ein unserer Rasse eigentümliches seelisches Verhalten, das auch für uns wichtig ist, wenn wir wirklich ergründen wollen, wie es mit dem sittlichen Wert der „Nacktkultur" steht.

Der wahre innere Grund des Bedürfnisses junger Menschen nach einem solchen sozusagen die körperliche Ehrlichkeit auf die Spitze treibenden Verhalten ist die Rassenwahl, und daher ist dies schwierige und umstrittene Gebiet auch für uns Heutige wichtig. Für uns Großstadtmenschen kommt hinzu, daß die vorübergehende, aber prinzipielle Entkleidung eine betonte Abkehr vom Dualismus Geist — Seele bedeutet, nämlich eine Bejahung des Diesseits, also des Fleisches. Auch hierbei spielt das arteigene Bewußtsein unserer Rasse eine große Rolle. Wir wollen das Diesseits, also den

Körper, ehrlich und anständig, also ohne Phrasen. Wir wollen daher nichts wissen von dem üblen Gerede vom schönen Tier, und was dergleichen literarische Parallelen mehr sind, wie z. B. der Phrase vom durch Kleidung entwürdigten Körper. Denn Kleid ist durchaus kein Argument gegen Nacktheit wie zur Zeit der feudalen romantischen Vorstellung, als das „böse" Fleisch verhüllt werden mußte. Denn auch solch eine Gegenvorstellung wurzelt im Mittelalter und ist somit auch in der Umkehrung nicht für uns brauchbar.

Übrigens brauchen wir, um unsere gesunde Freude an der Nacktheit zu haben, durchaus keine Geheimbündelei, denn die ganze Angelegenheit ist Privatsache und jeder möge sehen, daß er dabei nicht mit den Gesetzen des Staates in Konflikt kommt, denn bekanntlich ist das Nacktbaden überall mit Recht verboten, wo es öffentliches Ärgernis erregen, das heißt Andersdenkende verletzen kann. Deshalb wollen wir auch keine Nacktkultur, wie die Jugendbewegten. Wir wollen im Gegensatz hierzu lediglich eine starke und freudige Bejahung des Körpergefühls, weil wir diese brauchen zum Aufbau eines starken und bewußten Geschlechts, das stolz ist auf die seiner Rasse gemäße Freude an der Diesseitigkeit, denn nur dann werden kommende Generationen auch im äußeren Erscheinungsbilde jenen hohen Anforderungen entsprechen, die zur Zeit der Griechen die selbstverständliche Voraussetzung für jede staatsbürgerliche Bewertung waren.

Wir sind nicht prüde. Genau wie ein schönes Kunstwerk niemals unser Schamgefühl zu verletzen vermag, so wird auch der Anblick eines nackten Frauenkörpers,

wenn er nur vollkommen schön ist, uns weder aus unserem seelischen Gleichgewicht, noch aber aus dem Häuschen bringen. Uns ergeht es hierbei ähnlich wie den athenischen Richtern, als der Verteidiger der schönen Phryne, die allermöglichen Vergehen gegen die Sittlichkeit angeklagt worden war, ihr das Gewand herunterriß, um ihre untadelige Schönheit als triftigstes Argument für ihre menschliche Vollkommenheit ins Feld zu führen. Auch wir glauben, daß wahre Schönheit etwas Göttliches ist und daher immer und auf allen Lebensgebieten Ehrfurcht und Respekt fordert. Ob freilich Phrynes Nacktheit auch unsern Herrn Pastor überwältigt hätte, möchten wir bezweifeln.

17.

Körperkultur

I.

„Schach den unbefugten Sittenrichtern und verlogenen Keuschheitsaposteln!“ Mit diesem Kampfruf hat Dr. Goebbels ein für allemal den Muckern und Moraltrompetern das Handwerk gelegt, die, verbrämt mit schönen Phrasen von Weltanschauung und Sittlichkeit, Vorstellungen von vorgestern als „deutsche Moral“ predigen möchten. Der Reichsminister hat mit aller Schärfe den Standpunkt der Regierung klargestellt, indem er (in seiner Rede vom 26. Januar 1934) fortfuhr:

„Es hat sich im öffentlichen Leben vielfach der Unfug herausgebildet, durch öffentliches Reglement nicht nur, wie es richtig und geboten erscheint, die großen sittlichen Grundgesetze unseres nationalen Lebens zu bestimmen und festzulegen, sondern darüber hinaus auch noch im einzelnen dem privaten Menschen den Kodex seiner rein persönlichen Auffassungen vorzuschreiben. Das führt auf die Dauer zu einer Sittenriecherei, die alles andere als nationalsozialistisch ist.“

Das besagt mit anderen Worten, daß sich niemand einfallen lassen soll, mit den seinem eigenen persönlichen Leben entstammenden moralischen Maßen und Werturteilen seinen Nebenmenschen zu schikanieren. Wohl gibt es eine öffentliche Moral, und das Gesetz sorgt

dafür, daß diese, soweit sie dem Moralempfinden des ganzen Volkes entspricht, von jedem einzelnen geachtet wird. Aber eben weil das Gesetz, und nur das nach nationalsozialistischen Grundsätzen erneuerte Gesetz, zum Hüter der öffentlichen Sittlichkeit bestimmt ist, soll sich kein Besserwisser anmaßen, seine private Meinung für allgemein giltig zu halten.

Der beherzigenswerte Satz Dr. Goebbels gilt aber auch in seiner Umkehrung. Alles, was ursächlich mit dem großen sittlichen Grundgesetz unseres nationalen Lebens zusammenhängt, ist der privaten Sphäre entzogen und der Festlegung durch den Staat auch dort überlassen, wo vorläufig gesetzliche Bestimmungen aus einleuchtenden Gründen noch fehlen. Dies gilt insbesondere von den Lebensgebieten, die gemäß unserer Weltanschauung nicht nur eines völlig neuen Aufbaues bedürfen, sondern von Grund aus umgewertet werden müssen.

Eines der wichtigsten dieser Lebensgebiete ist das Verhalten des Menschen zu seinem Körper. Das vorige Jahrhundert war der Ansicht, der Körper sei die ureigenste Privatsache jedes Menschen. Unsere Staatsauffassung lehnt diesen Standpunkt grundsätzlich ab. Wie jede Kette immer nur so stark ist wie ihr schwächstes Glied, so ist auch das Volk in seiner Gesamtheit weitgehend abhängig von der Lebenstüchtigkeit und Gesundheit seiner Mitglieder. Gerade weil wir erkannt haben, in welch fürchterlicher Weise die eigentlich erst im letztvergangenen Jahrhundert zu einer wirklichen Staatsgefahr angewachsene Zahl der Krüppel und Erbkranken, der Irren und Schwachsinnigen, der körperlich Minderwertigen und auch der durch Krankheit Gehemmten die

Lebensarbeit der Gesunden und Tüchtigen bedroht, dürfen wir unter keinen Umständen dulden, daß auch in Zukunft diese Volksschädlinge durch weitere Zunahme den gesunden Teil unseres Volkes belasten.

Wie auf allen Lebensgebieten ist es mit irgendwelchen negativen Maßnahmen, wie es etwa die Ausschaltung der heute vorhandenen körperlich Minderwertigen aus der Fortpflanzung wäre, nicht getan. Es gilt, Vorsorge für eine weitere Zukunft zu treffen und Voraussetzungen dafür zu schaffen, daß künftig nicht nur gesündere Menschen als heute geboren werden, sondern auch die gesund Geborenen aus eigenem Antrieb so leben und ihren Körper so pflegen, daß sie zu gesunden Stammeltern späterer Generationen werden. Schon allein aus diesem Grunde ist die Körpererziehung eine der wichtigsten Aufgaben des Staates, und es geht nicht an, daß private Meinungen dem mühsamen Aufbauwerk auf diesem schwierigen Gebiete, das einsichtige Männer schon vor Jahrzehnten zu betrauen begannen, in den Arm fallen.

Zielbewußte Körpererziehung ist nur möglich, wo in der Einstellung zum Körper selbst ein grundlegender Umbruch eingetreten ist. Diese Erkenntnis ist der eigentliche Grund, warum gerade wir uns hier mit diesem Problem so eingehend beschäftigen. Wir halten es für unsere Pflicht, die für uns eigentlich selbstverständliche Grundauffassung des nationalsozialistischen Staates, daß ein gesunder Geist stets und immer einen gesunden Körper zur Voraussetzung habe, der Öffentlichkeit gegenüber hier mit besonderem Nachdruck zu betonen, weil immer wieder von gegnerischer Seite Argumente

vorgebracht werden, die einer uns rassefremden Wesensart entstammen.

Immer wieder muß dem deutschen Volk mit aller Deutlichkeit gesagt werden, daß die nordische Rasse eine Verächtlichmachung des Körpers nicht kennt und nicht kennen darf, weil der gesunde Körper jedes einzelnen als Glied der ewigen Kette der Generationen die Voraussetzung der Dauer unseres Volkes ist.

II.

Die Richtlinien für die Körpererziehung des neuen Staates hat der Führer selbst („Mein Kampf", S. 452) fest umrissen: „Der völkische Staat hat seine gesamte Erziehungsarbeit in erster Linie nicht auf das Einpumpen bloßen Wissens einzustellen, sondern auf das Heranzüchten kerngesunder Körper." Es ist das große, in seiner vollen Tragweite heute noch gar nicht abzuschätzende Verdienst des Majors Surén, die Wechselbeziehungen zwischen Körperkultur und Rassegesundheit als erster erkannt und damit die Voraussetzungen für eine Überwindung der den Bestand unseres Volkes, ja der ganzen nordischen Rasse bedrohenden Naturentfremdung geschaffen zu haben. In seinem berühmten Buche „Mensch und Sonne" hat der frühere Leiter der Heeresschule für Leibesübungen und jetzige Sonderbeauftragte für die Leibeserziehung des Reichsnährstandes die innige Verbundenheit der Freikörperkultur mit dem Zukunftsschicksal des deutschen Volkes aufgezeigt und insbesondere nachgewiesen, daß all unser Streben nach Wiedererweckung eines heldischen Lebensideals notwendigerweise scheitern muß, wenn wir nicht zuvor den ganzen Bezirk unserer sittlichen Anschauungen im Sinne des arischen Körpergefühls umwerten und neu aufbauen.

Dazu gehört in erster Linie, daß wir die harmonische Ausbildung aller körperlichen Eigenschaften als die selbstverständliche Grundlage nicht nur der physischen Leistungsfähigkeit, sondern überhaupt der gesamten Persönlichkeit erkennen. Denn der berüchtigte Großstadtmensch von vorgestern mit all seinen Fehlleistungen und Hemmungen ist ja weiter nichts als das Ergebnis einer jahrhundertelangen Naturentfremdung, die es ihm unmöglich gemacht hat, die wahren Lebensgüter und deren Wertskala richtig abzuschätzen.

Daß das deutsche Volk diese Umkehr bitter nötig hat — ja, daß es sozusagen die letzte Stunde zu einer solchen Umkehr ist, beweist nichts eindeutiger als die Statistik, der wir die erschütternde Feststellung entnehmen müssen, daß bei 75 v. H. der zum Arbeitsdienst Ausgehobenen die Gesamtkörperhaltung ungenügend ist, und daß bei der Landbevölkerung der Prozentsatz schlechter Körperkonstitution sogar bis auf 90 v. H. steigt. Nicht besser sind übrigens die schwerarbeitenden Berufe daran, denn gerade bei ihnen ist bis zu 100 v. H. die Körperausbildung einseitig und demgemäß unharmonisch.

Wenn wir also im Sinne des Führerwortes „das Heranzüchten kerngesunder Körper" als die Grundlage der gesamten Erziehung ansehen, so genügt es durchaus nicht, den tauglichen Teil des vorhandenen Menschenmaterials durch sportliche Schulung und turnerisch-gymnastische Gemeinschaftserziehung auf ein körperlich brauchbares Stadium hinaufzuheben.

Vielmehr muß die eigentliche Grundlage jeder solcher Ertüchtigungsarbeit die Erweckung jenes typisch nordischen Körpergefühls sein, das von jeher eine der

wesentlichsten Grundeigenschaften unserer Rasse war, und sich in Skandinavien, wo es sich frei von Überfremdung entwickeln konnte, auch bis heute erhalten hat.

Der Erweckung dieses in der Erbmasse des sittlich gesunden Teils unseres Volkes schlummernden Körpergefühls dient die von Surén ins Leben gerufene Freikörperkultur, deren enormer Wert für die Gesundung unseres Volkes von allen maßgebenden Stellen auch immer wieder anerkannt wurde.

Wenn wir es trotzdem für nötig halten, hier mit aller Entschiedenheit für die von Surén vorgetragenen Theorien und insbesondere für die von ihm für die Praxis empfohlenen Maßnahmen Stellung zu nehmen, so geschieht dies, weil immer wieder jene eben genugsam gekennzeichneten Mucker und Moraltrompeter dieses große sittliche Werk verunglimpfen. Sie entblöden sich nicht, ihrer schmutzigen Phantasie die Zügel schießen zu lassen — nur weil ihre vorgestrige Gesinnung die für jede Körperkultur die selbstverständliche Voraussetzung bildende Nacktheit als „unanständig" oder gar „unsittlich" empfindet. Demgegenüber bleibt festzustellen:

Der nackte Körper als solcher kann niemals und unter keinen Umständen unsittlich wirken — es sei denn, der Betrachter trage auf Grund seines verbildeten Sinnenlebens unanständige Gedanken an ihn heran.

III.

In erklärtem Gegensatz zu alten, vorgestrigen Anschauungen, die mit Stumpf und Stiel auszurotten eine der wichtigsten Aufgaben des neuen Staates ist, stehen wir auf dem Standpunkt, daß die gesunde Körperlichkeit als Lebensgrundlage unseres Volkes nur erreicht werden kann durch zielbewußte Ausgestaltung des Sinnes für körperliche Harmonie und Schönheit.

Wer aber wäre so vermessen, über Dinge der Erscheinungswelt – und das sind menschliche Körper doch in allererster Linie – zu urteilen, die sich dem kritischen Blick und damit überhaupt der Beurteilung entziehen? SS-Obergruppenführer Reichsminister Darré hat bei seinen grundlegenden Betrachtungen über diesen Gegenstand festgestellt:

„Da man einen Körper nur durch Anleitung und fortwährende Übung am lebendigen Einzelwesen im Laufe der Zeit beurteilen lernt, so sorgte die nordische Rasse grundsätzlich dafür, daß die Menschen sich so kennenlernen konnten, wie sie Gott geschaffen hatte. Dies galt nicht nur für die einzelnen Geschlechter untereinander, sondern betraf auch die Beurteilungsschulung im Hinblick auf das andere Geschlecht ...“

Am klarsten geht die bewußte Erziehung zur Beurteilung des menschlichen Körpers bei der nordischen Rasse aus den Überlieferungen von Sparta hervor. Die Gesetzgebung des Lykurg gibt ausdrücklich als Grund an, daß die Jugend erzogen werden solle, den menschlichen Körper vom züchterischen Standpunkt aus beurteilen zu lernen. Plutarch sagt darüber:

„Um aber alle Weichlichkeit, Verzärtelung und weibliche Schwäche auszurotten, gewöhnte er die Mädchen wie die Knaben daran, den feierlichen Aufzügen nackt beizuwohnen und so an gewissen Festen in Gegenwart und vor den Augen der Jünglinge zu tanzen und zu singen. Dabei bestraften sie den einen oder anderen durch treffende Spöttereien wegen begangener Fehler, ein andermal sangen sie auch Loblieder auf die, welche es verdienten, und erweckten dadurch Ehrbegierde und edlen Wetteifer unter den Jünglingen. Denn wer wegen seines Wohlverhaltens geliebt wurde und die Achtung der Jungfrauen besaß, ging stolz auf diese Ehre nach Hause. Übrigens wurde durch diese Entkleidung der Jungfrauen die Zucht durchaus nicht verletzt, da immer Schamhaftigkeit dabei obwaltete und alle Lüsternheit verbannt war; sie wurde vielmehr zu einer unschuldigen Gewohnheit, erzeugte eine Art von Wetteifer hinsichtlich der guten Leibesbeschaffenheit und flößte auch dem weiblichen Geschlecht edle, erhabene Gesinnungen ein, da es so gut wie das männliche auf Tapferkeit und Ruhmbegierde Anspruch machen konnte."

Wir haben diese wichtige Stellungnahme so ausführlich zitiert, weil in ihr das wahre Geheimnis jeder Körperkultur als das erkannt wird, was es politisch

betrachtet ist: Rassenwahl zum Besten der Zukunft des Volkes. Man wende ja nicht ein, daß eine solche Einstellung, wie sie hier am Beispiel des antiken Philosophen gezeigt wird, für uns moderne Menschen nicht in Frage käme. Ganz im Gegenteil bedeutet für uns Großstadtmenschen die vorübergehende, aber prinzipielle Entkleidung einerseits eine betonte Abkehr vom Dualismus Geist—Seele, und damit eine bewußte Absage an die volksschädigenden Geistesgewalten des Mittelalters — andererseits aber ein Zeugnis für den sieghaften Durchbruch des unser Volk abermals an der Schwelle der Vernichtung rettenden Rassenideals. Auch hierbei spielt das arteigene Bewußtsein unserer Rasse die ausschlaggebende Rolle. Wir wollen ein gesundes Diesseits und bejahen daher den Körper.

Allerdings müssen wir uns darüber klar sein, daß alle diese hohen Ziele niemals und unter keinen Umständen durch jene Art von Geheimbündelei erreicht werden kann, die notwendigerweise früher die Freikörperkultur trug. Auch mit den seinerzeit von sozialdemokratischer und kommunistischer Seite zu Parteizwecken ausgenutzten Nacktbadeklubs hat die völkische Freikörperkultur nicht das geringste zu tun. Denn weil wir wissen, was wir wollen, und daß wir im 20. Jahrhundert leben, haben wir nichts gemein mit Gartenlaubenphotos und sinnigem Stimmungsgeknipse am Waldbach und auf der Heide und was derlei Geschmacklosigkeiten mehr sind.

Es ist das große Verdienst Major Suréns, mit seinem tapferen Buch die Freikörperkultur jener gefährlichen Sphäre enthoben zu haben, die von Sonne

und Gesundheit faselte und dabei aus der guten Sache eine romantische Spielerei dekadenter kleiner Schrate machte. Wir wollen im Gegensatz hierzu – und hierin sind wir mit Surén und seinem Werk völlig einig, – eine starke und freudige Bejahung des Körpergefühls, weil wir dieses brauchen zum Aufbau eines starken und selbstbewußten Geschlechts. Denn nur so werden die kommenden Generationen auch in ihrem äußeren Erscheinungsbilde jenen hohen Anforderungen entsprechen, die heute wie zur Zeit der Griechen die selbstverständliche Voraussetzung für jede wirkliche Leistung darstellen.

18.

Frauen sind keine Männer

I.

Die Entwicklung der letzten Jahre brachte eine starke Betonung des männlichen Elements mit sich. Derjenige Typus, der in den Kampfjahren die Bewegung getragen hatte, also ein charakterfester, einfacher, gerader und idealistischer Menschenschlag, lehnte die überfeinerte und dekadente Erscheinungsform der Frau, wie sie in den Nachkriegsjahren als Idealtyp herausgestellt wurde, ab. Das neue Deutschland braucht gesunde, kräftige, und vor allem frauliche Mädchen — und die gibt es ja wahrscheinlich in Deutschland genug!

Damit wäre eigentlich alles in Ordnung gewesen. Aber genau wie in der Politik ließ der grundlegende Wandel in den Anschauungen die Romantiker nicht schlafen. Ihnen genügte die Wirklichkeit durchaus nicht, und je nach Wunsch und persönlicher Neigung, vor allem aber je nach dem persönlichen Entwicklungsgang, formte jeder einen eigenen Idealtypus, den er als richtunggebend auch für andere erklärte. Insbesondere die Rauschebärte wußten es plötzlich ganz genau, wie die „deutsche" Frau auszusehen habe. Namentlich in den Kreisen der Reaktionäre bemühte man sich, das alte halbverblichene, himmelblaue Gretchenideal mit seiner süßlichen Anschmiegsamkeit erneut zu proklamieren.

Andere wieder schwärmten in stärksten Ausdrücken von einer Art Mannweib, die womöglich den Gatten bei allen nur denkbaren Funktionen vertreten sollte und am liebsten sogar zum Vollsoldaten auszubilden sei. Die Germantiker hatten nichts Eiligeres zu tun, als den alten nordischen Frauentypus der Wikingzeit ins rechte Licht zu rücken, wobei sie allerdings vergaßen, daß wir tausend Jahre später leben als diese prächtigen, heldischen Frauen der nordischen Großbauern.

Um es gleich vorwegzunehmen: Wir wollen hier nicht von einem Idealtypus reden. Wenn wir Idealisten sind, so sind wir dies lediglich auf den Gebieten, wohin der Idealismus gehört, nämlich überall da, wo Glaube die Grundlage der persönlichen Stellungnahme ist. Also in erster Linie in der Politik, in zweiter in der Religion. An unsere Frauen aber wollen wir nicht glauben im Sinne einer von der Vernunft nicht zu kontrollierenden Seelenhaltung. Liebe ist denn doch ein Greifbar-Irdisches, ja überhaupt die höchste Diesseitigkeit der Lebenserfüllung.

Hier helfen uns keine blassen Ideale, aber auch keine noch so blutvollen Idole eines „Typus". Weder Filmstars mit Puppengesichtern noch sonstwie normalisierte und standardisierte Idealfrauen à la „Miß Deutschland" haben uns noch etwas zu sagen. Wir wollen Wirklichkeit, und sonst nichts. Und vor allem: Jedem das Seine! — was in diesem Falle heißt, daß man über Geschmack nicht streiten soll. Einer „individualistischen Freiheit" für Geschmacklosigkeiten soll natürlich in diesem Zusammenhang nicht das Wort geredet werden, aber die gesunde

biologische Einstellung des Nationalsozialismus setzt ja hier von vornherein die notwendigen Grenzen.

Es ist also nichts zum Beispiel mit einer Wiedergeburt des Gretchenzopfes mit zwangsläufiger Geltung in allen deutschen Gauen. Der ganze Unfug des Zeter- und Mordiogeschreis wider den „Bubikopf" soll gleich hier als das gebrandmarkt werden, was er in Wirklichkeit war: Reichlich verspätete Komplexauslösung vergreister Prinzipienreiter! Daß das Sportmädel von heute nicht Lust hat, den prächtigen Haarschmuck der Vorzeit auf dem Kopf herumzutragen, ist selbstverständlich. Daß andere Frauen sich darin gefallen, ihr vielleicht ausgesucht schönes Haar sorglich zu pflegen und zur Schau zu stellen, ist ebenso selbstverständlich. Jeder kann es machen, wie es ihm beliebt. Er, oder vielmehr sie, wird darum nicht mehr oder weniger „deutsch" sein.

Langes Frauenhaar ist zweifellos eine schöne Sache. Ebenso wie ein langherabwallender Männerbart. Warum aber trägt die heutige Zeit dieses ungeheuer würdige Schmuckstück so selten? Doch offenbar, weil wir Ehrlichkeit wollen, ohne Pomp und verschleierndes Beiwerk.

Der Geist unserer Zeit verlangt die klare, entschiedene Linie ohne allzuviel Verzierungen. Wir wollen ein wahrhaftiges, klares Gesicht, daher die starke und berechtigte Abneigung so vieler junger Männer gegen die sentimentale Wellenpoesie oben auf dem Kopf. (Was im umgekehrten Falle wiederum ein recht bezeichnendes Licht auf die Vertreter der Gegenmeinung wirft.)

Mögen also, je nach Geschmack, für ältere Herren oder junge Träumer sich vereinzelte Dutts oder Lorelei-

kostümierungen, leicht museumsmäßig halten, solange sie wollen — all das geht uns nichts an, solange es Privatsache bleibt. Aber man soll sich nicht unterstehen, solche Verschrobenheiten mit dem Brustton der Überzeugung als den einzig möglichen Weg zu weisen, auf dem Deutschland zu retten sei.

Weder der lange oder kurze Rock, weder die Sporthose oder der Badeanzug ist ein geeigneter Gegenstand, um sich „moralisch daran emporzuranken".

Was vom Äußeren gilt, gilt auch vom zarten Seelenleben. Wir sind Menschen einer neuen Zeit. Unsere Gefühle sehen anders aus als die der Großpapas. In Liebesdingen ist Ehrlichkeit noch wichtiger als irgendwo anders. Und prüde sind wir nun schon ganz und gar nicht! — Aber ehe wir auf diese Kernfrage des ganzen Problems der „Deutschen Frau" eingehen, müssen wir erst einmal klarstellen, was wir denn mit diesen ganzen Erörterungen „unbürgerlicher" Themen überhaupt bezwecken.

Denn wenn der Spießbürger das Wort „Sexus" liest, tut er zwar so, als wäre er entrüstet, — stürzt sich dann aber mit Inbrunst auf die interessante Lektüre, in der stillen Hoffnung, Schweinereien im Stile Magnus Hirschfeld zu finden. Damit wird er bei uns freilich nicht auf seine Kosten kommen. Wir wollen Sauberkeit auch auf diesem der Bereinigung dringend bedürftigen Gebiet. Dabei ist nicht unsere Aufgabe, hier irgendwelche Überspitzungen oder raffinierten Methoden der Dekadenzerotik an den Pranger zu stellen. Unsere Absicht ist vielmehr, mit allerlei „Schwarmgeistereien"

aufzuräumen, und dem Volke vor Augen zu stellen, daß der neue Staat in erster Linie gesunde und ehrliche Anschauungen braucht, aber nicht verschrobene fixe Ideen. Wir wollen schöne, gesunde und natürliche Mädchen und Frauen, aber nicht geistig und seelisch „Uniformierte", also auf eine „Einform" gebrachte Kümmermenschen.

9*

II.

Die Erziehung der männlichen Jugend zielt im neuen Reich auf eine besonders stark männlich betonte seelische Grundhaltung. Kameradschaft und Disziplin sollen die Grundlagen des künftigen Staatslebens sein, und schon aus diesem Grunde zwingt der konsequente Aufbau des staatlichen Erziehungssystems in Jungvolk, Hitler-Jugend, Reichsarbeitsdienst und Wehrmacht zu einer nahezu völligen Abschließung der Knaben von den Mädchen.

Da nun aber in den Entwicklungsjahren die das ganze spätere Leben bestimmenden Wesenszüge, insbesondere die Fundamente der Weltanschauung, des persönlichen Geschmacks und des persönlichen Urteils sich herausbilden, liegt die Gefahr nahe, daß eine so männlich erzogene Jugend eine völlig falsche Einstellung zum weiblichen Geschlecht bekommt. Die knabenhafte Überheblichkeit der Pubertätszeit, die sich so leicht später als Kraftmeiertum gebärdet, darf und soll natürlich nicht künstlich bis in die Jünglingsjahre verlängert werden. Schon allein aus diesem Grunde ist es notwendig, daß das heranwachsende junge Mädchen nicht in einem feindlichen, sondern zu einem polaren Gegensatz zum Jüngling erzogen wird, — also nicht zu einem Gegensatz,

der abstößt, sondern zu einem, der anzieht, denn nur dadurch wird die künftige männliche Jugend Deutschlands vor dem sonst unvermeidlichen Übel bewahrt, die ganze Welt der Frau, und damit auch die Frau selbst zu unterschätzen, wie dies so oft in den betont männlichen Epochen der Weltgeschichte der Fall gewesen ist.

Also muß die Erziehung des Mädchens nicht nur betont weiblich sein, — sie muß geradezu bewußt jede männliche Note ablehnen. Bekanntlich sind die Grundorganisationen sowohl der Hitler-Jugend wie des BDM. aus solchen der Jugendbewegung entwickelt worden. Aber sie stehen im klaren Gegensatz zu der falschen und verkehrten Tendenz namentlich des Wandervogels, der immer glaubte, man erwiese der weiblichen Jugend einen Dienst, wenn man sie völlig gleich behandelte wie die Jungens.

Auf diese Weise entstanden seinerzeit die greulich angehosten, schmutzstarrenden, langzöpfigen Ungeheuer, die in Bataillonen marschierten und sich einbildeten, auf dem besten Wege zu sein zur „deutschen" Frau. Nicht umsonst war dieser Typ des deutschen Mädels ein bequemes Spottobjekt aller übrigen Nationen. Diese militarisierte, mitunter auch uniformierte Frau, dieser „Marschierer", ist tatsächlich das genaue Gegenteil dessen, was wir heute und in Zukunft nötig haben. Wir bedanken uns für diese verlogene und posierte Männlichkeit, denn männlich sind wir selbst! Wir bedanken uns auch dafür, daß solche Huldinnen Soldatenlieder singen oder lärmend durch die Gegend ziehen. Alles solches Getue ist nicht nur unweiblich, — es ist vor allem geschmacklos.

Die junge Frau braucht, um die Gefährtin eines wirklichen Mannes zu sein, in allererster Linie Anmut und Geschmack. Damit wäre überhaupt schon alles über eine Programmatik der weiblichen Erziehung gesagt, denn Anmut und Geschmack schließen von selbst jede Fehlwirkung falscher Erziehungsmethoden aus.

Je weiblicher ein heranwachsendes Mädchen bereits sein wird, um so weniger wird sie von den Dingen wissen wollen, die, wie sie richtig erkannt hat, die typisch männliche Erlebenswelt ihres zukünftigen Lebensgefährten ausmachen werden.

Sie wird sich bewußt sein, daß es ganz große Wesensbereiche gibt, die sich ihrer Einwirkung entziehen, und in die krampfhaft vorzudringen ihrer weiblichen Berufung widersprechen würde. Im Gegensatz zu früher wird daher den Hauptteil der künftigen weiblichen Erziehung die Vermittlung einer wirklich sorgfältig fundierten Bildung auszumachen haben, – denn hierin liegt die größte und ausschlaggebende Bedeutung der Frau als späterer Mittelpunkt ihrer häuslichen Wirksamkeit, insbesondere bei der Kindererziehung. Denn die größte Aufgabe der Frau wird stets und immer ihre Stellung als Mutter bleiben.

Sie ist es, der die Nation zu danken hat, wenn künftige Generationen als vollkommenere und fertigere Menschen in den Lebenskampf hinaustreten.

III.

Wir betrachten den Staat als die vollkommene Gemeinschaft des Gesamtvolkes. Auch dieser Grundhaltung gegenüber den sozialen Problemen ist es eine Selbstverständlichkeit, daß auch die gesamte Frauenerziehung auf das Endziel eingestellt wird, die heranwachsenden Mädchen zu vollkommenen Staatsbürgerinnen zu erziehen. Damit soll nicht etwa gesagt sein, daß die weibliche Jugend politisiert werden soll, denn ein solches Beginnen würde ein Steckenbleiben in den Kinderschuhen bedeuten, – nämlich ein Übertragen von Maximen der Kampfzeit in die Sphäre der Dauer, also ein Versetzen eines wandelbaren Übergangswertes in allgemeine Giltigkeit. Gewiß tappen wir bei den tastenden Versuchen, für die neuen Ideen eine neue Form zu finden, vorläufig im Dunkel, denn in der Vergangenheit unseres eigenen Volkes finden sich leider keine Parallelen zu einer derartigen Staatsgesinnung, weil sie uns im Grunde wesensfremd ist. Denn diese hohe Auffassung vom Sinn des Staates ist von den Völkern nordischer Rasse zwar oft geahnt, aber noch nie in die Tat umgesetzt worden. Unwillkürlich richtet sich daher unser Blick nach China, wo bereits vor mehr als dreitausend Jahren die völlig gleiche Staatsgesinnung zur

Gestalt wurde, und durch Kung-Fu-Dsi ihre klassische Prägung erhielt. Es ist für uns außerordentlich interessant festzustellen, was die chinesische Geistigkeit als Grundlage ihres Frauenideals im Sinne der Staatsidee empfunden hat. Mit der ungeheuren Ordnungsliebe des Chinesen werden die vier Grundtugenden nach ihrer Wertfolge geordnet und eingehend klassifiziert. Als Tugend der Seele fordert man an erster Stelle Bescheidenheit, dann Frohsinn und Keuschheit, sowie Beständigkeit, Ordnungssinn und Vollkommenheit des Anstandes. Bei den Tugenden des Gemüts steht an erster Stelle die verfeinerte Beherrschung der Sprache und damit der gesamten Kultur. Dann kommt Gemessenheit in Ausdruck und Betragen und schließlich die verschmitzte Vorschrift, die Frau solle stets wissen, wann zu reden und wann zu schweigen sei. Die dritte Kategorie schließlich bilden die „Tugenden der äußeren Erscheinung". Hier steht an erster Stelle Vollkommenheit des Geschmacks, die nach den Chinesen mehr bedeutet als hier die Schönheit. Dann folgt äußerste Sauberkeit und als drittes vollkommene Beherrschung der Manieren. Als vierte Gruppe von Tugenden faßt der große Chinese diejenigen des täglichen Lebens zusammen, und stellt an deren Spitze die emsige Aufmerksamkeit für das Hauswesen, wobei er ausdrücklich vermerkt, daß eine Frau niemals Zeit vergeuden dürfe. Dann folgt die Sorge für die Nahrung, vor allem, wenn Gäste im Hause sind. Alle diese Pflichten stehen in China unter dem unausweichlichen Gehorsam: das unverheiratete Mädchen lebt nur für den Vater, die verheiratete Frau nur für den Gatten, die Witwe nur

für ihre Kinder. Der Sinn des Lebens für die Frau ist also in China niemals, für sich selbst oder die Gesellschaft zu leben, sondern, wie ein chinesischer Philosoph der Gegenwart es ausdrückt, nichts zu sein als gute Tochter, gute Mutter, gute Ehefrau.

Diese uns heute so zeitgemäß zumutenden Erziehungsmaximen sind der Ausfluß einer wahrhaft männlichen Weltauffassung und wurden geschaffen, als das chinesische Volk daran ging, einen halben Weltteil zu einigen und ihm seine Kultur zu schenken und damit die großartigste menschlichste Leistung vollbrachte, die jemals eine Nation zustande gebracht hat. Wohl sind seitdem fast dreitausend Jahre vergangen, aber daß die chinesische Kultur noch in Jahrtausenden in immer gleicher Blüte bestehen wird, dankt sie allein ihrer Staatsgesinnung, und diese wiederum ruht sehr wesentlich auf der in ihr verankerten Stellung der Frau als ideale Gefährtin des Mannes. Dies müssen wir uns vor Augen halten, wenn wir versuchen wollen, ein Reich von Dauer zu errichten.

19.

Was ist Moral?

Wir alle, die wir den Anbruch einer neuen Zeit mit erlebt haben, glaubten, es würde im hellen Licht unserer lebensbejahenden Gegenwart ganz von selbst zu Ende gehen mit dem schaurigen, schattenhaften Spuk jener Dunkelmänner, die immer die Augen zukneifen, weil sie nie die Dinge so sehen wollen, wie sie wirklich sind, — die immer von der „guten alten Zeit" schwärmen und als höchstes aller sittlichen Gebote die Forderung aufstellen, es möge doch nun schleunigst wieder so werden wie vorgestern. Aber es war nichts mit dieser freudigen Zukunftszuversicht. Die ewig Gestrigen werden nicht alle und meckern uns die Ohren voll, wie verderbt unsere Zeit sei, und wie gefährdet die Moral, insbesondere auf sexuellem Gebiete.

Was war denn das charakteristischste Zeichen der neuen Zeit? Anständigkeit und Ehrlichkeit der Gesinnung, Aufrichtigkeit um jeden Preis und wirklichkeitsnahe Wahrheitsliebe. Das sollten sich alle diejenigen gesagt sein lassen, die nun aus den verschrobenen Maßstäben überlebter Weltanschauungen heraus die Erscheinungsformen der Gegenwart „bessern" wollen, — im Gegensatz zu uns, die wir die Welt so sehen, wie sie wirklich ist, und unser Augenmerk bei der moralischen

Bewertung aller Phänomene des privaten Erlebens in erster Linie darauf richten, ob sie von einer ehrlichen und anständigen Gesinnung getragen sind.

Das gilt in erster Linie von allen sexuellen Dingen. Wir denken gar nicht daran, unerfüllbare Forderungen aufzustellen, selbst wenn dies im Sinne irgendwelcher politischer Zweckmäßigkeitserwägungen noch so wünschenswert wäre. Sittliche Normen müssen mit dem durch die tatsächliche Wirklichkeit bekundeten heutigen Empfinden des deutschen Volkes sich vereinen lassen. Es liest sich zwar sehr schön, wenn bei Tacitus steht, daß die germanischen Jünglinge und Jungfrauen sich bis zum zwanzigsten Lebensjahre jeden Geschlechtsverkehrs enthalten haben, und es wäre weiß Gott im Interesse der Volksgesundheit sehr angenehm, wenn es auch heute noch so wäre. Aber die unumstößliche Tatsache läßt sich nicht hinwegleugnen, daß sich diese Dinge in den letzten 2000 Jahren sehr geändert haben. Das moderne Leben entwickelt die Menschen rascher und stellt auch andere Anforderungen an das psychische Erlebnis jedes einzelnen. Den jungen Männern und Mädchen, die mit sechzehn oder siebzehn Jahren ins Berufsleben hinaustreten, und von denen daher Verantwortlichkeit in jeder Beziehung gefordert wird, können nicht unsinnige Schranken auferlegt werden auf einem Gebiet, das geradezu das Fundament der charakterlichen Entwicklung und der Persönlichkeit ist. Es hat nicht den geringsten Sinn, hier Vogelstraußpolitik zu betreiben und irgendwelche moralischen Normen aufzustellen, die gar nicht eingehalten werden könnten, weil die sittlichen Gesetze der Wirklichkeit ihnen widersprechen würden.

Wir fordern daher Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit um jeden Preis auf diesem wichtigsten Gebiet des organischen Lebens. Wir glauben durchaus nicht, daß eine solche Forderung in irgendeiner Beziehung der „Unzucht" Vorschub leisten wird. Denn Unzucht ist ein menschliches Verhalten, das Zucht vermissen läßt, also vor allem bar jedes Verantwortungsgefühls ist. Es ist in unseren Augen durchaus nicht unzüchtig, wenn ein junger Mann und ein Mädel, die sich kennen und lieben gelernt haben, sich zu einer solchen Beziehung bekennen, die für sie lebensnotwendig und, wenn sie auf wirklicher Zuneigung beruht, vielleicht die höchste Erfüllung ihres Daseins ist. Dagegen empfinden wir es als höchst unsittlich, wenn ein junger Mann das Vertrauen und insbesondere die sexuelle Hingabe eines Mädchens mißbraucht, indem er sie seelisch und körperlich dadurch ruiniert, daß er ein als Vorstufe einer Ehe eingegangenes Verhältnis auch dann fortsetzt, wenn es untragbar geworden ist. Oder, um ein anderes Beispiel zu nehmen: wir halten es zwar nicht für wünschenswert, daß allzu junge Menschen in sexuelle Beziehungen zueinander treten, weil dadurch viele unreife und unfertige Menschen untauglich zur Ehe werden. Aber wir sehen ein, daß man mit irgendwelchen Verboten die sexuellen Beziehungen junger Menschen nicht regeln kann, weil jeder Kampf gegen sie eine lächerliche Donquichoterie wäre. Wir halten es für sinnlos, gegen den Strom der Zeit zu schwimmen, zumal es immer noch besser ist, wenn die Sexualität das Licht des Tages nicht scheut. Moralische Vorurteile drängen diese Lebensbedürfnisse nur in das unkontrollable Dunkel einer auch noch verlockenden

Hintertreppenromantik. Vor allem ist ein ehrliches sexuelles Verhalten der beiden Geschlechter zueinander schon aus dem Grunde unendlich wichtig, weil sonst der junge Mann der Prostitution in die Arme getrieben wird, — und das ist schließlich das, was wir am allerwenigsten wünschen.

Das soll nun nicht etwa heißen, daß wir in irgendeiner Form der freien Liebe das Wort reden. Alle Beziehungen zwischen dem männlichen und weiblichen Geschlecht gipfeln in der Ehe, weil diese die Grundlage der Sippe und daher auch des Staates ist. Insofern ist jede andere sexuelle Beziehung zwischen Mann und Frau staatspolitisch weniger wertvoll, schon der sozialen Stellung der Kinder wegen, die aus einem solchen freien Bunde entspringen.

Nun hieße es aber das ganze Problem auf den Kopf stellen, wenn wir wie die Rauschebärte von vorgestern von unseren jungen Leuten sexuelle Unberührtheit bis zur Eheschließung verlangen würden. Das geht schon aus dem Grunde nicht, weil die gegenwärtigen sozialen Verhältnisse das Heiratsalter leider auf über 25 Jahre hinaufgedrückt haben. Wenn man also dem Überhandnehmen freier sexueller Beziehungen mit einiger Aussicht auf Erfolg entgegentreten wollte, so müßte man zunächst einmal die wirtschaftlichen Voraussetzungen dafür schaffen, daß Ehen in dem Alter geschlossen werden können, in dem das sexuelle Erlebnis am stärksten und außerdem die Fruchtbarkeitskurve der Frau am höchsten ist. Man müßte also Männern die Möglichkeit zur Heirat zwischen 23 und 25, Frauen zwischen 18 und spätestens 22 geben. Das aber geht nicht von heute auf

morgen. Bis zur Durchführung dieser für unsere Volkheit so außerordentlich wichtigen Umschichtung wird es notwendigerweise dabei bewenden, daß junge Menschen in dem angegebenen Alter und in den meisten Fällen (nämlich über 80 Prozent) schon vorher mehr oder minder kurzdauernde Beziehungen eingehen, die nur in einem Bruchteil aller Fälle zu späteren Ehen führen. Das ist traurig, aber nicht zu ändern.

Wir betrachten hier das ganze Problem in erster Linie von seiten der Frau. Es ist ausschlaggebend für das ganze spätere Leben des Mädchens, in welches Mannes Hände sie zuerst fällt. Denn das erste sexuelle Erlebnis ist bestimmend für die Schwingungsweite aller Gefühlskurven, und aus diesem Grunde ist es unendlich wichtig, daß die heranwachsende Jugend auf diesem Gebiete die Vorteile einer anständigen Gesinnung und vor allem einer schrankenlosen Ehrlichkeit rechtzeitig erkennen lernt. Nichts ist aber dem so abträglich, wie eine verlogene Verschiebung des gesamten Sexualerlebens ins Psychische, weil dann Hemmungen und Komplexe die gesunde Auslösung der Lebensgefühle verhindern.

Die schlimmste Verdrehung des erotischen Erlebnisses ist nun die, die heute nach bewährtem Vorbild von den vergreisten Pädagogen der alten Schule immer wieder propagiert wird, indem sie fordern, die Knaben möchten schon in jugendlichen Jahren in den von ihnen angeschwärmten gleichaltrigen Mädchen die fix und fertige Frau, womöglich gar die zukünftige Mutter respektieren. Das heißt, die ausgesprochen andersgeartete, vielgestufte, außerordentlich wichtige Kinder-

erotik auf spekulative Irrwege drängen, denn dabei kommt so etwas heraus wie jene berüchtigte „Minne", für deren Beliebtheit bei alten Leuten der große Erfolg des Buches „Franziska von Altenhausen" zeugt.

Die tat- und verantwortungsfreudige Gegenwart will Liebe als Wirklichkeit erleben und nicht als blassen Schemen einer sehnsuchtübersteigerten Verkrampfung. Die gesunden Triebe und ihre glückvolle Auslösung sind unendlich viel wichtiger für den jungen werdenden Menschen als die komplizierten Gefühlsüberfeinerungen, die aus dem dekadenten Spiel des Sichversagens aus konventionellen Gründen ein kompliziertes System von Surrogaten entstehen lassen. Solche Abdrängungen ins Nurpsychische lassen gerade denjenigen Teil des sexualen Erlebens verkümmern, der die wichtigste Grundlage der Ehe bilden muß: die Zartheit des physischen Liebeserlebnisses, das durch die Überbewertung des Psychischen zum Nur-Animalischen herabgewürdigt wird.

Das aber ists, wogegen wir uns in erster Linie wenden. Die mittelalterlich-kirchliche Moral des Katholizismus hat jahrhundertelang den „Leib" für sündig erklärt und insbesondere den Geschlechtsverkehr für unrein angesehen. Die Nachwirkungen dieser auf orientalischem Boden erwachsenen Vorstellungen sind bis heute spürbar, denn noch immer gibt es viele deutsche Menschen, die in der Ausübung des Geschlechtstriebes eine Art Befleckung sehen, und kein Gefühl dafür haben, daß die Stimme der Natur in uns zum Heiligsten gehört, was wir besitzen. In bewußtem Gegensatz zur katholischen Moral stehen wir auf dem Standpunkt, daß es eine Trennung von Leib und Seele überhaupt nicht gibt.

Wir glauben, daß die hohe Forderung, die einst Nietzsche aufstellte: „Es wird eine Zeit kommen, da der Geist ebenso heimisch sein wird in den Sinnen, wie die Sinne im Geist", sich schon bald erfüllen wird. Wir wollen nichts wissen von einer Diffamierung des Trieblebens, und das Zarathustrawort: „Habe ich Euch geboten, Eure Sinne zu töten? Ich sage Euch: veredelt Eure Sinne!" gilt auch für uns. Wir wollen, daß die heranwachsende Jugend in frohem, verantwortungsbewußtem Erleben die vollkommene Einheit des Seelischen und des Körperlichen erkennt, denn nur auf diesem Wege gibt es Vollmenschentum und wahre Lebensfreude.

20.

Das uneheliche Kind

I.

Eine der schwierigsten Fragen, an die man in öffentlicher Aussprache meist nicht zu rühren wagt, obwohl sie zu den wichtigsten gehört, ist zweifellos die Stellung des unehelichen Kindes in der deutschen Volksgemeinschaft.

Sie kann jedoch wiederum nicht so schwer zu lösen sein, wenn man sich über das Endziel und die Grundhaltung klar ist. Wir brauchen durchaus keine neuen Wege zu suchen, sondern können getrost die Aufgabe so formulieren, wie sie Dr. Hans Doerner in seinem kürzlich erschienenen Werk „Das Recht der unehelichen Kinder" zitiert: „Der Ausbau der Rechtsstellung des unehelichen Kindes hat dort seine Grenzen zu finden, wo er beginnt, die Ehe zu gefährden. Damit ist eine klare Abgrenzung geschaffen, die verhütet, daß durch allzugroßen Idealismus das Thema auf einer Ebene landet, welche mit der „Freien Liebe", deren schärfster Gegner bekanntlich der Nationalsozialismus ist, allzugroße Ähnlichkeit hat. Andererseits dürfen wir nicht die Augen verschließen vor der Ungerechtigkeit, die darin liegt, daß die unehelichen Kinder, die doch weiß Gott nicht für ihre Existenz verantwortlich gemacht werden können, von vornherein benachteiligt sind, und unter

Umständen als Menschen zweiter Klasse betrachtet werden.

Gewisse Kreise sehen in unehelichen Kindern immer noch allzugern einen „Fehltritt". Daß wir uns einer solchen Anschauung nicht anschließen können, dürfte klar sein. Vor allem sind es die Klerikalen, die sich nicht genugtuen können, sittenrichterliche Urteile über „Gefallene" mit dem Brustton heiligster Überzeugung in die Welt hinaus zu posaunen. Das hängt natürlich mit den weltfremden Jenseitslehren dieser Kreise zusammen, die grundsätzlich im Körper etwas Sündhaftes sehen. Wie sehr dagegen erfahrungsgemäß gerade auch in katholischen Gegenden die Sitten und Bräuche einer engstirnigen Auffassung widersprechen, läßt sich jederzeit beweisen.

Auch der Bauer ist im allgemeinen wahrscheinlich nicht entzückt, wenn ihm seine unverheiratete Tochter die Ankunft eines Erdenbürgers ankündigt, den man füglich in der Familie als Überraschung empfindet; doch pflegt man sich in ländlichen Gegenden aus einem gesunden Empfinden heraus in den weitaus meisten Fällen viel schneller und natürlicher mit dieser Tatsache abzufinden als z. B. in der Stadt. In verschiedenen Tälern Tirols geht dies sogar so weit, daß Mädchen, die keine außerehelichen Kinder aufzuweisen haben, nur schwer einen Freier finden, weil man in der Kinderlosigkeit instinktiv weibliche Unfruchtbarkeit vermutet.

Weit komplizierter liegen die Dinge in der Stadt. Wir wollen hier nicht auf die verschiedenen Einzelfälle eingehen, in welchen minderwertige Mütter — oft der Trunksucht ergeben —, Dirnen, Nymphomanen usw. von Männern empfangen, deren Früchte in den Anstalten

für geistig Zurückgebliebene Zeugnis für die Notwendigkeit einer zielbewußten Rassenhygiene ablegen. Weit größer muß die Gefahr für das allgemeine Volkswohl eingeschätzt werden von Nachkommen aus derartigen legitimen Verbindungen. Keinem Menschen würde es einfallen, diese traurigen Ergebnisse solcher Ehen auf die gleiche Stufe stellen zu wollen mit erbgesunden, jedoch außerehelichen Kindern.

Ebenso kann man das außereheliche Kind wegen eines etwa vorhandenen moralischen Defektes seines Erzeugers nicht grundsätzlich als rassisch minderwertig bezeichnen, weil statistisch nachgewiesen ist, daß solche Väter in den meisten Fällen doch noch heiraten und eheliche Kinder haben. Niemand wird sich aber über diese späteren Halb- oder Vollgeschwister des unehelichen Kindes Gedanken machen, obwohl sie doch sicher auch einen Erbmangel nach dieser oder jener Richtung mitbekommen haben.

Von diesen Gesichtspunkten aus betrachtet ergibt sich zwangsläufig der Schluß, daß die aus einer rechtsgiltig geschlossenen Ehe hervorgegangenen Kinder durchaus nicht ohne weiteres im erbbiologischen Sinne über die unehelichen Kinder gestellt werden können.

Aber nicht allein das uneheliche Kind wird von manchen Schichten von oben herab angesehen; vor allem die uneheliche Mutter ist es, über die der beschränkte Durchschnittsmensch die Nase rümpft. Nun wird sich aber jeder selbst sagen können, daß gerade jene Frauen, die aus ihrem außerehelichen Verkehr einen Beruf machen, und jene anderen, bei denen die gleichen Voraussetzungen gegeben sind, fast nie empfangen, weil sie über

10*

die nötige Erfahrung und Technik verfügen, dies zu verhindern. Diese weiblichen Gattungen in allen ihren Spielarten haben daher nicht den geringsten Anspruch darauf, höher geachtet zu werden, weil sie kein Kind haben, als ein kleines Mädchen, das vielleicht in echter Leidenschaft der ersten Liebe und Hingabe und in Unkenntnis der „verschiedenen Mittel" ein Kind zur Welt bringt.

Nirgends springt uns das Problem des unehelichen Kindes stärker in die Augen, als in der Großstadt, wo Hunderttausende von Menschen auf geringem Raum zusammengeballt leben. Hier ist in erster Linie die Frage der außerehelich Geborenen vor allem ein soziales Moment. Wie uns die Geschichte der jüngeren Zeit lehrt, waren alle politischen Systeme nicht in der Lage, das soziale Problem zu lösen, und so wird es auch dem Nationalsozialismus zur Aufgabe erwachsen, ohne die Ehe zu entwerten, dem unehelichen Kinde die Stellung in der Volksgemeinschaft zu geben, die ihm zusteht. Alle bisherigen Sozialreformen waren nicht in der Lage, die „Klassen" zu einer Gemeinschaft zu vereinigen. Im Gegenteil, die Sozialisten und Demokraten vor dem Jahre 1933 lebten geradezu davon, immer größere Gegensätze zwischen den einzelnen Gesellschaftsschichten aufzureißen. Aus dieser Zeit stammt auch das Wort von den „Deklassierten", zu denen man auch das uneheliche Kind rechnete. In unserer Volksgemeinschaft kann dieser unhaltbare Zustand nicht aufrechterhalten bleiben; denn über allem steht der Bestand des Volkes in alle Zukunft, der trotz der steigenden Geburtenzahl auch heute noch nicht so garantiert ist, daß wir zahlenmäßig auf die unehelichen Kinder als Nachwuchs verzichten könnten.

Damit soll nun nicht dem außerehelichen Verkehr mit seinen Folgeerscheinungen das Wort geredet werden; gewiß ist aber, daß mit der Hebung der sozialen Stellung des unehelichen Kindes ein gewaltiger Schritt getan wird, um die verschiedenen Verstöße gegen den Abtreibungsparagraphen, denen das deutsche Volk keinen geringen Ausfall an Geburten und zahlreiche Frauenkrankheiten verdankt, einzudämmen.

Gegen die unehelichen Kinder wird oft der Einwand ins Treffen geführt, daß sie in den polizeilichen Statistiken eine beachtliche Rolle spielen. Dies dürfte in den meisten, um nicht zu sagen in fast allen Fällen damit zusammenhängen, daß viele illegitime Mütter einem Beruf nachgehen und sich der Erziehung ihres Kindes aus finanziellen und charakterlichen Gründen nicht mit der notwendigen Sorgfalt widmen können. Hier können weder die Eltern der Frau, noch die des Mannes, das fehlende „Elternhaus" ersetzen. Selbst wenn das Kind von den Großeltern mit aller Sorgfalt aufgenommen wird, so wird es in neunzig von hundert Fällen verwöhnt, verhätschelt, so daß es schließlich in seiner eigenen Mutter immer eine Frau sieht, die ihm aus pädagogischen Gründen nicht nachgibt, und daher „streng" ist. Der gleiche Einwand läßt sich natürlich mit Recht beim Fehlen der Mutter in der Erziehung machen.

Damit sind wir nicht bei der heikelsten, jedoch bei der realsten Seite des Problems angekommen: Wie kann für eine sorgfältige Erziehung des Kindes gesorgt werden? Das ist in erster Linie eine Frage der Alimentation.

Es ist nicht nur Selbstverständlichkeit, sondern moralische Pflicht des Vaters, für sein Kind zu sorgen, wenn er schon die Mutter des Kindes nicht heiratet.

Es kann heute nicht stark genug durchgegriffen werden, um die Mutter eines unehelichen Kindes in jeder Hinsicht gesetzlich zu schützen und finanziell sicherzustellen.

Wie man auch die Sache betrachten will, wir haben kein moralisches Recht, dem unehelichen Kinde, sowie der Mutter die Achtung zu versagen und ihnen in der Volksgemeinschaft eine zweitrangige Rolle zuzuweisen. Das Ziel unserer Bestrebungen muß in erster Linie sein, die Eheschließung durch finanzielle Unterstützung in solchen Fällen weitgehendst zu ermöglichen. Eine zweite Möglichkeit, das uneheliche Kind zu einem vollwertigen Glied der Volksgemeinschaft zu erziehen, ist in der Adoption gegeben. Sie wird aber nur da in Frage kommen, wo die Mutter gern ihr Kind in gute Hände geben will, weil sie selbst sieht, daß es ihr unmöglich ist, es selbst aufzuziehen.

II.

Die Dauer eines Volkes und damit das Leben und der Wert seiner Kultur steht und fällt mit der Erbgesundheit seines Nachwuchses. Aber nicht allein dessen Güte ist maßgebend für den weiteren Bestand der Volkheit, sondern ebenso auch seine Zahl. Die Weltgeschichte kennt unendlich viele Beispiele, die zeigen, wie unaufhaltsam rasch große und starke Nationen ihre schwer errungene Bedeutung verlieren, nur weil ihr Nachwuchs nicht ausreichte zur Behauptung ihres politischen Raumes und damit zur Wahrung ihres Kulturerbes. Genau so wie die Weltmacht Spanien vor reichlich zwei Jahrhunderten ihre führende Rolle einbüßte, und nicht nur die halbe Welt, die sie damals besaß, sondern vor allem ihre geistige Vorherrschaft an jüngere und kräftigere Völker abgeben mußte, ist in unseren Tagen Frankreich verurteilt, seine politische Stellung zu verlieren, wenn es nicht in letzter Stunde aus eigener Kraft dazu kommt, seinem Volksbestand aufzuhelfen. Auch Deutschland war eine sterbende Nation in diesem Sinne, aber die durch den neuen Staat getroffenen einschneidenden Maßnahmen haben bereits, während der kurzen Zeit ihres Bestehens, eine solche Vermehrung des Geburtenüberschusses bewirkt, daß zunächst wenigstens

ein weiteres Absinken der Bevölkerungszahl verhindert worden ist.

Selbstverständlich muß es das Ziel jeder Bevölkerungspolitik sein, den völkischen Nachwuchs so sehr wie nur irgend möglich durch Begünstigung der Kinderreichen zu fördern, denn stets sind die ehelichen Kinder der wertvollste Teil der nachwachsenden Generation. Nicht nur, daß bei ihnen gemäß den neuen erbbiologischen Gesetzen die körperliche und geistige Gesundheit am ehesten sichergestellt ist, sie sind auch in bezug auf eine geregelte Erziehung viel besser dran, wie Waisenkinder oder gar uneheliche Kinder. Da nicht allein die Erbmasse, sondern außerdem noch die charakterliche Erziehung innerhalb der Familie von ausschlaggebender Bedeutung für den Staat ist, ist dieser genötigt, sie stets den anderen Kategorien gegenüber zu bevorzugen, zumal ja die Sippe die gesunde Grundlage des Volkskörpers sein soll, und daher jedes „familienlose" Kind für den Staat zunächst nicht den gleichen Wert hat, wie ein eheliches.

Diese politisch gebotene Bewertung soll nun aber nicht dazu führen, diejenigen unehelichen Kinder zu benachteiligen, die erbbiologisch und ihrer sozialen Stellung nach genau so wertvoll sind wie die ehelichen. Denn eine solche Gruppe völlig gleichwertiger Angehöriger der jüngsten Generation gibt es, und sie ist sogar erheblich größer als diejenige, die als erbbiologisch und sozial minderwertig und daher für die Volksgemeinschaft als gefährlich angesehen werden muß. Vor allem aber ist bei einem sehr großen Teil der unehelichen Kinder die Entscheidung, ob sie als wertvolle Volksgenossen mit völlig gleichen Rechten sich einordnen werden, sehr

wesentlich von der Stellungnahme der öffentlichen Meinung abhängig, — und dieses ist der Grund, warum wir es für unsere Pflicht halten, hier aufklärend einzugreifen.

Die Frage der rechtlichen Stellung des unehelichen Kindes ist so heikel, daß wir ihr zunächst einmal ganz auf den Grund gehen müssen, um überhaupt einmal ihre Tragweite zu begreifen. Hierbei brauchen wir uns überhaupt nicht mit dem Problem der moralischen Bewertung auseinanderzusetzen, und zwar deshalb, weil solche Erörterungen bekanntlich weder irgend etwas ändern, noch aber geeignet sind zur Klärung der Frage beizutragen. Denn wer, wie etwa die scheinheiligen Vertreter eines künstlich verlängerten Mittelalters, in einer unehelichen Mutter eine „Sünderin" sehen wollte, würde sich ebenso lächerlich machen, wie der, welcher die Kinder der freien Liebe, die ja schließlich überhaupt nichts dafür können, wegen des „Fehltritts" der Eltern bestraft wissen wollte.

Das Problem liegt vielmehr ganz anders. Zunächst sind drei Sorten von unehelichen Kindern streng zu unterscheiden, die vom Standpunkt des Staates aus ganz verschieden behandelt werden müssen. Die erste Kategorie umfaßt die stets sehr unerwünschte Nachkommenschaft moralisch minderwertiger Frauen. Hierzu sind nicht nur die Kinder von Dirnen und verkappten Prostituierten zu rechnen, deren Väter in den meisten Fällen überhaupt nicht mehr festgestellt werden können, sondern die weitaus größere Zahl von Zufallskindern, deren Mütter durch ihre charakterliche Veranlagung die Minderberechtigung ihrer Abkömmlinge geboten erscheinen läßt. Dazu gehören also all diejenigen Mädchen und Frauen, die aus hemmungsloser Triebhaftigkeit oder

aus Vergnügungssucht ein sexuales Leben führen, das dem allein hierfür gültigen Maßstab eines aufrichtigen Verantwortungsbewußtseins nicht entspricht. Bei der schwierigen Beurteilung der Einzelfälle kann nur tiefe Einsicht, der mit den Ermittlungen betrauten öffentlichen Organe, vor allem der sozialen Pflegerin vor falschen Bewertungen schützen.

Die Frage, ob ein Mädchen moralisch minderwertig ist, kann nie nach einem Schema entschieden werden. Es wird Fälle geben, wo selbst nach vielen, vielleicht gar schnellwechselnden Beziehungen sowohl der Charakter, wie auch das Gefühlsleben der Betreffenden noch völlig intakt ist, und gerade bei Menschen mit ausgeprägtem Ehrlichkeitsbedürfnis und temperamentvoller Stärke des Gefühls können selbst sehr sonderbare sexuale Erlebnisse weit sittlicher sein, als bei anderen, die in lässigem Sichgehenlassen vielleicht schon nach einem einzigen Verhältnis moralisch völlig gesunken sind.

Zur zweiten Gruppe der unehelichen Kinder hat man diejenigen zu rechnen, deren Mütter aus wirklicher Liebe und oft mit völlig klarem Bewußtsein für die möglichen Folgen eine Verbindung eingegangen sind, die man am besten als Gewissensehe kennzeichnen sollte. In vielen Fällen verhindert lediglich die Geldfrage die Verwandlung eines solchen Bundes in eine wirkliche Ehe. Oft aber bestehen soziale Unterschiede, die von beiden Partnern während der gemeinsamen Jugend nicht in ihrer vollen Tragweite erkannt werden konnten, so daß später die Rücksicht auf den geliebten Mann und seine Lebensstellung die ehemalige Braut zum Verzicht zwingt. Ebenfalls zu dieser Gruppe gehört die große Zahl von

Kindern aus allzu jugendlichen Liebesverbindungen, in denen beide Partner, sei es aus Leichtsinn oder nur in Verkennung der Tragweite ihrer Handlungen, sich nicht darüber klar waren, daß sie nicht zusammen paßten. Selbstverständlich ist es noch immer besser, wenn solche Menschen, oft genug nach schweren selischen Kämpfen, sich lieber trennen, als eine Ehe eingehen, die nur zu Unglück führen kann.

Die Kinder dieser zweiten Kategorie gehören in den weitaus meisten Fällen zum erbbiologisch wertvollsten Bestande des Volkes, denn sie stammen nahezu ausschließlich von Eltern, die in den sowohl für Zeugung wie Geburt maximal günstigen Jahren stehen. Damit wäre, was die körperliche Voraussetzung betrifft, eine Gleichstellung mit den ehelichen Kindern unbedingt zu fordern. Nun wird in jedem Einzelfalle zu prüfen sein, ob die charakterliche Veranlagung beider Eltern, namentlich in bezug auf deren Leichtsinn, nicht eine Minderung der an sich wertvollen Erbmasse bedingt.

Aber es gibt noch eine dritte Gruppe, bei der die Verhältnisse nicht so einfach liegen wie bei der zuletztgenannten. Hier mag für die uneheliche Mutter dasselbe gelten, was wir eben annahmen. Es wird sich also um Mädchen handeln, die moralisch gesund sind, und gegen deren Abstammung, Charakter und Lebenführung im allgemeinen nichts einzuwenden ist. Auch kann uns gleichgültig sein, ob allzu frühe Loslösung von der Familie, ungünstige Umgebung, Anlehnungsbedürfnis, oder aber gewissenlose Verführung der Grund der unehelichen Mutterschaft waren. Aber nicht die Mutter allein macht den sozialen Wert der Kinder dieser Gruppe aus, die

verantwortungslosen Männer, die alle diese Mädchen als „Verhältnis" mißbrauchten, indem sie ohne Rücksicht auf deren wahre Lebensmöglichkeiten ihnen eine Beziehung zumuteten, die ihr ganzes Leben zerstörte, sind Schuld daran, wenn wir diese Gruppe Kinder geringer bewerten. Denn schließlich tragen die Abkömmlinge der ebenso ehrlosen, wie moralisch labilen Väter ja diese bedenkliche Erbanlage auch in sich, ganz abgesehen davon, daß bei diesen typischen „Verhältniskindern" auch noch eine Menge psychischer Spannungen und Komplexe wegen des oft unvereinbarten Milieugegensatzes beider Eltern auftreten.

Damit aber haben wir zunächst nur die Frage der Abstammung und der Erbmasse berücksichtigt. Schwerer aber wiegt indessen, daß eine außerordentlich große Zahl unehelicher Kinder, die erbmäßig berechtigt wären, völlige soziale Gleichstellung mit den ehelichen Kindern zu erlangen, dennoch minder zu bewerten sind, weil ihre charakterliche Erziehung den zu stellenden Anforderungen nicht genügt. Dies gilt insbesondere ausnahmslos von der ersten und von einem überwiegenden Teil der dritten Gruppe.

Wir wissen, daß die Charakterbildung eines Menschen innerhalb der ersten fünf oder sechs Lebensjahre ausschlaggebend bestimmt wird. Wir wissen aber auch, daß eine Erziehung nur durch die Mutter lediglich in den aller seltensten Ausnahmefällen ein ausgeglichenes und fast niemals ein männliches Weltbild ergeben wird.

Da nun aus weltanschaulichen Gründen gerade das letztere für uns der Angelpunkt der gesamten Jugenderziehung ist (übrigens in diesen Lebensjahren, und nur

in diesen auch für kleine Mädchen), scheiden sozusagen automatisch die vielen unehelichen Kinder aus, die nur von ihren Müttern erzogen werden, wenn nicht, wie bei Kriegswitwen, oder Frauen mit starkem Gefühl für Tradition, ein erhöhtes Verantwortungsbewußtsein diese Mängel überbrückt.

Den unehelichen Kindern sind hierin gleichzustellen die Kinder frühgeschiedener Ehen und die Halbwaisen, und es ist eine wichtige Aufgabe für die Gestalter des werdenden deutschen Rechts, die liberalistischen Anschauungen der Gesetzgebung des vorigen Jahrhunderts auszuscheiden, die eine Menge erbbiologisch wertvolle Kinder dadurch ruinierten, daß sie die Sorge für ihre Erziehung der unschuldig geschiedenen Mutter anvertrauten, statt dem in jedem Falle als Erzieher viel wertvolleren Vater. Das alte Recht hat hier Dinge verquickt, die nichts miteinander zu tun haben und in dem Bestreben, den Schuldigen zu bestrafen, nicht diesen, sondern das unschuldige Kind am schwersten getroffen.

Alle diese Erörterungen hätten nicht den geringsten Zweck, wenn man nicht noch einen positiven Ausweg aus dem Dilemma zeigen könnte.

Wir haben gesehen, daß eine ganz große Gruppe unehelicher Kinder, nämlich die zweite, ohne jede Einschränkung als ein wertvoller Zuwachs der Volksgemeinschaft angesehen werden kann, vorausgesetzt, daß eine einwandfreie charakterliche Erziehung eine günstige Vollentwicklung ihrer gesunden Erbanlagen garantiert. Wir haben ferner gesehen, daß von den Kindern der dritten Gruppe ein großer Teil nur deshalb minder zu

bewerten ist, weil die ausschließlich weibliche Erziehung sie ruiniert.

Hier nun hat die Fürsorge des Staates einzusetzen. Nicht etwa in Form irgendwelcher Gemeinschaftserziehung wie in Findel- und Waisenhäusern und ähnlichen Persönlichkeit mordenden Institutionen. Sondern durch Vermittlung geeigneter Unterbringung in kinderlosen oder kinderarmen Familien. Denn es ist ein Glückszufall sondergleichen, daß in Deutschland in den letzten Jahren das Anerbieten, Kinder zu adoptieren, ständig gestiegen ist, so daß sich bei richtigem Funktionieren der zahlreichen Adoptionsvermittlungsstellen der größte Teil der unehelichen Kinder, soweit diese adoptionswürdig sind, in Familien unterbringen läßt. Hierdurch werden diese Kinder hinsichtlich der charakterlichen Erziehung den ehelichen völlig gleichgestellt, denn der Wunsch der Adoptionseltern auf Annahme eines fremden Kindes entspringt nahezu ausnahmslos einer besonders hoch entwickelten Kindesliebe, die wiederum eine gesteigerte Eignung zu hochwertiger Erziehung zur Folge hat.

Die Arbeit der Adoptionsvermittlungsstellen ist außerordentlich verantwortungsschwer, und dessen sind sich die mit dem Aufbau dieser meist staatlichen Einrichtungen Betrauten auch bewußt. Denn ihnen liegt es ob, zunächst genau zu untersuchen, ob sowohl das betreffende Kind wie seine zukünftigen Pflegeeltern dem vom Standpunkt des Staates aus zu stellenden Anforderungen im Hinblick auf das zu erwartende Erlebnis der Erziehung genügen. Außerdem müssen sie auch die Erbgesundheit des Kindes namentlich in bezug auf die

moralische Erbmasse prüfen und mit peinlicher Genauigkeit darauf achten, daß das zu adoptierende Kind hinsichtlich seiner geistigen und sozialen Erbmasse den künftigen Pflegeeltern und deren sozialer Stellung genau entspricht. Dies gilt insbesondere von denjenigen vererblichen Geistesanlagen, die die Voraussetzung eines Aufstiegs in die höheren geistigen Berufe sind, so daß sich auf diesem Gebiet wie bisher schwerste Schädigung des unehelichen Nachwuchses vermeiden läßt. Bisher nämlich gingen diese hochwertigen Eigenschaften zugrunde durch völlig ungeeignete Unterbringung bei Zieheltern, die nicht imstande waren, die geistigen Kräfte des ihnen anvertrauten Kindes zu entwickeln.

Diese Funktion ist die bei weitem wichtigste der Adoptionsvermittlungsstellen, denn sie betrifft den wertvollsten Teil des unehelichen Nachwuchses. Sehr interessant ist, daß im ersten Jahresbericht der deutschen Adoptionsstelle nachgewiesen wird, daß 40 % der vermittelten Adoptionen sich auf Kinder unehelicher Mütter beziehen, die aus Familien mit geistigen Berufen stammen (Ärzte, Professoren, Architekten), während nur 25 % aus der unteren Beamtenschaft, von Angestellten, Handwerksmeistern und Landwirten kommen, sowie 35 % aus der Arbeiterschaft. Natürlich bezieht sich dieses prozentuale Verhältnis nur auf die Vermittlung von Adoptionen und nicht auf die unehelichen Geburten selbst, bei denen diese letztgenannte Gruppe weitaus am stärksten beteiligt ist. Aber sowohl bei dieser wie bei der mittleren ist der Prozentsatz der Kinder, die von der unehelichen Mutter innerhalb deren Familie aufgezogen werden können, verhältnismäßig groß.

Wenn man bedenkt, daß die Zahl der unehelichen Geburten von 8,6 % im Jahre 1875 in nahezu immer ansteigender Kurve auf über 13 % angewachsen ist, so gewinnt das ganze Problem außerordentlich an politischer Wichtigkeit. Es ist für die Volksgemeinschaft von höchster Bedeutung, ob von den über 130000 Kindern, die jährlich durch die bisherige Minderberechtigung in ihrer Entwicklung beeinträchtigt wurden, künftig ein großer Teil dadurch zu vollwertigen Staatsbürgern gemacht werden kann, daß man für ihr Aufwachsen im Schoße einer wirklichen Familie sorgt. Denn nur dadurch können sie die charakterlichen Voraussetzungen erlangen, die für eine Gleichstellung mit den ehelichen Kindern unerläßlich sind. Auf diese Weise wird der an sich unerwünschte Zuwachs staatspolitisch tragbar gemacht, was nicht etwa heißen soll, daß wir ihn nun besonders begrüßen wollen. Diese Ausführungen haben lediglich den Zweck, den Tatsachen Rechnung zu tragen, zumal, wie bereits gesagt, die Zahl der unehelichen Kinder dadurch nicht kleiner wird, daß man diese unter minderes Recht stellt.

III.

Die Grundlage des Staates ist die erbgesunde Familie. Der Führer hat diese Tatsache mit den Worten gekennzeichnet: „Die Zelle der neuen Volksgemeinschaft bildet die Familie. Sie ist zum kostbarsten Bestandteil des neuen Staates zu machen.“ Damit sind die Richtlinien für die werdende Gesetzgebung des nationalsozialistischen Staates festgelegt. Denn weil wir zur Erhaltung unseres Volksbestandes eine erhebliche Vermehrung der heutigen Geburtenziffer brauchen, muß die wirtschaftliche Voraussetzung dazu geschaffen werden, daß jeder gesunden Ehe mindestens vier Kinder entsprießen. Das ist ein schweres Werk, und es wird noch geraume Zeit dauern, bis die Zahl der Lebendgeburten von 1198000 auf die erforderliche Mindestzahl von 1366000 gestiegen sein wird.

Schon allein aus diesem Grunde ist der neue Staat, so sehr er den Wert der Ehe betont, nicht in der Lage, auch nur auf einen einzigen Volksgenossen, der den rassischen Bedingungen zur Aufnahme in die Volksgemeinschaft entspricht, zu verzichten. Bei dieser Problemstellung ist nämlich die Erörterung, wie die eben gekennzeichnete staatliche Förderung der Familie sich später einmal auswirken wird, gar nicht akut. Es handelt sich im Augenblick darum, wie wir uns mit den heutigen Verhältnissen auseinandersetzen wollen, die doch notwendigerweise zu einem sehr erheblichen Teil ihre Wurzeln in der Zeit vor dem Umbruch

haben und auf diesem schwierigen Gebiet nicht von einem Tag auf den anderen in ideale Zustände übergehen kann.

Das Problem, das wir hierbei in erster Linie im Auge haben, ist das des unehelichen und vorehelichen Kindes. Es bedarf gar keiner besonderen Begründung, daß wir selbstverständlich damit nicht die meist ungewollten, ungesunden und außerdem noch sozial minderwertigen Zufallskinder gefallener Mädchen und sittlich haltloser Frauen meinen. Denn wir wollen, wie bereits oben erwähnt, für das Volk und den Staat erbgesunden Nachwuchs haben, aber nicht wertlose Mehrgeburten, wie sie seinerzeit die berüchtigte Propaganda des Marxismus für „freie Liebe" in allerdings großer Zahl in die Welt gesetzt hat.

Stellen wir uns zunächst einmal vor, daß etwa 10 % aller Geburten im Reich unehelich sind. Es ist unmöglich diesen Zustand in kurzer Zeit zu ändern, und wir sind nicht blind gegenüber der Tatsache, daß mit gesetzgeberischen Maßnahmen sich in dieser Richtung nur wenig Wirksames tun läßt. Andererseits verkennen wir aber auch nicht, daß die Mehrzahl der unehelichen Geburten nur aus dem einzigen Grunde erfolgt, weil zwei junge Menschen aus materiellen Gründen nicht heiraten können. Kein Gesetz wird die Jugend hindern, auf dem Gebiet der Liebe ihre eigenen Wege zu gehen, und es wäre geradezu lächerlich, nun Vogelstraußpolitik zu treiben und in Bausch und Bogen allen unehelichen Kindern einen moralischen Makel anzuhängen, wie dies das prüde Bürgertum früherer Zeiten und die konfessionelle Sittenrichterei für gut hielt.

Ganz im Gegenteil muß einmal mit aller Deutlichkeit gesagt werden, daß das deutsche Mädchen, das den Mut zur Mutterschaft auch dann findet, wenn die pekuniären

Voraussetzungen für eine Eheschließung nicht oder noch nicht gegeben sind, tausendmal wertvoller für die Volksgemeinschaft ist, als eine jener gepuderten Damen, die in solchen Fällen trotz schwerer Strafandrohungen des Gesetzes immer wieder versuchen, die Frucht des „Fehltritts“ heimlich beseitigen zu lassen. Allerdings beschränken wir diese unsere klare Stellungnahme zugunsten solcher Mädchen nur auf Fälle, wo blut- und weltanschauungsmäßig die Gewähr gegeben ist, daß die Verbindung, der das uneheliche Kind entstammt, als solche wertvoll ist. Wir denken hierbei in erster Linie an die unverhältnismäßig große Zahl vorehelicher Geburten bei der Landbevölkerung und bei der industriellen Bevölkerung, die im ersterwähnten Fall sehr oft auf altes Brauchtum zurückgeht, indem sie die Fruchtbarkeit der geplanten Ehe unter Beweis stellt, während im zweiten Fall meistens die vorehelichen Kinder zur Welt kommen, damit deren Eltern die beabsichtigte Eheschließung gegen alle möglichen äußeren Schwierigkeiten durchkämpfen können.

In vielen solchen Fällen gehören der uneheliche Vater wie die Mutter zum rassisch wertvollen Teil unseres Volkes. Es wäre unverantwortlich, auch weiterhin die Kinder solcher Paare den bisher unausbleiblichen Benachteiligungen und Zurücksetzungen auszusetzen, denen in früheren Jahrhunderten, wenn auch erst seit dem Siege der mittelalterlich-kirchlichen Moralsanschauungen, uneheliche Kinder unterworfen waren. Es sei daran erinnert, daß unsere germanischen Vorfahren und noch das Hochmittelalter solche Geringschätzung der außerordentlichen Geburt überhaupt nicht kannten. Wir sehen gleichermaßen isländische Großbauern wie deutsche Kö-

nige ihre „unechten" Söhne mit den anderen Kindern zusammen mit gleicher Liebe und Achtung aufziehen, und mehrere solcher „Bastarde", wie sie eine spätere Zeit, übrigens damals noch immer achtungsvoll, benannte, haben dem deutschen Volke große Dienste geleistet.

Mit der bloßen Erkenntnis solcher Sachlage ist es freilich nicht getan. Denn wir wissen, daß von erbgesundem Nachwuchs die Zukunft unseres Volkes abhängt. Der Reichsführer SS. hat am 13. Dezember 1934 darauf hingewiesen, daß wir alle umsonst gekämpft haben, wenn wir dem politischen Sieg nicht den Sieg der Geburten des guten Blutes hinzufügen. Er hat in diesem Zusammenhang auch erklärt, daß wir alle in kameradschaftlicher Weise dafür sorgen müssen, daß in der Praxis eine Möglichkeit geschaffen wird, rassisch und erbbiologisch wertvolle Mütter zu betreuen und für deren Kinder zu sorgen. Er wies dabei darauf hin, daß „der Aufbau Deutschlands für Jahrhunderte und Jahrtausende unmöglich wird, wenn nicht jeder von uns bereit ist, weiterhin seine selbstverständliche Pflicht zu tun". Denn nur persönliche Opfer können in solchem Falle helfen.

Was nutzen die schönsten, theoretischen Erörterungen, wenn ihnen nicht die handgreifliche und wirksame Praxis folgt. Wie in diesem besonders schwierigen Falle zu verfahren ist, zeigt übrigens jene bereits bestehende Organisation, die es jedem Volksgenossen erlaubt, an diesem lebenswichtigen sozialen Aufbauwerk mithelfend teilzunehmen. Es gibt nämlich bereits Stellen, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, einerseits erbbiologisch und rassisch wertvolle kinderreiche Familien zu unterstützen, andererseits aber wertvollen werdenden Müttern dadurch zu helfen, daß ihnen für die „schwere Stunde"

ein würdiges Heim zu Gebote steht. Denn eine wie schwere Schädigung für Mutter und Kind bisher die meist unwürdige Art der Unterbringung bei unehelichen Geburten war, braucht wohl nicht erst betont zu werden.

Es ist höchst interessant, einmal die breitere Öffentlichkeit darauf hinzuweisen, wie solches Aufbauwerk im Volke praktisch aussehen muß, um tatsächlich die bestehenden Notstände mit Erfolg bekämpfen zu können. Zunächst waren in jeder Beziehung vorbildliche Entbindungsheime zu schaffen, in denen werdende Mütter für längere oder auch kürzere Zeit aufgenommen werden können. Es ist wünschenswert, daß die Aufnahme bereits im 6. oder 7. Monat der Schwangerschaft erfolgt, denn die Fürsorge darf es durchaus nicht bewenden lassen mit der Pflege und ärztlichen Betreuung während der Geburt. Vielmehr sollen die werdenden Mütter auf allen Gebieten für ihren zukünftigen Beruf als Frau und Mutter vorbereitet werden. Daher muß die Möglichkeit bestehen, sich in Hauswirtschaft und Ernährungslehre zu vervollkommnen, und außerdem sich fundierte Kenntnisse auf dem Gebiet des Siedlungswesens, der Kleintierzucht und vor allem natürlich der Säuglingspflege zu erwerben. Außerdem muß natürlich alles getan werden, um der werdenden Mutter jede nur denkbare Erleichterung zu verschaffen. Die Kosten des Aufenthalts sind dank der diese Heime tragenden Organisation außerordentlich niedrig. Es ist dafür gesorgt, daß der Unterhaltsverpflichtete diesen Unkosten in einer für ihn tragbaren Weise zahlen kann.

Über diese mit der Geburt selbst zusammenhängende Betreuung hinaus war auch weiterhin für Mutter und

Kind zu sorgen, soweit dies erwünscht ist. Verheiratete Frauen können längere Zeit im Heim bleiben, wenn Platz vorhanden ist, und können auch ihre Kinder mitbringen. Unverheiratete erhalten Stellung nachgewiesen, wo sie, wenn eine Eheschließung aus irgendwelchen Gründen nicht oder noch nicht möglich ist, sich von ihrem Kinde nicht trennen müssen. Andererseits aber wird in Fällen, wo für die Zukunft des Kindes gesorgt werden muß, eine Verbindung mit kinderlosen Ehepaaren geschaffen, die ihrerseits den Wunsch haben, ein erbgesundes Kind — denn stets handelt es sich nur um solche, wie wir nochmals betonen — zu adoptieren.

Diese Heime und die sie tragenden Organisationen sind keine bloße Zukunftsmusik. Sie existieren bereits. Es ist der Verdienst der Reichsführung SS., hier den ersten tätigen Schritt im Aufbau der deutschen Zukunft getan zu haben. Jeder hat also die Möglichkeit, selbst aktiv mithelfend den Prozeß der rassischen Gesundung unseres Volkes zu fördern und damit in diesem wichtigen Belang unserer Staatsidee und damit dem ganzen Volke zu dienen. Weil für uns der Rassengedanke das Fundament des gesamten völkischen Aufbaus ist, erscheint dieser erste praktische Versuch einer Verwirklichung der Idee von erbgesundem Nachwuchs besonders wichtig. Beherzigen wir die denkwürdigen Worte des Reichsministers Göring: Die Idee ist die leidenschaftliche Kraft, die die Menschen stählt, das Materielle ist lediglich die Grundlage für das tägliche Leben." Für das Materielle zu sorgen, damit die Idee wachse und gedeihe, ist also eine Aufgabe, die in diesem Falle die gesamte Nation angeht.

Werke von Heinar Schilling

1914/19 **Gedichte I—III**
344 Seiten. Vergriffen.
Dresdner-Verlag, Dresden.

1915/19 **Studien und Meinungen I**
304 Seiten. RM 4,80.
Dresdner-Verlag, Dresden.

1916/19 **Historien I**
344 Seiten. RM 4,80.
Dresdner-Verlag, Dresden.

1923/29 **Das Königslied**
14 Bände zu je 150 Seiten. Je RM 15,—.
Hermann Böhlaus Nachf., Weimar.

1930/31 **Das Buch vom Staren**
(Erscheint demnächst.)
Nordland-Verlag, Magdeburg.

1931/34 **Germanische Geschichte**
592 Seiten. 24 Karten. RM 9,60.
Koehler & Amelang, Leipzig.

1933 **Weltgeschichte**
848 Seiten. 70 Karten. RM 4,80.
Weidmannsche Buchhandlung, Berlin.

1934 **Germanische Führerköpfe**
182 Seiten. RM 2,85.
Koehler & Amelang, Leipzig.

Germanische Urgeschichte
596 Seiten. 32 Karten.
In Vorbereitung.

Kleine Runenkunde
77 Seiten. 15 Abbildungen. RM 2,80.
Nordland-Verlag, Magdeburg.

1935 Germanische Frauen
211 Seiten. RM 2,85.
Köhler & Amelang, Leipzig.

Haithabu. Ein germanisches Troja
254 Seiten. 45 Bilder, 4 Karten. RM 4,80.
Koehler & Amelang, Leipzig.

Die Herrscher des Ersten Reiches
168 Seiten. 70 Bilder. RM 3,—.
Weidmannsche Buchhandlung, Berlin.

Kleine deutsche Geschichte
273 Seiten. RM 6,40.
Verlag Karl Siegismund, Berlin.

1936 Germanisches Leben
207 Seiten. 22 Bilder. RM 2,85.
Koehler & Amelang, Leipzig.

Das politische Weltbild
197 Seiten. 85 Bilder. RM 4,80.
Nordland-Verlag, Magdeburg.

Weltanschauliche Betrachtungen
166 Seiten. RM 3,60.
Friedr. Vieweg & Sohn, Braunschweig.

Gedichte IV—X (1920/36)
Etwa 300 Seiten.
In Vorbereitung.

1937 Volk und Staat
214 Seiten. RM 4,40.
Friedr. Vieweg & Sohn, Braunschweig.

Germanische Reiche
Etwa 600 Seiten. 30 Karten.
In Vorbereitung.